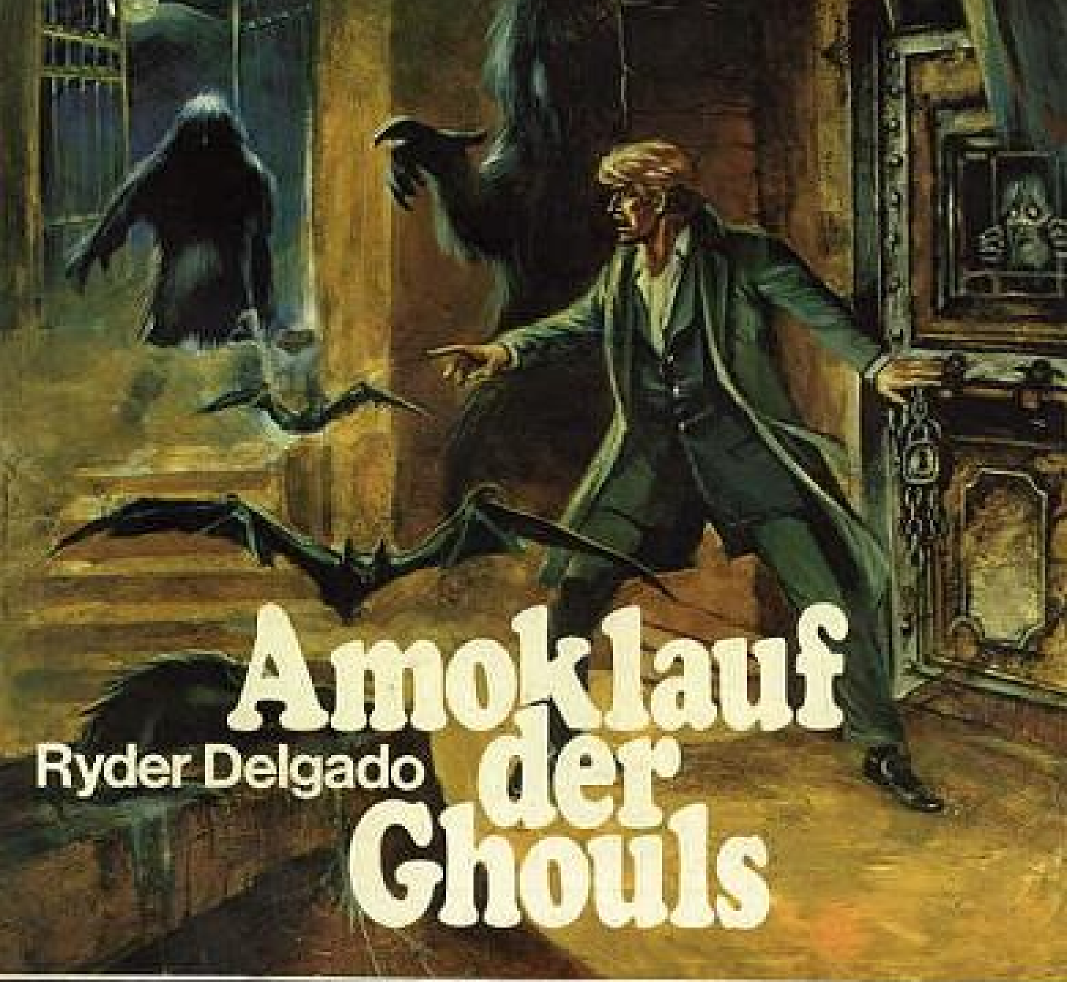
1,50 DM / Band 68
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

# Dämona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen



# Amoklauf der Ghouls

Ryder Delgado

Belgien F 28 / Frankreich F 4.- / Italien L 900 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 70




# Amoklauf der Ghouls

**Damona King Nr. 68**

**Teil 1/3**

***von Martin Eisele***

***erschienen am 21.09.1981***

# Amoklauf der Ghouls

Ghouls!

Die widerwärtigsten aller Schwarzblütler! Seit einigen Tagen wurden ihre grausigen Spuren immer öfter auf den Friedhöfen Londons und Umgebung entdeckt! Die ekelhaften Leichenfresser machten sich nicht einmal die Mühe, sie zu verwischen!

Leichenhallen, in denen die Toten aufgebahrt lagen, wurden aufgebrochen! Frische Gräber geöffnet! Särge zertrümmert! Die Leichen aber wurden gestohlen!

Die Polizei tippte auf eine Bande skrupelloser jugendlicher Randalierer. Dementsprechend aussichtslos war ihre Suche nach den Tätern. Im Schattenreich aber gab man flüsternd die Botschaft weiter:

»Sazarim, der König der Ghouls, ist wieder da! Sazarim, der Wandlungsfähige, ist zurückgekehrt!«

Jahrelang hatte er sich versteckt. Aber jetzt war er wieder in London!

Und Sazarim rief seine widerlichen Artgenossen und sammelte sie um sich – zum Amoklauf der Ghouls…

Dumpf polterte das nasse, verklumpte Erdreich auf den schmucklosen Sarg.

»Asche zu Asche«, sagte Pfarrer Cornwood würdevoll, »Staub zu Staub! Mögest du in Frieden ruhen, Ambrose Poldark!«

April Poldark zuckte leicht zusammen. Täuschte sie sich, oder hatte der Pfarrer gerade den letzten Satz mit einer vor Grauen zitternden Stimme ausgesprochen?

Eine wütende Sturmbö peitschte den Regen in die Gesichter der wenigen Trauergäste, die sich auf dem kleinen Friedhof im Londoner Stadtteil Soho, in der Nähe des Soho Square, eingefunden hatten, um ihrem Vater die letzte Ehre zu erweisen.

Die Natur wurde buchstäblich aufgewühlt. Der Wind heulte und jaulte und schüttelte die Baumkronen durch. Kleinere Äste und Zweige wurden heruntergerissen, wirbelten in einem bizarren Tanz durch die Luft, fielen zu Boden und trieben wie von Geisterhand bewegt darüber weg. Blätter quirlten durch den Regen.

Sie mußte sich getäuscht haben. Pfarrer Cornwood war ein alter, weiser Mann. Der glaubte nicht an die Schauermärchen, die man seit ein paar Tagen in den Zeitungen las. Von aufgewühlten Gräbern und geöffneten Särgen…

Der Pfarrer sprach das Vaterunser. Aufrecht stand der große, dürre Mann da, das Gesicht bleich, hohlwangig, doch die Augen vom Glauben an das Gute, an das ewige Leben nach dem Tode erfüllt.

Ein Fels in der Brandung, die April Poldark in der tosenden Naturgestalt sah.

Die Worte des Pfarrers waren, obwohl laut und kraftvoll gesprochen, kaum zu verstehen. Der Aufruhr des Windes und des Regens übertönte sie; der Wind riß sie ihm von den blutleeren, sichelschmalen Lippen, der Regen ertränkte sie. Das schwarze Meßgewand flatterte um die hagere Gestalt.

Schlimmer wurde der Regen. In dicken Tropfen wehte er vom wolkenverhangenen Himmel. Grauschwarzviolett war alles. Die Grabsteine ringsum schienen Trauer und Mitleid auszuatmen. Die Erde roch unheimlich intensiv. Die Blumen der wenigen billigen Grabgebinde kamen mit ihrem lieblichen Geruch nicht dagegen an.

April Poldark starrte wieder auf den Sarg hinunter, der in dem offenen Grab lag. Regenperlen schillerten auf dem Holz; ebenso auf der Erde.

Die Totengräber, die den Sarg hinuntergelassen hatten, waren diskret zurückgetreten. Im Hintergrund, neben einem vom Wind zerzausten und regennassen hohen Busch wartete sie darauf, daß der Pfarrer fertig wurde und sie das Grab zuschaufeln konnten.

April Poldark spürte, wie die Tränen wiederkamen. Es tat so weh!

Bis jetzt hatte sie sie zurückhalten können. Sie hatte Haltung

bewahrt, wie es ihr Vater von ihr erwartet hatte. Er hatte immer sehr viel auf dieses Haltungbewahren gegeben. Verflixt, sie hatte die Tränen verdrängt, und auch die Tatsache, daß ihr Vater tot war. Tot wie ihre Mutter, die schon vor einem Jahr gestorben war.

Jetzt konnte sie es nicht mehr! Sie stand an seinem Grab, sie würde ihn nie wieder sehen, ihn nie wieder lachen hören oder ihn dabei beobachten können, wie er mit viel Geduld seine Pfeife stopfte und dann zufrieden vor sich hinpaffte. Er war tot. Sie stand an seinem Grab!

Das Gebet des Pfarrers – ein Gemurmel im Tosen des Windes und des Regens. Die Leute, die kaum hörbar mitbeteten. Ihre Lippen bewegten sich monoton, es sah so aus, als würden sie die Worte nicht richtig herausbekommen. Die bleichen Gesichter der Trauergäste.

Einige hielten in klammen Händen Schirme, von denen der Regen in Bächen heruntertroff; einige standen ohne einen Schirm da, die Köpfe gesenkt, die Hände gefaltet. Sie waren seine Freunde gewesen.

Brave, einfache Leute aus der Nachbarschaft.

April Poldark sah sie wie durch einen Schleier, und daran war nicht der Regen schuld. Die Tränen liefen jetzt über ihre Wangen, sie fühlte, wie sich alles in ihr verkrampfte. Sie hätte schreien mögen, konnte es aber nicht, denn gleichzeitig war sie innerlich wie ausgebrannt. Leer. Verödet. Sie spürte die Nähe von Pfarrer Cornwood, der neben ihr stand. Und sie wunderte sich, daß sie alles so unglaublich genau mitbekam. Guter Gott, da wurde ihr Dad begraben und sie konnte auf die Umgebung achten, die Trauergäste beobachten…

Er ließ sie allein zurück. Allein mit Edward, ihrem jüngeren Bruder. Er war erst fünfzehn, zwei Jahre jünger als sie selbst. Edward war nicht zur Beerdigung gekommen. Als Vater vorgestern gestorben war, hatte er sich in seinem Zimmer eingeschlossen. Bis heute war er nicht mehr herausgekommen. Auch hatte er nichts gegessen.

Sie hatte vor der Tür gebettelt, gefleht, gedroht; nichts hatte genutzt.

Pfarrer Cornwood hatte sein Gebet beendet. April Poldark spürte, daß er sie ansah.

Ein sanfter Blick, voller Mitgefühl. Auch Pfarrer Cornwood war ein Freund ihres Vaters gewesen.

Das Schweigen, das dem Gemurmel folgte, war schlimm. Sie fröstelte.

Sie wußte, was jetzt kam. Sie starrte auf den Strauß roter Rosen, den sie verkrampft hielt. Sie schluckte; dann warf sie ihn auf den Sarg hinunter. Wieder dieses dumpfe Poltern. April Poldark würgte.

Sie hatte keine Kraft mehr.

Pfarrer Cornwood stützte sie. »Komm, Kind«, sagte er mit seiner ruhigen, herzlichen Stimme. Dann segnete er das Grab.

Die anderen Trauergäste trotteten schweigend heran; einer nach dem

anderen nahm den Weihwasserwedel auf und zeichnete damit das Kreuzeszeichen über das offene Grab. Dann schüttelten sie April die Hand. Es wurde nichts gesprochen. Worte waren überflüssig.

April Poldark schüttelte die Hände ganz automatisch, wie eine Marionette. Kalte Hände. Nasse Hände. Schwielige Hände. Kräftige Hände.

Alles kam ihr plötzlich wie ein Traum vor. Sie schien in Watte eingepackt zu sein. Ein dumpfes Dröhnen breitete sich in ihrem Kopf aus.

Pfarrer Cornwood geleitete sie sanft aber bestimmt vom Grab ihres Vaters weg. Sie schluchzte. Ihr Körper zuckte wie unter Stromstößen. Die beiden Meßdiener, die dem Pfarrer schweigend assistiert hatten, gingen zu seiner Rechten und warfen ihr scheue Blicke zu; ihre Schritte waren kaum zu hören, so vorsichtig traten sie auf. Die Trauergäste waren verwaschene, bizarre Schemen in Regen und Nebel vor ihnen.

Sie schritten über die schmalen, kiesbestreuten Wege durch das Gräberfeld zum Ausgang. Es regnete immer schlimmer. Die Wolken hingen nur zwei Yards über dem Boden, schwer, bedrohlich, bedrückend. Auch der Wind war noch allgegenwärtig und fauchte mit unverminderter zorniger Wucht in April Poldarks kalkbleiches, tränennasses Gesicht, aber sie spürte es gar nicht richtig.

Ein häßliches Unbehagen nistete sich in ihr ein, eine Ahnung vom Wirken finsterer, grausiger Mächte. Ein Hauch von bevorstehenden unheimlichen Geschehnissen. Es schien in die Friedhofsluft eingewoben. Weder Regen noch Wind konnten es herausspülen.

Hinter ihnen machten sich die Totengräber an die Arbeit.

***

»Leichenschmaus!« grunzte Vulmero aufgeregt. »Sie sind weg zum Leichenschmaus!«

Der Ghoul zwängte seinen monströsen Körper durch den engen Höhlengang, der tief unter dem Friedhof verlief. Das Erdreich war naß. Wasserrinnsale liefen an den Wänden herunter; auf dem Lehmboden hatten sich große Wasserlachen gebildet. Vulmeros nackte Füße patschten hinein, daß es nur so spritzte.

Er achtete nicht darauf, und das brauchte er auch nicht. Er war unempfindlich gegen Hitze und Kälte – und auch gegen Wasser.

Der Ghoul hatte es eilig. Und er war ganz aufgeregt. Das schwarze Blut pulste hektisch durch seinen fetten, völlig aus der Form geratenen Leib; durch die transparente Haut konnte man es durch die Adern schießen sehen.

Ein gespenstischer, grausiger Anblick.

Aber niemand sah Vulmero hier unten. Dies war das Reich der

Ghouls. Die finstere Tiefe unter dem Friedhof. Ein Labyrinth von Stollengängen, kreuz und quer verzweigt. Es gab sogar einige Seitengänge, die in das Kanalisationsnetz der Stadt hinausführten, denn vielleicht wurde es einmal nötig, einen schnellen Fluchtweg zu haben…

Sie waren auf alles vorbereitet, und das war zu einem Großteil Sazarims Verdienst!

Ja, der König der Ghouls war zurückgekehrt, und er hatte bereits die ersten Befehle erteilt. Alle Ghouls, die seinen Ruf hörten, sollten nach London kommen und sich hier sammeln. Und viele hatten diesen Ruf gehört und waren ihm gefolgt! Sazarims Ansehen war groß.

Man gehorchte ihm, denn er war der geborene Führer. Groß und stark und intelligent. Und außerdem… er war in der Lage, sich unter die Menschen zu mischen, ohne aufzufallen. Deshalb wurde er auch der Wandlungsfähige genannt.

Die Ghouls waren nach London gekommen. In den düsteren Labyrinthen unter der Erde sammelten sie sich.

Dann war Sazarims zweiter Befehl ausgegeben worden:

»Vergrößert das Tunnelsystem, sorgt für Schlupfwinkel und Notausgänge…«

Und wieder gehorchten ihm alle.

Daran mußte Vulmero, der Ghoul, denken, als er jetzt durch den finsteren Gang eilte. Immer wieder stieß er an die Wände, Erdkrumen rieselten herunter, seine schwammige Haut wurde dreckig und fleckig.

»Hi, hi, der Weg ist frei«, kicherte der Ghoul im Selbstgespräch weiter vor sich hin, während er hastig den Gang entlangwieselte.

»Die Beute ist unser. Die Menschen halten ihren Leichenschmaus, und wir den unseren. So ist es gerecht. Jedem nach seinem Plaisier.«

Er erreichte den Seitengang, der nach rechts abzweigte, denn der König hatte ihn beauftragt, Augen und Ohren offenzuhalten.

Vulmero grunzte zufrieden. Der König würde ihn loben. Es sah aus, als würde der Ghoul ununterbrochen grinsen, aber dafür konnte er nichts.

Er erreichte die erste Haupthöhle. Aus den Schatten rechts und links des Ganges traten zwei Ghouls. Im Gegensatz zu ihm, Vulmero, waren sie bekleidet und bewaffnet.

Halbvermoderte Leichenhemden, die sie irgendwelchen Toten gestohlen hatten, umhüllten die fetten, schwammigen Körper. In der Düsternis wirkten die massigen, runden, haarlosen Schädel, als seien sie aus Wachs geformt, das danach großer Hitze ausgesetzt gewesen war.

Die Gesichter wirkten zerlaufen, verschoben, verdreht…

»Vulmero?« fragte der links.

»Ja, Brüder, ich bin es, Vulmero, und ich bringe gute Nachrichten für

den König, für Sazarim!« hechelte der fette Ghoul und gestikulierte mit den unförmigen, fleischigen Pranken.

»Darf man erfahren…«

»Nein, nein, es ist nur für des Königs Ohren bestimmt. Hi, hi, er wird es euch mitteilen, wenn er will. Wenn nicht…«

»Du hast recht, Vulmero«, sagte der Ghoul, der rechts von ihm aus der Nische getreten war. »Sazarim ist der König, er wird schon wissen, was rechtens ist.«

»Ja, ja, das ist gewiß, will ich doch auch meinen«, erwiderte Vulmero. »Darf ich weiter?«

»*Ja.* Geh und richte dem König unsere Grüße aus. Wir halten Wache, keine Vorkommnisse. Niemand kommt hier herunter. Die Sterblichen ahnen nichts von unserem Reich. Und die Toten…« Ein gehässiges Lachen quoll über die schorfigen Lippen des Ghouls.

»Trotzdem – seit weiterhin wachsam!« ermahnte Vulmero, obwohl ihm dies eigentlich nicht zustand. Er war der Beobachter des Königs, jedoch nicht sein Vertrauter oder gar sein Unterführer.

Die beiden Ghoul-Wächter aber nickten schweigend und traten in die Nischen zurück. Sie verschmolzen mit der Dunkelheit, so daß nicht einmal Vulmero, dessen Augen an die Finsternis gewöhnt waren und hier sehen konnte, noch allzuviel von ihnen erkennen konnte. So war es gut. Denn wenn einmal Eindringlinge hier herunterkommen sollten – zufällig oder absichtlich –, so sollten sie nicht weit kommen.

Sazarim hatte an alles gedacht.

Vulmero eilte weiter. Mit großen Watschelschritten durchquerte er die Höhle und tauchte in den mittleren der sechs abzweigenden Gänge unter.

Dieser Stollen führte in einem steilen Winkel in die Tiefe hinunter.

Die Feuchtigkeit ließ nach. Vereinzelt ragte Wurzelwerk aus der Stollendecke. Ratten huschten ihm aus dem Weg, leise fiepend.

»Weg, weg, ihr kleinen Freunde! Weg, denn ich habe es eilig, und ich will nicht auf euch treten!« Vulmeros Stimme klang schrill vor Aufregung, und der schnelle Lauf strengte ihn auch an.

Aber dann erreichte er den unteren Sektor. Die größeren Katakomben, die immer wieder von kleinen Höhlenkammern unterbrochen wurden. Hier türmten sich Menschenknochen…

Aber auch uralte, morsche Särge, die irgendwann vor langen Zeiten einmal hier herunter geschafft worden waren. Vielleicht noch zu der Zeit, in der Sazarim kein König gewesen war. Vor seinem Untertauchen.

Überhaupt – weshalb er damals, vor Jahren, so plötzlich verschwunden war, das wußte niemand. Und es hatte auch niemand zu interessieren.

Wieder passierte Vulmero Wachen, wieder hastete er weiter, ohne

den Skeletthaufen, den verwesenden Totengewändern, den verrottenden Grabbeigaben besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Aber er begann, sich wohler zu fühlen. Der Gestank, der hier unten herrschte, hätte einem Menschen den Verstand rauben können.

Er aber genoß diesen Geruch, denn er stärkte ihn.

Endlich kam Vulmero in das Höhlenlabyrinth, in dem der König sein Quartier bezogen hatte. Hier wimmelte es von anderen Ghouls, aber Vulmero war allen bekannt, so daß er ohne Schwierigkeiten weiterhasten konnte. Die meisten beobachteten ihn gar nicht, sondern lagen oder saßen auf dem Boden, warteten, lauerten…

Das nächste Festbankett war nahe, und sie alle hatten Hunger.

Es war nicht leicht, so viele Ghouls satt zu bekommen.

Aber Sazarim, der König, würde schon eine Lösung finden. Er hatte sie gerufen, und dazu mußte er einen Grund haben. Irgendwann würde er ihn ihnen sagen.

Vulmero eilte an den schleimigen Gebilden, die seine Gefährten waren, vorbei. Überall kauerten sie jetzt. Den ganzen Höhlengang entlang. Rechts und links an der Wand. Manchmal mußte Vulmero auch über sie hinwegsteigen, weil sie mitten im Stollen auf dem Boden lagen. Hier und da ein Kichern, Flüstern, Murmeln, wenn sich einige der Grauenhaften miteinander unterhielten.

Dann hatte Vulmero sein Ziel erreicht.

Die Höhlenkammer, die vor dem großen Gewölbe lag, das Sazarim bewohnte, wenn er hier unten, in der Tiefe, weilte.

Die Wachen bauten sich vor Vulmero auf. Wieder rasselte er herunter, daß er gute Nachrichten brachte, die aber nur für Sazarim bestimmt waren.

»Das mag schon sein«, sagte der große Ghoul, der Vulmero um gut zwei Köpfe überragte, und dessen Gesicht wie von einem Beilhieb zerteilt schien; es gab keine Nase mehr, nicht einmal ansatzweise, und auch der Mund schien gespalten.

Vulmero erstarrte; mit allem hatte er gerechnet, aber nicht mit einem derart gleichgültigen Empfang!

»Du vergißt, wer ich bin, Wächter!« grunzte er unwirsch und wollte den massigen Kerl beiseite schieben.

»Ich habe Anweisungen von Sazarim, die führe ich aus. Nimm deine Pranke weg, Vulmero, und hör zu, was dir der König ausrichten läßt. Du sollst hier auf ihn warten, bis er zurückkehrt. Es kann nicht mehr lange dauern.«

Vulmero fühlte sich wieder besser. »Das hört sich schon anders an. Dann kannst du mich ja in die Gemächer des Königs lassen, damit ich dort warte. Ich war lange unterwegs. Auch bin ich hungrig.«

Er leckte sich über die Lippen, seine Augen bekamen ein listiges Glitzern.

Der Wächter lachte und wandte sich zu den anderen Ghouls, die sich hier aufhielten. Kaum mehr menschliche Formen hatten Sie.

Schlimm. Aber Vulmero fand sie ausgesprochen gutaussehend. Er beneidete sie sogar um ihre Gestalten. Er selbst war nur ein minderwertiges Exemplar seiner Rasse, er wußte es und konnte sich nicht damit abfinden. Aber immerhin hatte er es bis zu Sazarims Beobachter gebracht.

»Habt ihr das gehört?« fragte der Ghoul spöttisch. »Unser Freund hat Hunger und will in die Gemächer des Königs.«

Vulmero hob die Hände. »Bitte, ich…«

»Du bist größenwahnsinnig! Niemand betritt Sazarims Gemächer, wenn er nicht da ist!«

»Gut, ich habe verstanden.« Vulmero war beleidigt. Er nahm sich vor, sich bei Sazarim über den Wächter zu beschweren. »Aber meine Nachricht…«, fügte er noch schwach hinzu.

»Die kann warten. Was wird es schon für eine Nachricht sein? Die Menschen haben wieder Nahrung für uns vergraben. Ist es nicht so? Na also. Gut. Die Nahrung läuft uns nicht mehr weg. Weshalb also die Aufregung!«

Vulmeros Schwabbelschultern sanken nach vorn. Natürlich hatte der Wächter recht. Bei Satan, warum hatte er sich selbst so an seiner Entdeckung, die doch eigentlich ziemlich banal war, begeistert? War es der Hunger, der in seinen Eingeweiden wühlte? Vielleicht. Ja, vielleicht hatte er deshalb seiner Entdeckung so viel Bedeutung beigemessen. Besser, er beruhigte sich wieder.

»Der König…«, begann Vulmero zögernd und glotzte um Vergebung heischend zu dem größeren Ghoul auf. »Ist er – auf Beutejagd?«

Sein grausiges Gegenüber grinste hämisch. Offenbar besänftigte ihn Vulmeros duckmäuserisches Auftreten. »Du weißt, daß er auch hin und wieder etwas anderes mag…«

***

Mike Hunter schüttelte ärgerlich den Kopf.

»Hör dir das an«, sagte er zu Damona King.

Sie lümmelte ihm gegenüber auf der Wohnlandschaft; nur mit einem tangaähnlichen Slip und BH bekleidet, die wohlgeformten Beine hochgelegt. Ihr rabenschwarzes, langes Haar breitete sich auf dem cremefarbenen Sackleinen, mit dem die ganze Wohnlandschaft überzogen war, aus. Ein reizvoller Anblick. Da konnte man schon auf dumme Gedanken kommen. Aber Mike Hunter würgte sie ab.

Man soll nichts übertreiben, fand er. Sie waren heute ohnehin viel zu lange im Bett geblieben; jetzt war es schon fast 17 Uhr, und vorhin hatten sie beschlossen, noch ein bißchen spazieren zu gehen. Es war Freitag, das Wetter regnerisch und mies, wie leider so oft in London,

aber trotzdem. Abschrecken ließen sie sich davon nicht.

Und ein Spaziergang im Regen, allein zu zweit unter einem großen Regenschirm, das war schon eine feine Sache.

Allerdings sah es momentan nicht so aus, als ob daraus heute noch etwas werden würde.

Sie waren beide ziemlich träge. Der Entschluß, noch an die frische Luft zu gehen, war auch schon eine Stunde alt, und jetzt hingen sie immer noch hier herum. Damona in Slip und BH, er immerhin in Jeans, dafür aber mit nacktem Oberkörper.

Mike Hunter räusperte sich, hielt die dummen Gedanken unter Kontrolle, so gut es eben ging; Damona zeigte noch immer keine Reaktion.

»Eingeschlafen?«

»Ja«, brummte sie ziemlich schläfrig.

So hörte sich eine Katze an, nachdem sie ihre Milch bekommen hatte.

Mike Hunter raschelte mit der Zeitung, in der er geschmökert hatte. »Es ist wichtig«, sagte er und gähnte.

»Das hört man, großer Meister.«

»Donnerwetter!« schimpfte er, federte hoch, war mit einem großen Schritt bei ihr drüben und schlug ihr mit der flachen Hand auf das bezaubernde Hinterteil.

Das half.

Damona ruckte hoch, packte seine Handgelenke, eine knappe, aber kraftvolle Drehung, die so unheimlich spielerisch anmutete, daß man sie gar nicht für ernst nehmen wollte, und er lag vor ihr auf dem Boden.

»So, jetzt tut dir dein Hinterteil hoffentlich genauso weh wie mir meins«, sagte sie zufrieden. In ihren großen, geheimnisvollen Augen blitzte der Schalk.

Hexenaugen, im wahrsten Sinne des Wortes, dachte Mike Hunter und lächelte schief. »Okay, okay. Leg' dich nie mit einer Hexe an. Auch wenn sie deine Freundin ist.«

»Ganz recht, Mister Hunter«, nickte sie eifrig.

Dann richtete sie sich endgültig in eine sitzende Stellung auf; eine geschmeidige Bewegung. Die Muskeln spielten unter der samtigen, leicht gebräunten Haut. Damona sah auf ihn herunter, zog die Beine an und schlang die Arme um die Knie.

»Also?«

Erwartungsvoll sah sie ihn an.

»Ach, jetzt kommt mir die ganze Sache auch viel zu blöde vor«, ärgerte er sich.

»Komm, komm, erst weckst du mich brutal auf, und dann…«

»Brutal! Hah! – Vielleicht erinnerst du dich vage daran, daß wir während unseres vorherigen gemeinsamen Kriegsrates…«

»Du meinst unser Sitin im Bett? Unsere Unternehmungs-Beratung?«
»Genau die. Wir wollten – verflixt!« Mike Hunter war aus dem Konzept gekommen, wischte sich die zerzausten braunen Haare aus der Stirn, machte ein mürrisches Gesicht – was ihm allerdings nicht so recht gelingen wollte – und versuchte es noch einmal. »Auf jeden Fall wollten wir noch weg. Spazieren gehen. Jetzt haben wir schon mal keinen Ärger am Hals, das müssen wir doch ausnutzen!«
»Beschwör ihn nicht herauf!«
»Den Ärger?«
»Genau den.«
»Tozzi kümmert sich um den King's Konzern. Der ist wie eine Mutter mit sieben Brüsten zu der Firma. Die Herren in Vorstand und Aufsichtsrat sind froh, wenn sie dich und mich nicht sehen, weil wir ihnen zu unbequem sind. Und die Dämonen…« Er machte eine bedeutungsvolle Pause.
»Die schlafen nie, vergiß das nicht.« Damona King wurde ernst.
Fester schlang sie ihre Arme um die Knie; so, wie sie jetzt dasaß, sah sie nicht aus wie eine clevere junge Großindustrielle und eiskalte Dämonenkillerin, sondern eher wie ein schutzbedürftiges kleines Kind. Das seidig schimmernde Haar fiel ihr ins Gesicht, machte es noch aparter, betonte die großen Augen, die hochangesetzten Wangenknochen, die schmale, feingeschnittene Kinnpartie, die Energie und Durchsetzungsvermögen verriet.
»Du siehst mich an, als hättest du mich seit Jahren nicht mehr gesehen«, lachte sie plötzlich.
»Ich kann mich einfach nicht sattsehen.«
»Gierschlund.«
Er zuckte die Schultern. »Ich gestehe.« Betont lüstern ließ er die Zunge über die Lippen gleiten.
»O nein, Mister Hunter!«
»Dann eben nicht!«
»Komm schon, rück damit heraus: was wolltest du mir vorhin sagen?«
»Ach, ich hab mich über so einen verdammten Zeitungsschmierfinken aufgeregt.«
»Laß' hören!«
Mike Hunter ließ sich nicht mehr länger bitten, kam auf die Füße und holte sich die Zeitung.
»Eine unheimliche Bande sucht die Friedhöfe unserer Stadt heim«, las er.
»Das steht seit ein paar Tagen immer wieder da drin. Und immer nur in leicht abgewandelter Form. Saure-Gurken-Zeit«, meinte Damona.
»Und jetzt das Gedicht, das unter diesem Artikel steht«, sagte Mike. Seine Wangenmuskeln spielten. »Er ist schleimig, groß und hager, und

hockt auf seinem düst'ren Lager. Ein Ghoul ist's, ein Leichenfresser… Hüte dich, bald kommt er – und holt auch dich mit seinem Messer.«

Mike zerknüllte die Zeitung und schleuderte sie weg.

»Widerlich«, kommentierte Damona King.

»Eben.« Mike begann, in dem großen Appartement auf und ab zu tigern. »Aber dieser Schmierer könnte den Nagel trotzdem auf den Kopf getroffen haben.«

»Das hat uns Murray auch schon gesagt«, erinnerte Damona King ruhig.

Mike Hunter blieb stehen und drehte sich zu ihr um. Ja, gestern hatte Ben Murray, Damonas und sein Freund, der kautzige Inspektor von Scotland Yard, angerufen und sie hatten sich fast eine Stunde lang über das Thema der Leichendiebstähle unterhalten. Aber da es zwar eine Menge Spuren von Vandalismus, jedoch keine konkreten Ansatzpunkte gab, hatte das nicht viel gebracht. Klar, würden sie sich einschalten, sobald es irgendwo brannte und sie rechtzeitig davon erfuhren. Momentan aber war es eben so, daß sämtliche Friedhöfe Londons unsicher gemacht wurden. Auch die der näheren Umgebung. Und er und Damona konnten nicht auf allen gleichzeitig sein, um Wache zu halten. Und auch Murray konnte eine derartige Aktion nicht durchboxen. Also sah es augenblicklich nach Aufder-Stelletreten aus.

Das aber war zumindest ihm, Mike, nicht unrecht. Die zurückliegenden Tage waren beileibe kein Honigschlecken gewesen. Da war einmal der Kampf gegen Bastardas Bestien und die Höllenrocker gewesen[1], der Damona und ihm so ziemlich alles an Energie und Glück abverlangt hatte. Und dann – ebenfalls in New York – waren sie buchstäblich nahtlos in den nächsten Horror-Fall getappt. Ulthar, der Teufel, und seine Spiegel, hatten ihnen einige harte Nüsse zu knacken gegeben[2]. Aber jetzt war das alles überstanden, sie waren wieder in London… Und so ganz nebenbei hatte Damona King noch ein gutes Werk vollbracht.

Der Kampf gegen Bastardas Bestien und Höllenrocker wäre nämlich beileibe nicht so gut ausgegangen, wäre da nicht ein 23jähriger Junge namens Thomas Warner gewesen.

Thomas Warner galt als unheilbar geisteskrank, schizophren, und war deshalb in der Waynesdale-Klinik in Manhattan untergebracht gewesen. Aber Dr. Waynesdale war ein Teufel in Menschengestalt.

Für ihn zählte nur Geld. So hatte er Thomas Warner auch eher wie ein Tier als wie einen Menschen behandelt. – Auf Weisungen von Thomas Warners Eltern allerdings… Zwei geheimnisvolle Persönlichkeiten, deren Spur Damona King hatte aufnehmen wollen. Es war ihr nicht gelungen. Und Waynesdale hatte Damona gegenüber ein unheimliches Geständnis gemacht: Er sei der Ansicht, daß Thomas Warners Eltern Dämonen seien …

Und tatsächlich deutete einiges darauf hin. Thomas Warner war geisteskrank, nur mit der Pflegerin Claire Palmer und, noch besser, mit Damona King konnte er sich einigermaßen normal verständigen.

Thomas Warner hatte sogenannte Gesichte. Er sah Szenen des Grauens auf den Wänden…

Auch die Invasion der Horror-Bestien und der Höllenrocker hatte er gesehen und Damona King und Mike Hunter gewarnt. Doch konnte Thomas Warner nie definitiv sagen, ob das, was er sah, bereits geschehen war, momentan geschah – oder erst geschehen würde.

Aber das war momentan auch nicht wichtig. Wichtig war allein, daß Damona King nach dem abenteuerlichen Kampf gegen Ulthar ihr Versprechen eingelöst – und Thomas Warner aus der Waynesdale Klinik herausgeholt hatte.

Sie hatte Thomas Warner und die Pflegerin Claire Palmer nach England geholt. Beide lebten jetzt auf King's Castle im schottischen Hochland, der Burg der Kings. Butler Henry hatte sich riesig gefreut, daß das ehrwürdige Gemäuer nun nicht mehr ganz so einsam und verlassen war, und daß er endlich wieder jemanden hatte, den er verwöhnen konnte. Damona und Mike waren schon eine ganze Weile nicht mehr dort gewesen, sie hatten einfach keine Zeit gehabt.

So aber hatte Thomas Warner endlich ein Zuhause, und mit Claire Palmers Hilfe schaffte er es vielleicht auch, seine Krankheit zu überwinden. Wie gesagt, Thomas war ein geheimnisvoller Junge… Vielleicht war er gar nicht geisteskrank, sondern eben nur anders als sie.

Im Grunde genommen war es ohnehin nur eine Frage des Standpunktes…

Und irgendwann, das wußte Mike so sicher, wie seinen Namen, würde sich Damona King mit der Energie eines Bluthundes daran machen, die Spur von Thomas Warners geheimnisvollen Eltern aufzunehmen.

»An was denkst du?« fragte Damona und riß ihn aus seiner Nachdenklichkeit.

»An Thomas.«

Damona nickte, ihr Gesicht verdüsterte sich. »Ich muß auch oft an ihn denken. Weißt du, ich frage mich immer wieder, welchen Grund seine Eltern hatten, ihn diesem Waynesdale zu überlassen – und ihm sogar noch aufzutragen, Thomas besonders gut gegen die Umwelt abzuschotten.«

»Wenn es wirklich Dämonen sind, wie dieser Waynesdale vermutet, dann könnte es doch sein, daß sie den – sogenannten Wahnsinn ihres Sohnes nicht ertragen konnten. Du weißt, Dämonen können die Ausstrahlungen von Geistesgestörten nicht ertragen.«

»Vielleicht hast du recht, Mike. Aber ich glaube, es gibt da noch

einen Grund, den wir beide übersehen. Noch…«

Mike Hunter ging zu ihr, setzte sich neben sie und zog sie an sich.

Es tat gut, die Wärme zu spüren, die von ihrem nackten Körper ausstrahlte. »Irgendwann wird uns vielleicht auch Thomas selber in dieser Frage weiterhelfen. Wir müssen ihm Zeit lassen.«

»Ja.«

»Bleiben die Leichenräuber«, sagte Mike Hunter.

»Ich dachte, wir wollen Spazierengehen?« Sie sah ihn an.

Er lächelte sanft auf sie hinunter. »Das wollen wir immer noch. Aber wir sollten die Sache nicht aus den Augen verlieren. Meistens fängt die größte Teufelei ganz klein und harmlos an.«, räumte Damona ein.

»Siehe Ghulghanaars Wirken«

»Eben.«

»Okay. Wir verlieren sie nicht aus den Augen. Aber jetzt möchte ich mit dir durch den Regen gehen und für eine oder zwei Stunden nicht an Dämonen, Monster und andere Widerlinge denken. Ist das soviel verlangt, Mike? Ich packe es einfach nicht, nur noch ausschließlich unter Hochspannung zu stehen und an die verdammten Schwarzblütler zu denken.«

»Du weißt, daß sie gerade das von uns erwarten.«

Damona nickte, und als sie antwortete, hörte sich ihre Stimme sehr müde an: »Ja, Mike, natürlich weiß ich es. Aber ich…« Sie löste sich von ihm, setzte sich aufrecht, streckte sich. »Ich wollte es für ein paar Minuten nicht wahrhaben.«

»Okay, genehmigt. Aber jetzt sind die paar Minuten um, wir gehen spazieren – und sind auf der Hut.«

»Allrigth.«

Damona stand auf. »Ich ziehe mir noch schnell etwas an.«

»Wenn's unbedingt sein muß. Regen macht die Haut noch samtiger. Hab ich irgendwo gelesen.«

Damona lachte und verschwand im angrenzenden Schlafzimmer.

Mike Hunter lehnte sich zurück, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und starrte zur Decke des Appartements hinauf. Es war auf Dauer im Hotel Claridges vom King's Konzern angemietet worden und diente ihnen in London als Zuhause. Leider waren sie in letzter Zeit öfter hier, als draußen, auf King's Castle. Mike hatte fast so etwas wie Heimweh nach dem alten Kasten. Und auch nach Marnock Fearn, dem kleinen Dorf, das zu Füßen der Burg lag. Dort hatte er nämlich einige gute Freunde gefunden. Unter anderem Hank Bowie, den urigen Wirt von Dunbars Inn.

Aber Damona King war nun einmal die Tochter der toten Hexe Vanessa, und sie hatte ihrer Mutter geschworen, für das Gute und gegen das Böse zu kämpfen, wo immer es sich zeigte. Und er als Freund Damonas fühlte sich auch an diesen Schwur gebunden.

Gemeinsam führten sie den einsamen Kampf. Die damit verbundenen Strapazen hatten sie einander nur noch näher gebracht.

Das war auch nur gut so, denn das Machtpotential der Höllenmächte war momentan so gewaltig, wie nie zuvor.

Einmal waren da die Dämonen Asmodis, des Fürsten der Finsternis.

Sie waren in der sogenannten Schwarzen Familie zusammengeschlossen. Vampire, Werwölfe, Monster, Dämonen und andere Wahnsinnskreaturen.

Dann die Moordrohr oder Blutgötter, die erst vor einigen Monaten wieder auf der Bühne des Grauens aufgetaucht waren.

Mittlerweile war durchgesickert, daß sie abtrünnige Dämonen der Schwarzen Familie oder sogenannte »blockfreie« Dämonen um sich sammelten. Denn die Blutgötter waren der Schwarzen Familie nicht gerade grün. Im Gegenteil. Da jede der beiden dämonischen Supermächte – die Blutgötter konnte man getrost auch als solche bezeichnen – die absolute Macht im Schattenreich beanspruchten, war klar, daß irgendwann die Konfrontation anstand.

Hoffentlich profitierten dann die Menschen davon, wenn sich die Dämonen in die Wolle bekamen. Mike Hunter hoffte es ganz verdammt sehnsüchtig.

Und um die Rundschau abzurunden, der dritte Gegner, mit dem sie sich herumzuschlagen hatten: Bastarda, die sogenannte ›Herrscherin der Nacht‹ oder ›Dreimalgroße‹. Sie stellte sozusagen den Trumpf der Blutgötter im Ringen um die Macht dar: Bastardas Aufstieg war unaufhaltsam. Die Moordrohr lancierten ihn, unterstützten die Dreimalgroße, wo es nur ging, und das auch mit gutem Grund. Wie Damona von den Sehenden Wächtern des Lichts erfahren hatte, war Bastarda aus drei Dämonenindividuen entstanden: Aus der Werwölfin Chrysel Thoran, aus der Hexe Liar – und einem Blutgott… Damona King kam zurück. Auch angezogen war sie eine Augenweide; die engen Jeans saßen wie eine weite Haut, die modischen Fransenstiefel paßten prima dazu. Ebenso der hellblaue Pulli und die pinkfarbene Lederjacke, die sie über die Schultern geworfen hatte. Darunter aber trug sie die Halfter mit der Luger.

Mike Hunter sah die Ausbeulung unter der linken Achsel.

Alles klar. Damona war wieder sie selbst. Die sentimentale Anwandlung verschwunden, die sie so liebenswert, so menschlich – aber auch so verletzbar gemacht hatte. Sie durften der Dämonenbrut keine Chance lassen. Er lächelte ihr zu, knöpfte das Hemd aufreizend langsam zu, weil er wußte, daß sie dieses Gehabe nicht ausstehen konnte, und er sie so auf andere Gedanken bringen konnte.

Wenn sie sich über ihn ärgerte, weil er ihren jetzt endlich vorhandenen Unternehmungsgeist bremste, dann dachte sie nicht mehr an die Dämonenbrut.

Er schaffte es tatsächlich. Sie warf ihm ein Kissen an den Kopf, er ihr auch. Sie balgten sich herum, warfen einen Sessel um, waren außer Atem und lachten übermütig über ihre Ausgelassenheit.

Irgendwann war Mike Hunter dann endlich doch ausgehfertig angezogen, und sie starteten.

Allerdings kamen sie nur bis an die Wohnungstür.

Im Livingroom klingelte das Telefon, und es klingelte so, daß automatisch klar war, daß man abnehmen mußte. Daß der Anruf wichtig war.

Damona King war schon unterwegs, noch bevor Mike sie zurückhalten und endgültig zur Tür hinausziehen konnte.

Langsam ging er ebenfalls in den Livingroom zurück, die Wohnungstür ließ er angelehnt. Er war Optimist. Vielleicht wurde ja doch noch was aus ihrem Spaziergang im Regen.

Damona King lauschte. Dann sagte sie einmal ja, und noch einmal.

Und dann: »Wir kommen sofort, Hochwürden. Versprochen.« Sie legte auf, drehte sich um, war bleich.

»Und?« wollte Mike lakonisch wissen, denn ihm war klar, daß er den Regenspaziergang auf den Restwert von Null abschreiben konnte. Immer wenn Damona diesen wölfischen, entschlossenen Ausdruck in den Hexenaugen hatte, dann ging es los. Dann wurde es gefährlich.

Mike Hunter sollte sich nicht täuschen.

»Es war Almund Cornwood. Er ist Pfarrer, drüben in Soho. Wie er sagt, ein Jugendfreund von Ben Murray. Von ihm hat er auch unsere Nummer, für Notfälle, sozusagen«, erklärte Damona hastig, während sie Mike Hunter energisch mit zur Wohnungstür zog. »Er sagte, wir sollen so schnell wie möglich kommen. Ben kann er momentan nicht erreichen.«

Mike Hunter ließ sich mitziehen. Er konnte sich schon denken was los war, aber er wollte es genau wissen.

Allerdings kam er erst draußen, im Korridor, vor dem Lift, dann endlich dazu, die entsprechende Frage zu stellen.

»Und warum, wenn ich fragen darf? Warum sollen wir uns so beeilen?«

»Cornwood glaubt, daß heute nacht Ghouls auf seinem Friedhof auftauchen.«

***

Kleines Vermögen und Idealmaße vorhanden. Nur der richtige Mann fehlt noch, um mein Leben zu einem Festival der Liebe zu machen!

Cheryl Leyers dachte an die Kontaktanzeige, die sie vor ein paar Tagen aufgegeben hatte. Heute war nun der große Tag. Die Entscheidung für ihr zukünftiges Leben fiel. Sie war ein bißchen aufgeregt. Aber daran waren vielleicht auch die vielen Leute hier im

Bus schuld. Sie stand buchstäblich in Menschenmassen eingekeilt. Stimmen schwirrten hin und her, irgend jemand lachte, eine alte Frau hustete asthmatisch. Und der große Kerl, der neben ihr stand, der stank ganz entsetzlich nach Schweiß.

Cheryl Leyers musterte ihn streng von oben bis unten, dann wandte sie demonstrativ ihr Gesicht in die andere Richtung und bemühte sich, pikiert dreinzuschauen. Mit der rechten Hand tätschelte sie vorsichtig auf das superblond gefärbte Haar, das von einer teueren Föhnwelle perfekt auffällig unauffällig aus dem etwas breitflächigen Gesicht gehalten wurde. Diese Tätschelei war in dem vollbesetzten Doppeldeckerbus gar nicht so einfach. Sie konnte sich kaum rühren. Jemand trat ihr auf die Zehen.

»Verflixt!« wetterte Cheryl Leyers und funkelte in die Runde, aber die Gesichter der Menschen waren gleichgültig. Niemand achtete auf sie.

Hoffentlich habe ich in meiner Kontaktanzeige nicht zu sehr übertrieben, dachte sie. Plötzlich hatte sie nämlich ein schlechtes Gewissen und fühlte sich unbehaglich. Aber so furchtbar schlimm hatte sie ja nun auch wieder nicht geschwindelt. Sie sah trotz ihrer 48 Jahre noch immer gut aus, ihre Figur war in Form, wie man so schön sagte. Der Po zwar ein bißchen breit, aber dafür die Oberweite so, wie sie von vielen Herren bevorzugt wurde. Und das kleine Vermögen war tatsächlich da. Aufs Geld sah sie eisern. Sie sparte, wo es nur ging. Deshalb fuhr sie jetzt auch mit diesem schrecklich überfüllten Bus zum vereinbarten Rendezvous.

Wirklich, es war ein großer Tag, wie sie wieder etwas enthusiastisch feststellte. Sie hatte rund zehn Zuschriften bekommen; immerhin. Fünf waren von ein- und demselben Mann gekommen.

Miles Sazarim!

Allein der exotische Name ließ Cheryl Leyers einen angenehmen Schauder über den etwas breiten Rücken laufen. Sie bewegte sich unruhig, und diesmal war sie es, die jemandem auf die Füße trat.

Es war ihr peinlich; wieder sah sie in die Runde, doch wieder schienen die Leute förmlich durch sie hindurch zu sehen.

Dann eben nicht, dachte sie. Sie hob wieder die rechte Hand und blickte auf die schmale Damenarmbanduhr. Noch ein paar Minuten.

Draußen regnete es. Die großen Scheiben des roten Busses waren völlig zu. Ein fürchterlicher warmer Mief erfüllte das Innere. Cheryl Leyers konnte es kaum mehr erwarten, endlich aus dieser Sardinenbüchse herauszukommen. Hoffentlich war sie nicht zu verschwitzt.

Sie wollte für diesen Draufgänger, der ihr da geschrieben hatte, schön sein. Er sollte seinen Mut nicht bereuen.

Oh, sie würde ihn verwöhnen. Ihr Gesicht mit den großen braunen, mütterlichen Augen, nahm ein glückliches Aussehen an, die

Lachfältchen, die sorgfältig unter einer dicken Schicht Make-up verborgen waren, brachen leicht durch. Cheryl Leyers dachte augenblicklich daran und ihr Lächeln erstarrte. Der erste Eindruck war der Wichtigste.

Was war sie auf diesen Miles Sazarim gespannt!

Das war ihr doch noch nie untergekommen – fünf Antwortbriefe *vom* gleichen Mann. Dabei hatte sie schon eine Menge Kontaktanzeigen aufgegeben, denn seit dem Tod ihres geliebten Mannes Arno fühlte sie sich sehr einsam. Und allein traute sie sich kaum einmal auszugehen. So saß sie meist in ihrer viel zu großen Wohnung herum. Das machte schwermütig. Manchmal hatte sie an einem Abend eine ganze Flasche Wein getrunken.

Aber jetzt wurde ja alles anders.

Sie glaubte fest daran.

Die Endvierzigerin schreckte auf, als der rote Doppeldeckerbus an der Standway-Station hielt. Hier mußte Cheryl Leyers aussteigen; alles wie vereinbart, die vorletzte Station vor dem Busbahnhof. Cheryl Leyers kämpfte sich durch die wie angewachsen stehenden Leute.

Weiter vorn gab es ein bißchen Bewegung, weil noch jemand ausstieg.

»Bitte, lassen Sie mich doch durch! Ich muß hier ‘raus!« sagte sie mit ihrer angenehm dunklen Stimme.

Die Menschen rückten. Jemand fluchte. »Mist-Drängelei!«

»Ich kann nichts dafür!«

Aber die Leute waren schon wieder in ihre Lethargie versunken oder unterhielten sich murmelnd über das miese Wetter. Das war wieder mal Tagesthema, wie schon so oft.

Cheryl Leyers schaffte es gerade noch, an die Tür zu kommen, bevor diese wieder geschlossen wurde. Mit einem wagemutigen Satz sprang sie hinaus.

Die Bustür schloß sich hinter ihr mit einem dumpfen Schwapp.

Der Doppeldeckerbus fuhr weiter. Mit ihm verschwand auch die Helligkeit.

Der Regen schlug Cheryl Leyers ins Gesicht. Das Make-up zerfloß förmlich. Cheryl Leyers hätte heulen können. Endlich hatte sie den Schirm aufbekommen und stemmte sich gegen Wind und Regen.

Es war dunkel hier und ziemlich still. Die Straße war nicht stark befahren. Ein blöder Tag; der Bus zu voll, dann noch dieser Regen.

Und doch der Tag, der die Wende bringen wird. Daran dachte sie, und das munterte sie wieder auf.

Sie stakste los. Die hohen Stöckelschuhe hatte sie sich extra für heute geleistet. Jung war eben in.

Nach der Drängelei im Bus kam ihr der kühle Regenabend gar nicht ungelegen. Ihr Gehirn wurde wieder klar.

Wenn Autos vorbeirauschten, wich sie mehr zu den Häuserwänden aus, die links aufragten. Es waren alte Häuser, die Fassaden hatten schon lange keinen neuen Verputz mehr gesehen. Manchmal konnte man die Mauersteine sehen, trotz der Dunkelheit, die der Regen und die tiefhängenden Wolken mit sich gebracht hatten. Normalerweise müßte es jetzt nämlich noch ziemlich hell sein.

Cheryl Leyers ging ein bißchen schneller, wich allen Regenlachen aus, war nach einer Weile aber doch ziemlich froh, wenn Licht aus einem erhellten Zimmer in die Dunkelheit herausstrahlte.

Sie fragte sich zum ersten Mal, ob dieser Abend – und diese Gegend richtig gewählt waren. Es sollte doch ein Rendezvous der Liebe werden! So etwa hatte Miles Sazarim auch geschrieben.

»Hoffentlich ist er kein armer Schlucker, der es nur auf mein Geld abgesehen hat!« murmelte sie vor sich hin.

Naja, aber immer noch besser, einen armen Schlucker, als gar niemand. Und die Liebe würde vielleicht auch noch kommen…

Sie riß sich energisch zusammen. Ach was. Blödsinn! Dieser Miles Sazarim, das war kein normaler Mann. Das war ein Draufgänger, ein ganzer Kerl. Dem kam es nicht auf Gut und Geld an.

Cheryl Leyers blieb kurz stehen. Vor ihr blinkte eine Lichtreklame wie wild. Blau. Rot. Blau. Rot. Der Widerschein auf dem nassen Asphalt, der dadurch wie gelackt aussah, wirkte gespenstisch.

Das kleine Café, von dem Miles Sazarim geschrieben hatte, mußte hier in der Nähe sein. Sie hatte es doch vorhin auf der Karte angesehen, denn hier, in dieser Gegend von Soho, war sie noch nicht oft gewesen. Und wenn, dann war sie nur durchgefahren.

Cheryl Leyers stöckelte weiter. Der Regen fiel wie ein bleifarbener, hauchdünner Schleier von rechts her ein. Nebel kroch über den Boden.

Vor ihr tauchte eine Gestalt aus dieser Suppe aus. Cheryl Leyers erschrak, hätte beinahe »Huch!« gesagt, unterdrückte es aber im letzten Augenblick und ging mit energischen Schritten weiter.

Die Gestalt entpuppte sich schließlich als hochgewachsener, breitschultriger Mann. Er ging vornübergebeugt, um dem Regen so wenig Angriffsfläche wie möglich zu bieten.

Der Regen klatschte ihm die schütteren Haare an den kantigen bleichen Schädel und rann über die Wangen herunter und tropfte zu Boden.

Als Cheryl Leyers an ihm vorbeihasten wollte, ohne ihm einen zweiten Blick zuzuwerfen, sprach er sie an.

»Hey, Lady! Was hat Sie denn in diese miese Gegend verschlagen?«

Sie entschloß sich, ihm keine Antwort zu geben. Schneller ging sie weiter. Ein paar Yards voraus waren Lichter durch die Regen-Nebel-Suppe zu sehen. Verwaschene Flecken.

Er folgte ihr. Sie hörte seine Schritte.

Schlurfende Schritte. »Ich will Ihnen nichts tun, Lady, bloß warnen.« Seine Stimme war überraschend sanft und eindringlich. Trotzdem. Er war aufdringlich. »Gehen Sie nach Hause. Hauen Sie aus dieser Gegend ab, Lady. Das ist nichts für Sie. Außerdem – außerdem ist der Friedhof hier ganz in der Nähe, und Sie wissen ja, was in letzter Zeit immer in den Zeitungen steht…«

Abrupt blieb sie stehen und ruckte herum. Den Regenschirmgriff hielt sie ganz fest. »Hören Sie, Mister, ich – es geht Sie nichts an, weshalb ich hier bin. Lassen Sie mich in Ruhe, oder ich schreie um Hilfe!«

Er lachte. »Das würde Ihnen hier nicht viel nutzen.«

»Wollen Sie es darauf ankommen lassen?«

Er hob die Rechte. »No, Lady. Ich hab's nur gut gemeint. Machen Sie, was Sie wollen.«

Er drehte sich um und schlurfte weiter. Sie sah ihm nach, bis er in der trüben Düsternis nicht mehr zu sehen war, dann ging sie weiter.

Sie hatte es jetzt wirklich eilig, denn sie wollte nicht noch einmal einem solchen Kerl begegnen. Soho war gefährlich. Vor allem bei Nacht. Natürlich wußte sie das. Aber als sie mit Miles Sazarim das Rendezvous verabredet hatte, hatte sie ja nicht wissen können, daß heute ein solches Wetter sein würde, das den Tag zur Nacht machte.

Sie dachte an die Worte des Mannes. An die Zeitungsmeldungen von den Leichenräubern…

Wenn tatsächlich ein Friedhof hier in der Nähe war… Sie fröstelte, und dieses Mal war es überhaupt nicht angenehm. Sie spürte ein unbestimmtes Ahnen in sich. Eine warnende Stimme, die ihr riet, umzukehren, sich so schnell es ging, ein Taxi zu rufen und nach Hause zu fahren.

Überhaupt – sie hätte sich schon für die Herfahrt ein Taxi nehmen sollen.

Das brachte sie auf andere Gedanken, und dann hatte sie die helle Oase in Dunkelheit und Regen erreicht. Es war das Schaufenster eines kleinen Spielwarenladens.

Daneben sah sie die schmalbrüstige Fassade mit den vier Balkonen aufragen, von der Miles Sazarim geschrieben hatte. Cheryl Leyers freute sich, denn daneben lag das kleine, verschwiegene Café, in dem sie sich treffen wollten.

Ihr Herz schlug ein paar Takte schneller. Ihr wurde heiß und kalt.

Die Aufregung, die sie noch vor ein paar Augenblicken verspürt hatte, verwandelte sich in eine glückliche Aufregung. Sie konnte nur noch an Miles Sazarim denken, ihren Draufgänger.

Die Fenster des Cafés waren erleuchtet, doch die Vorhänge zugezogen, so daß nur ein matter, gedämpfter Schimmer hindurchdrang.

Hier war es wieder dunkel. Das Licht lag hinter ihr und zeichnete die

bizarrsten Muster auf den schwarzen Asphalt.
Cheryl Leyers hörte sanfte Tanzmusik, leises Lachen. Stimmen.
Die Atmosphäre des Cafés bezauberte sie, obwohl sie die Räumlichkeiten noch gar nicht gesehen hatte.
Sie stakste auf den Eingang zu. Ein bescheidenes Emailleschild war darüber angebracht. Steed's Café. Die Tür bestand aus massivem Holz, und drei Stufen führten hinauf.
Cheryl Leyers wollte sie hinaufsteigen, aber da löste sich die dunkle Gestalt aus den Schatten neben der Treppe. Cheryl Leyers zuckte zusammen.
»Miß Leyers?« sagte da eine dunkle, sehr angenehme Männerstimme.
»Jja?« hauchte sie, unsicher geworden, zurück.
»Ich bin es, Miles Sazarim. Hoffentlich habe ich Sie nicht erschreckt. – Aber ich mußte einfach hier draußen auf Sie warten. Da drinnen…« Er räusperte sich verlegen. »Also, es wäre mir irgendwie peinlich gewesen, so am Tisch zu sitzen und Ihnen entgegenzustarren. Das wäre so – so förmlich …«
Er hatte sie erreicht.
Groß, dunkel, breitschultrig ragte er vor ihr auf.
Cheryl Leyers starrte in sein Gesicht; es verschlug ihr buchstäblich den Atem.
Cheryl Leyers stand vor ihrem Mörder!

***

Überall Blechlawinen!
Die Hauptverkehrsstraßen waren versperrt; die Autos standen Stoßstange an Stoßstange. Es stank nach Abgasen, die Regen-Nebel-Dunstglocke drückte wie ein gewaltiges Gewicht herunter. Das machte die Autofahrer noch nervöser. Immer wieder wurde gehupt, aber das nutzte auch nicht viel.
Mike Hunter lächelte freudlos. »Die Rallye-Meister sind wieder unterwegs. Ein bißchen Regen, ein bißchen Nebel, und schon drehen sie durch.«
»Dabei müßten sie so langsam doch daran gewöhnt sein«, stimmte Damona King, die neben ihm auf dem Beifahrersitz saß, zu.
Mike brummte und zog den Mini-Cooper, für den sie sich eingedenk schlechter Erfahrungen im Londoner Nach-Feierabend-Verkehr entschieden hatten, in eine schmale Seitengasse, die einsam und verlassen zwischen zwei Häuserblocks hindurchstach.
»Gewußt wie«, kommentierte Mike Hunter.
Er kürzte ab. Nach Soho hinüber war es noch eine ganze Ecke.
Mike Hunter ließ den kleinen, hart gefederten Flitzer über das holprige Pflaster jagen. Sie wurden durchgeschüttelt. Dann kamen sie wieder in eine breitere Straße, mußten an einer Ampel warten und

hatten schließlich Grün. Von jetzt an ging es flott voran. Sie erwischten die grüne Welle, flitzten durch eine Unterführung und waren auf dem Piccadilly. Hier floß der Verkehr besser. Der Regen trommelte nicht mehr so wild gegen die Scheiben. Die Wischerblätter scharrten hin und her. Mike Hunter schaltete sie langsamer.

Sie erreichten den Piccadilly Circus. Menschen tummelten sich überall auf den Bürgersteigen. Hier pulste das Leben trotz Regen und Nebel. Auch einige Touristen waren zu sehen. Man erkannte sie leicht an den umgehängten Fotoausrüstungen.

Damona King sah sie sich an. Mike Hunter besorgte das Fahren. Er kannte sich hier aus wie in der berühmten Westentasche.

Pfarrer Cornwood hatte ihr seine Adresse genannt, und Mike Hunter wußte in etwa, wo die Straße lag. Ganz in der Nähe der alten Markus-Church.

Sie kreuzten durch Soho, kamen in die Bezirke, in denen die Bürgersteige schmal und leer und voller Abfälle waren. Die Welt hinter der Glitzerfassade Sohos. Die Welt der einfachen Menschen, die Tag für Tag wie Ackergäule schuften mußten, um ihren Lebensunterhalt aufbringen zu können. Die Halbwelt der Verbrecher, Strip-Lokal-Besitzer, Dealer, Gelegenheitsgauner, Mörder. Ja, hier gab es sie alle.

Ein breites Spektrum.

Mike Hunter geriet in eine Einbahnstraße, fluchte ärgerlich und fuhr noch einmal um den Block. Die Markus-Church sahen sie trotz des Nieselregens. Der Glockenturm wurde angestrahlt. Eine Art Mahnmal in diesem Halbwelt-Sumpf.

Das Pulsen des Verkehrs blieb zurück. Die dunklen, vernachlässigten Häuserfassaden wischten vorbei. Überall erleuchtete Fenster, obwohl es erst auf 18 Uhr zuging.

Damona King kurbelte das Fenster herunter. Die kühle Regenluft fächelte herein und spielte mit ihrem langen, nachtschwarzen Haar.

»Wie kommt dieser Pfarrer Cornwood ausgerechnet auf uns?« fragte Mike Hunter unvermittelt. »Ich meine – Glaubst du, daß Ben Murray ihm von unserem Kampf gegen die Dämonenbrut erzählt hat?«

»Ich glaube nicht.«

»Aber?«

»Der berühmte Strohhalm. Ben war für den Geistlichen nicht da, also hat er sich an uns erinnert. Du kennst Ben. Der hat den Charme eines Alligators, aber wenn er eindringlich genug sagt: ›Das sind meine Freunde, wenn's mal brennt, dann ruf sie an!‹, dann wirkt das wie ein Befehl.«

Mike lachte kurz. »Da hast du auch wieder recht. – Aber da ist noch etwas. Dieser Cornwood – hat er tatsächlich das Wort Ghouls gebraucht?«

»Ja.«
Mike schüttelte den Kopf. »Muß ein komischer Heiliger sein.«
»Es gibt auch Pfarrer, die leben durchaus in der heutigen Realität, mein Lieber«, sagte sie überspitzt dozierend.
»Und da gehören auch Ghouls dazu, meinst du?« Er warf ihr einen spöttischen Blick zu. »Normalerweise würde ich eher erwarten, daß dieser Cornwood die Existenz dieser Kreaturen um jeden Preis abstreitet. Motto: Es kann nicht sein, was nicht sein darf.«
»Wir werden uns auf jeden Fall anhören, was Cornwood zu sagen hat. Er ist ein Freund von Ben. Er hat sich sehr ernst angehört. Ich glaube nicht, daß er ein Spinner ist. Und außerdem – es gibt diese verdammten Leichenräuber. Ob Ghouls oder nicht, ihnen muß das Handwerk gelegt werden.«
»Auch wieder wahr. Aber ich hab mich einfach auf den harmlosen Spaziergang im Regen gefreut. Nur mit dir allein unter einem kleinen Schirm…«
»Auf ein andermal vertagt. Es regnet ziemlich oft in London, das weißt du ja.«
Mike Hunter verdrehte die Augen. »Hoffentlich erleben wir das auch noch.«
Damona King warf ihm einen Blick zu, den Mike Hunter aber konsequent ignorierte, indem er konzentriert auf die Straße hinausstarrte.
»Ah, da ist das ehrwürdige Pfarrhaus ja«, sagte er nach einer Weile.
Sie fanden einen Parkplatz, nur ein paar Yards entfernt. Die Straße war landtuchschmal, einen Bürgersteig gab es nur auf der rechten Seite. Links wuchsen ein paar armselige Bäume, deren Wurzelwerk eingeteert war. Wie eine Klammer schloß sich der Asphaltbelag herum. Kein Wunder, daß die Bäume den Geist aufgaben.
Damona King und Mike Hunter stiegen aus dem Mini und rannten zum Pfarrhaus hinüber. Es war ein hübscher, roter Backsteinbau, der sich wohltuend von den vernachlässigten Barackenhäusern abhob. Zwei Stockwerke hoch, mit einem Giebeldach. Sogar einen Erker mit großen Fenstern, die in winzige Butzenscheiben unterteilt waren, gab es, der im ersten Stock die Ecke zierte.
In der Gosse lagen zerknautschte Cola-Büchsen, dazu die scheinbar unvermeidlichen Zeitungsfetzen, eine Kakao-Milchtüte, in der noch ein Strohhalm steckte, ein Comic-Heft direkt daneben. Hier also wohnte Pfarrer Cornwood.
Er schien sie bereits sehnsüchtig erwartet zu haben. Damona King sah, wie sich im Erdgeschoß, links neben der Tür, eine Gardine bewegte. Als Damona und Mike ein paar Augenblicke später vor der Tür ankamen, wurde auch schon geöffnet.
Ein hochgewachsener Mann trat heraus. Sein Gesicht war bleich,

hohlwangig, die Augen blickten ernst. Der schwarze Anzug, den der Mann trug, unterstrich diese Ernsthaftigkeit noch.

Er streckte ihnen die Hand hin. »Gott sei Dank, daß Sie endlich da sind. – Sie sind doch Miß King und Mr. Hunter?«

»Wir sind es«, antwortete Damona King lächelnd und ergriff die Hand und schüttelte sie. »Und Sie sind Pfarrer Cornwood?«

»Ja, ja, natürlich. Ich freue mich. Bitte, kommen Sie doch herein. Dieser schreckliche Regen…« Er nickte zum Himmel hin, an dem sich die bleigrauen Wolken ballten und für das düstere Zwielicht sorgten, das den Abend zur Nacht machte. Wie Bindfäden wehte der Regen herunter und prasselte auf den Asphalt. »Er ist nicht Gottes Werk.«

Sie traten ins Haus. Pfarrer Cornwood schloß sorgfältig die Tür hinter ihnen.

»Ich habe bereits Teewasser aufgesetzt«, kündigte er an, als sie sich in einem kleinen, aber sehr gemütlich mit alten, wurmstichigen Möbeln eingerichteten Wohnzimmer gegenübersaßen. »Sie trinken doch eine Tasse Tee mit? Dabei läßt sich besser reden. Auch über Dinge, über die man normalerweise… äh – besser schweigen sollte. Satan läßt sich zu leicht herausfordern.«

Damona und Mike warfen sich einen knappen Blick zu. Pfarrer Cornwood hatte sich bereits wieder erhoben und verschwand durch eine schmale Tür auf der gegenüberliegenden Seite des Livingrooms.

Sie saßen auf der Couch, tief eingesunken, und warteten darauf, was der Pfarrer ihnen zu sagen hatte. Drängeln wollten sie nicht.

Und nach der Kurzdusche, die ihnen der Regen beschert hatte, würde ein heißer Tee ohnehin nicht schaden. Damona räusperte sich und lehnte sich zurück. Mike sah zum Fenster hin. Die Vorhänge waren halb zugezogen. Im Raum brannte nur eine einfache Tisch-Stehlampe. Sie verbreitete ein weiches Licht. In den Ecken hingen Schatten. Aber sie hatten nichts Bedrohliches an sich.

In einer dieser Ecken tickte eine hohe Standuhr vor sich hin. Das Zifferblatt war aus Emaille und schon ziemlich abgenutzt. Die Uhr mußte steinalt sein.

Bücherregale, die sich unter ihrer Last durchbogen, einige hochlehnige Sessel, ein Sideboard, auf dem einige Kerzen standen, dazu ein abgenutzter Teppich vervollständigten die Zimmereinrichtung.

In der angrenzenden Küche werkelte Pfarrer Cornwood herum.

Dann kam er zurück. Er trug ein Tablett vor sich.

Er stellte es ab und deckte rasch den Tisch. Damona King war ihm dabei behilflich.

Erst als der dampfende Tee in den Tassen war, setzte sich Pfarrer Cornwood mit einem leisen Aufseufzen hin. Seine langgliedrigen Finger umschlossen die Teetasse, als wollte er sie daran wärmen.

Damona King hüllte sich in Geduld, obwohl es ihr langsam schwer fiel. Sie trank einen vorsichtigen Schluck. Der Tee war heiß und gut. Mike Hunter schniefte. Dann sagte er: »Nun, Pfarrer Cornwood, wollen Sie uns die Geschichte nicht erzählen, die Sie bedrückt?«

Cornwood nickte bedächtig. »Ich muß Sie Ihnen erzählen. Ben Murray… Ich sagte Ihnen ja, Miß King, wir sind Schulfreunde. Kürzlich habe ich ihn aufgesucht. Sie wissen, diese scheußliche Sache mit den Leichendiebstählen. Ich wollte mit Ben darüber reden. Meine Kollegen sind sehr beunruhigt, und auch ich …«

Er winkte ab. »Aber der Reihe nach. Ben hat mir gesagt, daß er nicht jeden einzelnen Friedhof bewachen lassen kann. Das ist einleuchtend. Die Bande kann schließlich überall zuschlagen.«

»Die Bande, Hochwürden?« sagte Mike. »Soviel ich weiß, haben Sie vorhin, am Telefon, von Ghouls gesprochen.«

»Ghouls… ja.« Der Pfarrer ließ das Wort förmlich auf der Zunge zergehen, sein Gesicht zeigte Ekel. »Das habe ich gesagt, und das meinte ich durchaus ernst. Ich habe nicht übertrieben. Ich weiß, daß sie heute nacht meinen Friedhof heimsuchen werden. Heute mittag habe ich meinen alten Freund Ambrose Poldark beerdigt. Die erste Beerdigung seit vier Tagen. Die Leute haben Angst. Viele haben ihre toten Angehörigen verbrennen lassen.« Der Pfarrer senkte den Blick.

»Ich weiß, daß ich mich nicht irre. Das arme Mädchen…«

»So hat es doch keinen Sinn«, sagte Mike Hunter ungeduldig. »Ich verstehe immer nur Bahnhof und Abfahrt, tut mir leid, Hochwürden.«

Damona King versetzte ihm einen sanften aber bestimmten Rippenstoß. »Er meint es nicht so, Hochwürden«, sagte sie sanft.

»Erzählen Sie weiter, bitte.«

»Ich gestehe, daß ich ein bißchen durcheinander bin«, erwiderte Cornwood mit einem entschuldigenden Lächeln zu Mike Hunter hin. »Diese Situation – wächst mir einfach über den Kopf. Ich wollte Ben anrufen. Aber die Dame in der Zentrale sagte mir, daß er außerhalb Londons im Einsatz ist. Jemand will die Leichenräuber-Bande gesehen haben. Angeblich Rocker. Aber das ist unmöglich. Es sind Ghouls… Dämonen! Auf jeden Fall … Ben kommt nicht vor heute nacht zurück, wenn überhaupt. Vielleicht will er dieser vermeintlichen Rockerbande eine Falle stellen, dann bleibt er über nacht. Und währenddessen geschieht das Unglück hier – und vielleicht sogar auf mehreren anderen Friedhöfen auch noch. Deshalb – deshalb habe ich sie angerufen, Miß King, und Sie, Mr. Hunter. Ben hat mir gesagt, daß ich das im Notfall tun soll. Ich weiß nicht … Sie sind beide so jung … Vielleicht lachen Sie über mich – vielleicht glauben Sie, daß ich – übergeschnappt bin. Aber ich hatte keine Wahl. Ich brauche Hilfe.« Er starrte sie an. Dann Mike Hunter.

Dann senkte er den Blick.

»Niemand lacht sie aus, Hochwürden«, sagte Mike Hunter, versöhnlicher gestimmt. »Es tut mir leid, wenn ich vorhin ein bißchen zu heftig war.«

»Wir haben schon öfter gegen Kreaturen der Hölle gekämpft, Hochwürden.« Damona King sagte das sehr ruhig und sehr ernst.

Pfarrer Cornwood starrte sie ungläubig an, dann nickte er. »Ich glaube es Ihnen, Miß King. Bei Gott, ich bin bereit, alles zu glauben, seit ich…«

Mike Hunter unterbrach ihn. »Sie haben ein Mädchen erwähnt«, erinnerte er den aufgeregten Mann.

»Ja, April Poldark. Die Tochter meines verstorbenen Freundes. Sie ist einem Nervenzusammenbruch nahe. Vorhin, während des Leichenschmauses, brach sie zusammen. Sie beschimpfte die Freunde des Toten, die mit in das kleine Gasthaus gegangen waren, um ein letztes Mal auf das Wohl von Ambrose zu trinken. Einfache Menschen, Miß King. Liebe Menschen. Ich habe April nach Hause gebracht. Sie ist jetzt ganz allein mit ihrem jüngeren Bruder Edward. Der läßt seit dem Tod seines Vaters niemand mehr an sich heran. Er hat sich in sein Zimmer eingeschlossen. Er und Ambrose haben sich nie gut verstanden, aber der Tod des Vaters muß ihn jetzt doch getroffen haben. Edward ist schwierig, jetzt wird er noch schwieriger werden. Ich habe Angst, daß er auf die schiefe Bahn gerät. In ihrer momentanen Verfassung wird April nicht mit ihm fertig. Und April selbst… Guter Gott, wenn ihrem toten Vater etwas widerfahren sollte … Sie wissen was ich meine …« Er sprach nicht weiter.

Damona King trank wieder einen Schluck Tee. Als Pfarrer Cornwood nicht weitersprach, sagte sie: »Und woher wissen Sie von den Ghouls? Was macht Sie so sicher, daß diese widerlichen Dämonenkreaturen ausgerechnet heute nacht auf Ihren Friedhof kommen werden, um das Grab von Ambrose Poldark zu schänden?«

Pfarrer Cornwood löste die Hände mit einem energischen Ruck von der Teetasse, aus der er noch keinen Schluck getrunken hatte, sein Körper versteifte sich. Er schien Angst zu haben; davor zurückzuschrecken, das auszusprechen, was er jetzt aussprechen mußte.

Das hatte Damona King die ganze Zeit geahnt. Der Geistliche hatte es bewußt hinausgezögert, aber nicht in böser Absicht. Er mußte etwas Schreckliches erlebt und es noch nicht verarbeitet haben.

»Bitte, Hochwürden«, sagte sie ganz sanft.

Almund Cornwood nickte verkrampft. »Ja, es muß sein, ich weiß. Ich – ich darf mich nicht vor der Wahrheit verschließen. Ich – ich weiß es deshalb so sicher, weil ich einen Ghoul gefangen habe! Dieser Dämon hat mich verspottet und verhöhnt – und mir die Rache seiner Artgenossen angedroht…«

Mike Hunter stieß die Luft aus und stand auf. »Das ist jetzt unwichtig. Wo ist der Kerl?«

Pfarrer Cornwood sah zu Mike hinauf. »Im Keller. Ich – ich wußte nicht, was tun. Ich habe Sie angerufen, und seither…«

»Dann los«, sagte Mike Hunter.

Cornwood blickte irritiert zu Damona King hin.

Sie erhob sich ebenfalls. Ihr war plötzlich kalt.

»Ja«, sagte Cornwood, als sei er insgeheim ebenfalls zu diesem Entschluß gekommen. Auch er erhob sich. Er durchquerte das Wohnzimmer, öffnete die Tür und ging durch den schmalen Flur voraus zur Kellertür.

Damona und Mike zogen ihre Waffen…

***

Cheryl Leyers stand vor ihrem Mörder, und wußte es nicht!

Das gutgeschnittene, markante Gesicht Sazarims verzauberte sie förmlich. Es war braungebrannt, mit ausdrucksstarken, großen, dunklen Augen. Schwarze Haare fielen leicht in die Stirn. Die breiten Koteletten und der sichelförmige Schnauzbart gaben ihm genau das verwegene Aussehen, das sie sich vorgestellt hatte.

Was für ein Mann! dachte sie nur immer wieder.

Er lächelte. Ein draufgängerisches Lächeln.

»Ich – ich«, stotterte sie, nur um überhaupt etwas zu sagen.

Er nahm sie beim Arm. »Wollen wir ein bißchen Spazierengehen? Das wäre doch romantischer als in diesem Café sich gegenüberzusitzen und anzustarren. Ich – ich bin schüchtern.«

»Ich – ja, ja, gehen wir ein bißchen spazieren, Mr. Sazarim.«

»Prima. Überraschung überwunden?« Er lächelte zu ihr hinunter.

Seine Augen glänzten. Er hatte keinen Schirm, deshalb war sein Haar völlig naß, in Strähnen hing es um sein Gesicht. Das aber schien ihm nichts auszumachen.

»Ja, jetzt schon. Ich – ich habe mir in Gedanken ausgemalt, wie Sie wohl aussehen. Ich meine, auf dem Weg hierher, durch diese grauenvolle Dunkelheit.«

»Und, enttäuscht?«

»Nein. Nein, wirklich nicht.« Sie lachte. Eine Spur zu schrill, wie sie selbstkritisch fand. Er brauchte doch nicht gleich zu merken, daß sie beileibe nicht so lebensgewandt war, wie man das von einer vermögenden Lady erwartete. »Im Gegenteil. Ich war überrascht, daß ich Sie mir ziemlich richtig vorgestellt habe.«

»Das freut mich, Cheryl. Ich darf doch Cheryl sagen?«

»Ja«, hauchte sie und errötete.

»Ich bin Miles. Freunde nennen mich Mossy.«

Sie hängte sich bei ihm ein, er nahm den Schirm. So gingen sie

schweigend durch den Regen. Ihre Schritte patschten auf den naß überzogenen Asphalt. Cheryl Leyers fiel plötzlich auf, daß Miles Sazarims Arm ganz kalt war!

Und sein Körper – ebenfalls!

Kalt, völlig ausgekühlt! Eine Kälte, die regelrecht davon ausstrahlte, und auf sie übergriff.

»Sie – Sie haben schon lange hier draußen gestanden?« fragte sie schüchtern und besorgt zugleich.

Er lachte. »Ja.«

»Sie werden sich erkälten.«

»Das ist es mir wert.«

Täuschte sie sich, oder lag da ein seltsamer Unterton in seiner Stimme?

»Sie sind ganz kalt.«

»Werden Sie mich wärmen?« fragte er zurück.

»Sie sind ein Draufgänger!«

»Ja. Das wußten Sie aber doch. Deshalb habe ich Ihnen auch gleich fünf Briefe geschickt. In jedem habe ich Ihnen geschrieben, wer ich bin und wie ich bin. Ich mache keine halben Sachen. Nicht mehr. Ich war zu lange allein. Damit soll jetzt Schluß sein.«

»Aber Sie wissen doch noch gar nicht, ob wir zusammenpassen, ich meine…« Sie räusperte sich die Kehle frei, die plötzlich ganz eng geworden war, weil es jetzt daranging, die Wahrheit zu sagen und die kleine weibliche »Kriegslist« aufzudecken. »Sie sind doch viel jünger als ich, Mossy. Und außerdem …«

»Na und?« unterbrach er sie. »Ich mag Sie. Sie gefallen mir. Wirklich. Ich mag es, wenn eine Frau ein bißchen was auf den Rippen hat…« Er lachte sardonisch.

»Wie – wie meinen Sie denn das, Mossy?« fragte sie mit einem erstaunten Wimpernaufschlag.

»Wie ich es gesagt habe. Sie sind schon okay. Sie brauchen jetzt keine Lebensbeichte abzulegen. Ich will das nicht, Cheryl. Es würde mir auch nichts ausmachen, wenn Sie kein Geld hätten. Mir geht es nur um Sie.«

»Das sagen Sie so seltsam, Mossy!«

»Wirklich? Vielleicht die Vorfreude…«

Cheryl Leyers erschauderte. Seine Stimme hat sich verändert, dachte sie. Und die Kälte, die von ihm ausging… Unheimlich. Sie preßte sich doch schon die ganze Zeit so fest an ihn. Warum konnte sie ihn denn nicht erwärmen?

Auch gefiel ihr die Gegend, in die sie jetzt gekommen waren, überhaupt nicht. Die Häuser machten ausnahmslos einen verfallenen unbewohnten Eindruck. Oft waren Fensterscheiben eingeschlagen, und nur einige wenige spitze Scherben hingen noch im Rahmen. Rechts ein

Trümmergrundstück, auf dem Abbruchmaschinen standen. Ein Bagger, ein Zertrümmerer. Und etwas weiter die Straße hinunter: ein Blumenladen. Das Schaufenster war erleuchtet. Das einzige Licht in dieser Gasse, die noch mit Kopfsteinen gepflastert war.

Gegenüber dem Blumenladen sah Cheryl Leyers die hohe Mauer…

Und da zuckte sie zusammen! Der Friedhof! gellte es in ihrem Schädel. Guter Himmel, der Friedhof!

»Was haben Sie denn, Cheryl?« fragte »Mossy« Sazarim.

»Bitte, ich – ich möchte umkehren. Dort drüben… Der Friedhof. Er macht mir Angst.«

»Aber ich bin doch bei Ihnen.«

»Bitte, lassen Sie uns umkehren. Das hier ist nicht gerade der richtige Ort für ein – ein Rendezvous.«

»Da haben Sie auch wieder recht. Aber…« Er blieb stehen, wandte sich ihr zu und lächelte seltsam. Das Funkeln in seinen Augen wurde stärker, geheimnisvoller, gespenstischer. »Aber da unser Rendezvous hier zu Ende ist, werden Sie wohl oder übel mit diesem Ort vorlieb nehmen müssen!« Er riß seinen Arm von ihrem Zugriff fort.

»Wie – wie meinen Sie denn das? Aber Mossy? Ich…«

Er nahm den Schirm, klappte ihn trotz des Regens, der jetzt wieder heftiger vom Himmel strömte, zusammen.

»Ich habe Sie nicht angelogen, Cheryl. Es geht mir wirklich nur um Sie. Und um Ihre hübsch gepolsterten Lendchen…«

»Lendchen…«, ächzte sie.

Er hob den Schirm. Die Stahlspitze zeigte jetzt genau auf ihr Herz.

»Mossy…«, keuchte sie. Aber sie konnte sich nicht bewegen. Der Schock machte sie stocksteif, wie vom Donner gerührt.

Sein Gesicht zerlief! Große, fleischfarbene Tropfen quollen über die Wangen, die gerade noch so markant gewesen waren. Das ganze Gesicht löste sich auf – wurde zu einer schleimigen Fratze, in der die Augen tief eingesackt waren und in einem grausigen Höllenfeuer glühten!

»Nein! Nein – nicht!« wisperte Cheryl Leyers, riß ihre Hände hoch, als sie begriff, in was für eine teuflische Falle sie arglos gelaufen war. Was er mit ihr vorhatte.

»Stirb!« zischte er, und das furchtbare Gesicht faltete und knitterte sich, Schleimblasen zerplatzten.

Die Schirmspitze schoß auf sie herunter!

Cheryl Leyers spürte einen kurzen, scharfen Schmerz, der sie durchraste, und dann nichts mehr, denn im gleichen Augenblick war sie tot…

***

Die Kellertreppe war eng und steil. Die Holzstufen staubverkrustet,

ausgetreten; bei jedem Schritt knarrten sie.
Vorsichtig stiegen sie, Damona King und Mike Hunter, hinunter.
Die Waffen hielten sie schußbereit in den Fäusten, denn sie wollten nichts riskieren. So feige Ghouls normalerweise auch waren – in die Enge getrieben, wurden sie zu reißenden Bestien. Und der hier war in die Enge getrieben.
Pfarrer Cornwood hielt sich dicht hinter Damona King und Mike Hunter. Sie konnte in der Stille seine kurzatmigen Schnaufer hören.
Der Geistliche war hochgradig nervös. Hoffentlich vermasselte er nicht alles. Er hatte ohnehin viel zu lange damit gezögert, mit der wichtigen Nachricht herauszurücken, daß in seinem Keller ein Ghoul gefangen saß. Aber dafür hatte sie volles Verständnis. Damona konnte dem Geistlichen keinen Vorwurf machen. Er wurde hier mit einer Situation konfrontiert, mit der er erst einmal fertigwerden mußte. So etwas verdaute man nicht so einfach.
Sie erreichte den Fuß der Treppe. Mike Hunter war halbrechts hinter ihr.
Die Funzel, die von der gewölbten Kellerdecke hing, verbreitete ein trübes Licht. Spinnweben und Dreck hatten das Glas blind gemacht.
»Wo ist er?« fragte Mike Hunter.
»Dort – dort drüben. In der kleinen Vorratskammer. Dort habe ich ihn auch überrascht. Ich – ich war wie von Sinnen. Habe die Tür zugeschlagen und abgeschlossen. Er – er muß noch drinnen sein.«
»Ein Ghoul in der Vorratskammer eines Pfarrers!« brummte Mike sarkastisch. »Das ist ein Ding!«
Damona King ging weiter, in ihrer Vorsicht ließ sie nicht nach. In dieser Sache war buchstäblich alles drin. Möglicherweise war der Ghoul von einem Artgenossen befreit worden und lauerte jetzt irgendwo hier unten darauf, daß sich der Mensch wieder zeigte, der ihn so böse überrumpelt hatte.
Nichts geschah.
In dem Keller sah es aus wie in einer Rumpelkammer. Alles stand kreuz und quer durcheinander: alte Holzstühle, eine Kirchenbank, linkerhand. An den feuchten Wänden waren Regale befestigt, auf jenen Apfelkisten, Kartoffelkisten und eine ganz ansehnliche Batterie auserlesener Weinflaschen untergebracht waren. Überall auf dem Boden türmte sich Plunder. Sogar einen Teddybären sah Damona.
Und natürlich gab es überall auch Spinnennetze. Trotz der Feuchtigkeit des Kellers hatte sich auch genug Staub ablagern können.
»Es ist so still«, hauchte der Pfarrer unermittelt. »Als ich die Tür verschlossen habe, hat dieses Wesen gebrüllt und getobt.« Kurzatmig verstummte Cornwood.
»Sie haben den Burschen genau gesehen?« wollte Mike wissen.
»Ganz genau. Er war groß, massig. Ein richtiger Fleischberg, mit

Schleim überzogen. Die Augen...«

»Pscht!«

Damona stand an der knorrigen kleinen Tür der Vorratskammer.

Sie beugte sich vor, lauschte. Ein kaum wahrnehmbares Scharren war zu hören, als würde sich jemand blitzartig von der anderen Seite der Tür zurückziehen.

Natürlich hatte er gehört, daß jemand in den Keller heruntergekommen war.

Und natürlich wußte er ganz genau, wem dieses Kommen galt.

»Er wird kämpfen!« wisperte eine boshafte, zischelnde Stimme in Damona Kings Geist. Die Stimme des Hexenherzens, das sie an der Silberkette um den Hals trug.

Dieses magische Relikt, das sie sich – von einem Zeit-Dämon ins Chaos des Dreißigjährigen Krieges verschlagen – erkämpft hatte[3], war keineswegs ausschließlich positiv. Damona verglich es in letzter Zeit immer öfter mit einem Parasiten. Es war ein Lebewesen mit eigenen Gedanken, eigenen Vorstellungen, eigenen Zielen, momentan auf sie angewiesen; das Herz einer Hexe, geschrumpft, versteinert und in Silber gefaßt. Solange sie es trug, war es zum Kampf gegen das Böse zu verwenden – aber nur dann, wenn Damona in Gefahr war, entwickelte es seine volle Leistungskapazität. Denn Damona war – aus der Sicht der Hexenherz-Präsenz – der Wirtskörper, den es zu schützen und zu erhalten galt. Die reingeistige Präsenz, die im Hexenherz konzentriert war, war aber in einem solchen Fall durchaus auch in der Lage, Macht über Damonas Körper zu erlangen und ihn zu steuern... Und davor hatte Damona King in letzter Zeit immer stärkere Angst. Sie wußte, wie rücksichtslos die Hexenherz-Präsenz ihre eigenen Interessen durchzusetzen bereit war.

Kurz mußte sie an all das denken; ein flüchtiges Sichvor-Augenhalten. Sie hatte sich vorhin ohnehin überlegt, ob sie das Hexenherz überhaupt tragen sollte. Es war jedenfalls ein Risiko.

»Und jetzt?« wollte Mike Hunter ungeduldig wissen.

»Wollen Sie etwa zu diesem – diesem Ungeheuer hineingehen?« keuchte Pfarrer Cornwood, als schien er Damona Kings Gedanken zu erraten.

»Haben Sie einen besseren Vorschlag, Pfarrer?« knurrte Mike Hunter.

Damona enthob ihn der Antwort. Sie sagte: »Ich kann nicht einfach die Tür aufreißen und feuern. Vielleicht haben Sie sich doch getäuscht, und es ist kein Ghoul da drinnen, sondern ein ganz normaler menschlicher Einbrecher.«

»Ich irre mich nicht. Ben hat mir gesagt, wie ein Ghoul aussieht, und das Wesen da drinnen...«

Damona King legte ihre schmale Hand auf die Klinke. Mike Hunter streckte Pfarrer Cornwood die Hand hin. »Den Schlüssel«, verlangte er.

Cornwood nestelte den großen Schlüssel aus der Hosentasche und reichte ihn Mike.
»Bitte, seien Sie vorsichtig!«
»Das wollte ich gerade Sie bitten, Herr Pfarrer. Gehen sie ein paar Schritte zurück.«
Mike Hunter wartete, bis Pfarrer Cornwood seiner Anweisung nachgekommen war, dann steckte er den Schlüssel ins Schloß.
»Bereit?« fragte er und sah Damona fragend an.
Sie nickte.
Ihre Muskeln spannten sich an. Die Nerven begannen leicht zu prickeln. Mike Hunter drehte den Schlüssel so behutsam wie möglich im Schloß herum. Ein hartes, mahlendes Knirschen konnte er trotzdem nicht vermeiden.
Damona Kings Hand hieb die Klinke hinunter; mit einem wilden Fußtritt trat sie die Tür auf.
Im gleichen Augenblick flog der massige Körper aus der Dunkelheit heraus auf sie zu!

***

Ein unmenschlicher, gurgelnder Schrei gellte!
Damona King und Mike Hunter handelten traumhaft schnell. Beide rissen sich von der dunklen Türöffnung zurück. Der Körper flog an ihnen vorbei. Damona wirbelte herum. Mit einem häßlichen Patschen landete das Monstrum, kreiselte ebenfalls herum, wollte sich mit vorgestreckten Pranken auf sie stürzen. Aber dann zögerte es einen Sekundenbruchteil. Der Ghoul hatte Mike Hunter gesehen.
Und Pfarrer Cornwood. Mit drei Gegnern hatte er offenbar nicht gerechnet. Das brachte ihn aus dem Konzept.
»Besser, du beruhigst dich«, sagte Damona ganz ruhig. Die Luger war auf die Herzgegend des Ghouls gerichtet.
»Ihr tötet mich. Ich kämpfe.«
»Du hast keine Chance. Die Waffe hier ist mit geweihten Silberkugeln geladen.«
Der Ghoul stieß ein blubberndes Gurgeln aus. Sein fast unkenntliches Gesicht verzog sich noch schlimmer. Er wich zurück.
»Dann bist du diese – Damona King!« stieß er haßerfüllt heraus.
»Sazarim hat uns von dir berichtet! – Und nicht nur er. Auch der Fürst der Finsternis…« Er brach ab, als hätte er plötzlich Angst bekommen, zuviel geredet zu haben.
»Rede. Wer ist dieser Sazarim«, hakte Damona King nach.
»Ich sage nichts mehr.«
»Du weißt, daß du nicht mehr lange lebst«, erinnerte Mike Hunter eiskalt. Es mußte sein. Geschöpfen der Hölle durfte man kein falsches Mitleid entgegenbringen, denn sie würden es skrupellos für sich

ausnutzen.
»Wenn ich rede, werde ich ins Reich des Ewigen Grauens verbannt. Kein Dämon wird dies riskieren.«
Damonas Wangenmuskeln spielten. Zwei neue Begriffe, die hier aufgetaucht waren. Einmal: Sazarim. Und zum anderen das Reich des Ewigen Grauens. Letzteres war wohl so eine Art Fegefeuer für *Dämonen*. Also gab es auch für sie Schlimmeres als den Tod.
»Dieses Reich des Ewigen Grauens«, sagte sie. »Dahin werden wohl die sogenannten ungehorsamen oder erfolglosen Dämonen verbannt?«
»Ja. Und die, die ein Geheimnis der Hölle verraten haben oder mit euch Sterblichen gegen die Höllenmacht paktiert haben. Es ist der Hort der ewigen Strafe. Aber hör jetzt auf, zu fragen. Ich sage nichts mehr. Ich kämpfe.«
Die letzten beiden Worte stieß er hastig heraus, und warf sich auch schon vor. Allerdings nicht auf Damona King oder Mike Hunter, sondern in Richtung des Geistlichen, der dem Gespräch mit vom *Grauen* gezeichnetem Gesicht gefolgt war.
Damona feuerte. Mike ebenfalls. Wie ein Schuß klangen die beiden Schüsse. Aber sie verfehlten den massigen Ghoul, dem man eine derartige Schnelligkeit gar nicht zutraute.
Mit einem kreischenden Triumphgeheul erreichte der den Pfarrer und riß ihn um, zerrte ihn vor sich.
Damona King erstarrte. Mike Hunter machte einen Schritt auf den Ghoul zu.
»Bleibt stehen, sonst stirbt der Mann«, drohte der Ghoul.
»Laßt euch nicht zurückhalten, das zu tun, was getan werden muß!« schrie Pfarrer Cornwood energisch. Er rammte dem Ghoul seinen Ellbogen in den nachgiebigen Leib. Das Monstrum schien es nicht einmal zu spüren. Aber Cornwood ließ sich im gleichen Augenblick vornüber fallen. Das reichte.
Damona feuerte. Die geweihte Silberkugel stanzte mit einem widerlichen Klatsch in die monströse Brust des Dämons und schleuderte ihn zurück.
Pfarrer Cornwood fiel kopfüber zu Boden und robbte davon, damit der Ghoul ihn kein zweites Mal greifen konnte. Damona und Mike eilten zu dem Ghoul hin, der auf dem Rücken lag. Der Körper pulsierte heftig. Die durchsichtige, weiße Haut blätterte ab. Dämpfe stiegen hoch. Ein grausiger Gestank herrschte.
Der Ghoul aber öffnete die tief im Gesicht eingebetteten Augen und starrte zu ihnen herauf. »Freut… euch nicht zu … früh«, sagte er schmatzend. Seine Hände bewegten sich zuckend. Der fürchterliche Leib des Leichenfressers löste sich unter der zersetzenden Wirkung des geweihten Silbers auf; es ging sehr schnell.
»Wer ist Sazarim?« versuchte es Damona noch einmal.

»Du – du wirst ihn kennenlernen, Damona King«, stöhnte der sterbende Ghoul. »Du wirst – ihn kennenlernen…« Ein widerliches Lachen schloß sich diesen Worten an.
Pfarrer Cornwood kam zu ihnen und murmelte ein Gebet.
»Herr, sei seiner Seele gnädig. Er ist ein Wesen des Bösen, aber nimm ihn auf in dein Reich, sei gnädig…«
Der Ghoul verkrampfte sich. »Ihr werdet sterben. Sazarim wird mich rächen…«
Das waren die letzten Worte des Ghouls. Die Auflösung seines widerlichen, stinkenden Körpers war soweit fortgeschritten, daß das dämonische Lebenssystem nicht mehr arbeiten konnte. Rasch schrumpfte der Rest auf einen häßlichen Klumpen stinkender schwarzer Schlacke zusammen. Cornwood wandte sich ab. Er würgte.
Damona legte dem Pfarrer einen Arm um die schmächtigen Schultern, die jetzt krampfartig zuckten.
Mike Hunter aber dachte bereits weiter. »Wir müssen feststellen, wie der Kerl in den Keller hereingekommen ist.«
»Und, was er hier wollte«, sagte Damona.
Sie machten sich an die Arbeit. Den Geistlichen ließen sie einfach stehen; Pfarrer Cornwood hatte bewiesen, daß er durchaus in der Lage war, seinen Mann zu stehen. Er würde mit dem Erlebten fertig werden.
Damona King nahm sich den rechten, Mike Hunter den linken Teil des Kellergewölbes vor.
Es dauerte nicht lange, bis sie die silbrig glänzenden Schleimspuren entdeckten. Ihnen brauchten sie nur zu folgen. Die Spur des Ghouls führte in den hinteren Teil des Kellers. Dort waren in zwei Verschlagen Kohlen untergebracht. Das Licht der Funzel reichte kaum bis hierher. Überall tiefe Schatten. Es roch nach Kohlenstaub, und das war immer noch besser, als der Gestank des verendeten Ghouls, der sich weiter vorn im Keller ausgebreitet hatte und nur langsam verging.
Mike Hunter kletterte auf den Kohlenberg hinauf. Die eierförmigen Dinger kullerten klackernd herunter.
»Darf ich Madam behilflich sein?« erbot sich Mike im Brustton des vollendeten Gentlemans.
Damona seufzte. Mike brachte so schnell eben nichts aus der Fassung.
»Aber gern, der Herr«, gab sie zurück, weil Flachserei manchmal die beste Medizin gegen Melancholie war. Das grausige Ende des Ghouls… Der vorausgegangene Kampf, der so leicht hätte ins Auge gehen können … Irgendwie mußten sie die Spannung abbauen, die immer noch ihre Muskeln verknotete.
»Mike Hunter, der perfekte Psychologe«, spöttelte sie daher, als er sie zu sich hinaufgezogen hatte.

»Endlich erkennst du meine wahre Größe!«
»Stöhn!« sagte Damona.
»Da oben ist das Loch«, erwiderte Mike.
Was bewies, daß er trotz der Flachserei auf der Hut gewesen war.
Sie lächelten sich kurz an; zwei Menschen, die sich auch ohne Worte verstanden.
Er strich ihr über das verschwitzte Gesicht, sie drückte es seiner Hand kurz entgegen. Dann kletterten sie den Kohlenberg hinauf. Es staubte. Die Kohlen prasselten herunter und rumpelten gegen die Holzwand.
Pfarrer Cornwood schien sich wieder in der Gewalt zu haben. Er stakste steifbeinig zu ihnen her. »Kann ich irgendwie helfen?«
»Sie würden sich nur den Anzug mit schwarzen Flecken verschandeln!« murmelte Mike.
»Aber mein Anzug ist doch…«
»Er meint es nicht so, Hochwürden!«
»Das habe ich heute doch schon einmal von Ihnen gehört«, erwiderte der Pfarrer, und jetzt entspannte endlich ein Lächeln auch sein Gesicht.
»Ich glaube«, sagte der Geistliche darauf hin, »ich muß mich erst noch an die Art Ihres Freundes gewöhnen, Miß King. Ich gebe mir jedenfalls die größte Mühe.«
Mike Hunter hatte den Wanddurchbruch erreicht. Ein annähernd rundes Loch; die Ziegelsteine waren herausgebrochen worden und auf der anderen Seite der Mauer abgelegt worden. Ein bequemer Durchlaß selbst für ein wesentlich korpulenteres Ghoul-Exemplar wie jenes, das sie erledigt hatten.
»Okay, jetzt wissen wir, woher der Kerl gekommen ist.«
»Und?«
Mike steckte seinen Kopf durch die Öffnung. Als er ihn wieder zurückgezogen hatte, drehte er sich zu Damona, die einen halben Yard tiefer stand und zu ihm heraufblickte, um. »Riechst du es nicht?«
Sie schnüffelte. »Die Kanalisation!«
»Genau die«, nickte Mike zufrieden wie ein Schulmeister, der seinen Zöglingen gerade das kleine Einmaleins beigebracht hatte.
Er kletterte von dem Kohlenhaufen herunter. »Bleibt, festzustellen, was er hier wollte.«
»Lebensmittel«, sagte Cornwood mit einem spröden Unterton in der Stimme.
»Haha!« erwiderte Mike.
Cornwood errötete. »Ich weiß es klingt dumm, weil Ghouls doch… Nun, weil sie …«
»… weil sie sich von Leichen ernähren«, vollendete Mike Hunter den Satz.

»Trotzdem«, beharrte Cornwood. »Er war in der Vorratskammer. Er wollte Lebensmittel holen. Vielleicht…« Der Pfarrer räusperte sich, nestelte an dem Knoten der schwarzen Krawatte und zog ihn auf, als bekäme er plötzlich keine Luft mehr. »Vielleicht brauchen sie die Nahrungsmittel für – für menschliche Gefangene.«

Damona King stieß die angehaltene Luft aus. Dann sagte sie gepreßt: »Beten Sie, daß das nicht der Fall ist.«

Und die Hexenherz-Stimme flüsterte gleichzeitig in ihrem Kopf:

»Warum soll es nicht wahr sein? Ist es so unwahrscheinlich?«

Der Gedanke trieb ihr den kalten Schweiß auf die Stirn.

Mike sah ihr an, daß etwas nicht stimmte. Er zog sie an sich. Sie ließ es geschehen, eine, zwei Sekunden lang, dann löste sie sich von ihm.

»Gehen Sie hinauf, in ihre Wohnung, Hochwürden. Schließen Sie die Kellertür ab. Warten Sie, bis wir uns melden.« Sie sagte es so, daß der Pfarrer erst gar nicht an Widerspruch dachte.

»Und Sie?« fragte er nur.

»Wir werden uns in der Kanalisation umsehen«, antwortete Damona knapp.

Und Mike Hunter fügte hinzu: »Vielleicht können wir die Schleimspuren des Kerls bis zu seinem Versteck zurückverfolgen.«

Pfarrer Cornwood wollte zu einer Erwiderung ansetzen, aber Mike schüttelte sanft den Kopf. »Es muß sein, Hochwürden«, sagte er bestimmt. »Wir wissen selbst, daß da draußen noch mehr Ghouls herumspuken können. Einer allein kann nicht für den Vandalismus auf den Friedhöfen Londons verantwortlich sein.«

Cornwood nickte müde. »Ich bete für Sie, und…« Er hustete, warf ihnen einen kurzen Blick zu, der verriet, wie es in ihm arbeitete, und wandte sich ab. Mit großen Schritten ging er zur Kellertreppe und stieg sie hinauf. Die Funzel ließ er brennen. Dann wurde die Tür oben geschlossen.

Mike zog seine Stabtaschenlampe hinter dem Gürtel hervor.

»Okay, dann wollen wir mal«, brummte er.

Damona King erwiderte nichts.

Schweigend arbeiteten sie sich ein zweites Mal den Kohlenberg hinauf, erreichten den Mauerdurchbruch. Mike Hunter zog sich als erster durch, nachdem er zuvor nach beiden Richtungen hin gesichert hatte. Damona gab ihm Deckung, während er sich auf der anderen Seite hinuntergleiten ließ. Dann folgte sie ihm.

Der Name Sazarim ging ihr nicht aus dem Sinn.

Und immer wieder mußte sie auch daran denken, daß Almund Cornwood möglicherweise recht hatte. Daß irgendwo in einem unterirdischen Labyrinth Menschen darauf warteten, bis die Ghouls kamen.

***

Hätte sich Maruso nicht bewegt, man hätte ihn für einen Leichnam halten können, der irgendwo in einem Bestattungsinstitut abgelegt und vergessen und erst nach Jahren wiederentdeckt worden war.

Sein schmaler Geierschädel wurde von einer spröden, fleckigen Lederhaut überspannt; besonders auf der Stirn waren unzählige Furchen und Falten eingekerbt. Harte Linien zogen sich um den schmallippigen Mund, der ständig zu einem zynischen Grinsen verzogen war. Die Augen lagen in tiefen Höhlen; ein Augenlid war besonders fleischig und zuckte ständig. Der ganze Körper des Mannes wirkte ausgemergelt, die Rippen standen vor, das konnte nicht einmal das weite Flanellhemd tarnen. Die Hände waren lang und schmal und erinnerten an Klauen; die langen, spitz zugefeilten Nägel unterstrichen diesen Eindruck noch.

Ein Eindruck, den Ugo Maruso ganz bewußt pflegte. Überhaupt gefiel es ihm, wenn die Leute Angst vor ihm hatten. Er war überzeugter Punker, mit Leib und Seele sozusagen. Nach Feierabend machte er dann so richtig Maske. Dann trug er die weiße Schminke auf sein Totenschädelgesicht auf, umrandete die Augen dick mit tiefschwarzer Tusche. Die rotgefärbten Haare, die ihm in letzter Zeit ziemlich spärlich geworden waren, kämmte er in die Stirn, um damit die Dackelfalten zu tarnen, so gut es ging.

Dann sah er aus wie der leibhaftige Tod.

Und mit dem stand er auf du und du. Seine Brötchen verdiente sich Punkie Ugo Maruso nämlich als Leichenwäscher und -kosmetiker. Kein Wunder, daß man da ein bißchen seltsam wurde.

Ugo Maruso kümmerte sich nicht darum, was die anderen von ihm dachten und hielten. Das waren für ihn ohnehin alles nur Spießer. Die lebten, um zu arbeiten. Er arbeitete, um zu leben. Und in letzter Zeit gingen seine Nebengeschäfte auch ganz flott, so daß er in absehbarer Zeit eine Pause einlegen konnte.

Ugo Maruso warf seinem Spiegelbild noch einmal einen prüfenden Blick zu, war mit der Horror-Fratze, die ihm entgegenglotzte, zufrieden und wandte sich ab.

Er durchquerte die kleine, stinkende Bude, die er über dem Beerdigungsinstitut bewohnte, in dem er tagsüber arbeitete.

Er hatte heute abend noch einen Job zu tun.

Für Sazarim!

Der hatte sein Kommen für 19 Uhr angekündigt und bis jetzt war er noch immer pünktlich gewesen. Ugo Maruso schauderte leicht, als er an seinen unheimlichen Geschäftspartner dachte. Er wußte, daß Sazarim ein Dämon war, er selbst hatte es ihm gesagt. Und sogar, was für eine Art Dämon.

Ein Ghoul.

Zuerst hatte Ugo Maruso es nicht glauben können, aber Sazarim

hatte ihm die Wahrheit seiner Behauptungen sehr eindringlich bewiesen. Er hatte ihn zu einem seiner sogenannten Festmahle mitgenommen.

Das hatte genügt. Seither wußte Ugo Maruso Bescheid. Und als ihm Sazarim dann das Angebot gemacht hatte, sein Partner zu werden, hatte er einfach eingewilligt.

Das war vor zwei Jahren gewesen.

Sazarim hatte sich von der Szene zurückgezogen gehabt. Er wollte seine Ruhe; wollte nur für sich dasein und für seine schrecklichen Neigungen. Damals hatte er auch andauernd davon gefaselt, daß er die Nase voll hatte, König einer Horde feiger Bastarde zu sein. Ugo Maruso hatte lange nicht kapiert, was es damit nun wieder auf sich hatte.

Mittlerweile hatte Sazarim ihn auch in dieses Geheimnis eingeweiht. In sein größtes Geheimnis! Ugo Maruso wußte, was das bedeutete: Sazarim vertraute ihm, einem Sterblichen. Das machte ihn stolz. Und gleichzeitig feuerte er seine Bereitschaft, dem Ghoul-König zu helfen, wo es bloß ging, an. Blindlings gehorchte er dem Unheimlichen, und er verlangte nicht einmal Bezahlung dafür. Das hätte nicht zu seiner Punker-Weltanschauung gepaßt.

Allerdings hatte er im Laufe der Zeit damit begonnen, Sazarims Neigungen schätzen zu lernen…

Und so waren sie schon manches Mal gemeinsam auf Beutezug ausgezogen, nachts, wenn die armseligen Narren schliefen…

Ugo Maruso lächelte böse, als er daran dachte. Er war der Vertraute des Ghoul-Königs, ja, und er hatte auch einen gewissen Einfluß auf ihn. Er hatte ihn schließlich davon überzeugt, seine Stellung wieder einzunehmen, zurückzukehren und seine Artgenossen um sich zu sammeln.

Er wußte selbst nicht, wieso er Sazarim dahingehend beeinflußt hatte. Vielleicht, weil ihm der Gedanke an ein Regime des Grauens gefiel. Es paßte in seine Gedankenwelt. Die Ghouls waren der Inbegriff des Grauens, des Zerstörens – der Inbegriff des Weltuntergangs. – Wenigstens für ihn.

Und er würde dann an der Seite Sazarims herrschen. Nicht, daß er es darauf wirklich unter allen Umständen angelegt hätte, nein, es war ihm genaugenommen egal. Er war mit den Dingen zufrieden, so, wie sie liefen. Jahrelang hatte er Sazarim bei sich versteckt oder ihm neue Verstecke beschafft, wenn ein altes nicht mehr sicher genug gewesen war. Jetzt war die Sache in ein neues Stadium getreten.

»Mal sehn, was daraus wird«, brabbelte er vor sich hin. Er löschte das Licht, dann schlich er die alte Treppe hinunter. Die Stufen quietschten, und Ugo Maruso fluchte. Wenn ihn der alte James Callum erwischte, würde er wieder eine Standpauke abkriegen. Callum war sein Chef.

Der Inhaber des Beerdigungsunternehmens. Der einzige Mensch, den er mit seiner Punker-Maskerade nicht sonderlich beeindrucken konnte; was wiederum Ugo Maruso beeindruckte. Er respektierte den Alten. Außerdem hatte ihn der aus der Gosse geholt und wenigstens diese Shit-Arbeit gegeben.

Und somit konnte er sich auf der einen Seite anständiges Geld verdienen.

Alles lief bestens, wirklich.

Er machte einen großen Schritt über die letzten beiden Stufen weg und pirschte den engen Gang entlang. Die Steinplatten verstrahlten Kälte.

Ungestört erreichte Ugo Maruso den Hintereingang. Es war schon stockdunkel draußen. So bald war die Nacht heute gekommen. Ein kleines Wunder. Maruso fragte sich, ob Sazarim möglicherweise daran gedreht hatte. Der Ghoul hatte ihm nämlich einmal verraten, daß er früher sogar hin und wieder mit Asmodis, dem Fürsten der Finsternis, getafelt hatte.

Behutsam öffnete Ugo Maruso. Die Kälte fächelte in sein Gesicht.

Regen fiel vom Himmel. Es roch nach nasser Erde und Fäulnis. Im Hof gab es eine kleine Müllhalde, auf der Grabgebinde und Holz, das nicht mehr gebraucht wurde, vor sich hinschimmelten.

Gier wuchs in Ugo Maruso auf. Hunger.

Es war wie eine Droge.

Der Schatten tauchte wie aus dem Boden gezaubert vor ihm auf.

Sazarim!

»Hilf mir! Los, pack mit an!« schnauzte der König der Ghouls.

Ugo Maruso zuckte eingeschüchtert zurück. Wenn Sazarim derartige Töne anschlug, dann war höchste Vorsicht geboten. Sogar für ihn, seinen Partner.

»Ist – ist etwas passiert?« fragte er beunruhigt.

»Nein. Nichts«, knurrte der Ghoul-König. »Aber es ist zu einfach gelaufen. Keine gute Jagd.«

Maruso atmete auf. »Verdammt, du hast Sorgen«, sagte er, während er sich entspannte. »Und, wo liegt sie?«

Sazarim machte eine knappe Geste Richtung Lattenzaun hin, der den wüsten Hinterhof des Beerdigungsinstituts umgürtete. »Dort drüben.«

Die beiden ungleichen Partner gingen los. Die Tür hatte Ugo Maruso nur angelehnt, denn im Haus Callums war der geheime Zugang zum unterirdischen Labyrinth der Ghouls, und durch den wollten sie die Leiche schaffen.

Sie überquerten den Hof. Dabei verursachten sie kaum Geräusche.

Sazarim schien im Dunkeln sehen zu können, und Ugo Maruso kannte hier jeden Quadratmillimeter.

Hinter dem Lattenzaun begann der Friedhof. Das

Beerdigungsunternehmen lag in einer engen Seitengasse. Die Geschäfte gingen nicht gut, denn vorn, an der Hauptstraße, hatte sich ein viel größeres Unternehmen etabliert. Aber Callum kümmerte sich darum nicht.

»Ein Shit-Abend«, maulte Ugo Maruso, nur um etwas gesagt zu haben.

»Das richtige Wetter für die, die in der Dunkelheit ausschwärmen«, entgegnete Sazarim. Er blieb stehen. Maruso ebenfalls. Er konnte die Nähe des Ghouls spüren. Sehen konnte er ihn nur als verwaschenen Schemen. Aber er brauchte ihn nicht zu sehen, um zu wissen, daß er wieder die Gestalt angenommen hatte, die er immer hatte, wenn er sich ihm zeigte: Ein gutgewachsener, schlanker muskulöser Mann, ein dunkler Typ, verwegen, mit braungebranntem Gesicht, in dem die blauen Augen leuchteten, die Haare mittellang, schwarz, leicht gelockt. Ein Mann, der jederzeit auch der Manager eines gutgehenden Unternehmens hätte sein können, und auf den die Frauen flogen.

In seiner wirklichen, grausigen Ghoul-Gestalt zeigte sich Sazarim nur während der gemeinsamen Festmahle…

»Niemand in der Nähe«, sagte Sazarim kehlig. »Gut. Da liegt sie, hilf mir.«

Gemeinsam hoben sie die schlaffe Gestalt hoch. Der Kopf der Frau schlenkerte hin und her. Die offenstehenden Augen glänzten wie Glasmurmeln. Ugo Maruso konnte den Anblick nicht ertragen und sah weg.

»Sie ist also tatsächlich darauf hereingefallen.«

»Ja. Eine dumme Beute. Ärgerlich. Fast hätte ich sie laufen lassen.«

Ugo Maruso lachte kurz. »Aber das Jagd-Fieber war stärker, nicht wahr?«

»Ja.«

»So wie du müßten alle Ghouls sein. Nicht feige, sondern entschlossen, offensiv vorzugehen. Aber das wirst du ihnen schon noch beibringen.«

Sazarim grunzte. »Der Anfang ist gemacht. Sie begreifen.«

»Wie ich es dir gesagt habe. Vergiß das nicht, König.«

»Zweifelst du an meinem Wort?«

»Nein.«

»Dann sprich nicht mehr so.«

Sie erreichten den Hintereingang. Vorsichtig drückte Ugo Maruso mit einer Hand die Tür auf. Sie quietschte leise und schwang zurück.

Schon wollte Ugo Maruso den herunterhängenden Arm der toten Frau wieder packen und seinem Partner mit einem Kopfnicken zu bedeuten geben, daß sie weitergehen konnten, als er die Bewegung aus den Augenwinkeln heraus sah!

Hinter sich!

Eine weiße Gestalt…
»Was, zum Teufel, geht hier vor?« schrie eine wütende Männerstimme.
James Callum!

***

Der Lichtfinger der Stabtaschenlampe stach in die Dunkelheit, huschte über gewölbte, nasse Wände, die nicht verputzt waren, den schmalen Mauervorsprung entlang, der neben der Abwasserrinne entlang verlief. In der Rinne gurgelte und gluckerte ekelhaft stinkendes, schwarzes, breiähnliches Wasser.
»Die ideale Umgebung für Ghouls«, stellte Mike fest und mühte sich ab, seine Stimme noch sarkastisch klingen zu lassen. Er war angewidert, das hörte man unschwer trotzdem heraus.
»Normalerweise ziehen sie ein selbst angelegtes Tunnelsystem vor.«
»Ich weiß. Aber vielleicht ist das hier so etwas wie ein – Sanatorium für sie.«
»Quatsch. Ich glaube viel eher, daß sie ihre Gänge mit denen der Kanalisation verbunden haben.«
Mike Hunter wurde jetzt auch ernst. »Das bedeutet, daß die überall und nirgends stecken können. Genaugenommen überall unter der Stadt. Du weißt, wie viele Meilen das Kanalisationsnetz Londons umfaßt.«
»Ja. Es reicht.«
Sie blieben stehen. Der fahle Schimmer, der durch den Mauerdurchbruch aus Pfarrer Cornwoods Keller in den Abwasser-Gang fiel, war nicht mehr zu sehen. Sie waren seit über einer halben Stunde hier unten unterwegs. Gefunden hatten sie nicht viel. Vereinzelte Schleimspritzer, die silbrig glänzend auf den rohen Backsteinen des Bodens oder an den Wänden klebten. Eine konkrete Spur ergab sich nicht. In den letzten zehn Minuten waren sie eher auf Verdacht in diese Richtung weitermarschiert, und die Schleimspritzer, die auf einen Ghoul hingewiesen hätten, waren nirgends mehr aufgetaucht.
»Sollen wir umkehren?« fragte Mike. Obwohl er ziemlich leise gesprochen hatte, hallte seine Stimme von den gewölbten Wänden wieder und der Klang pflanzte sich in die schwarze Unendlichkeit fort.
»So hat es jedenfalls keinen Sinn.«
»Wie wahr, wie wahr.«
»Gib mir die Taschenlampe«, bat Damona King.
Mike reichte sie ihr. Vorsichtig drehte sich Damona dann um; der Mauervorsprung war viel zu schmal. Außerdem auch noch feucht.
Ein falscher Schritt, und sie lag in dieser ekelhaften Brühe.
Sie ließ den Lichtkegel darüber huschen. Die Wogen des Abwassers leuchteten schmutzigbraun. Auf der anderen Seite wuchs die Wandung

direkt aus dem Wasser hoch. Also konnten die Ghouls nicht etwa die Seite gewechselt haben, um eventuelle Spuren zu verwischen.

Verwischen!

»Was, wenn die Ghouls im Wasser laufen? Dann finden wir ihre Spuren nie!« Die Idee war ihr ganz plötzlich gekommen.

»Mir stinkt's!« brummte Mike Hunter.

»Mir auch«, gab sie zu. »Und wie. Aber die Möglichkeit ist trotzdem nicht von der Hand zu weisen«, kam sie dann aufs ursprüngliche Thema zurück.

»Nein, ist sie nicht. Aber wenn das so ist, dann sieht es für uns düster aus.«

»Obwohl ihre Gänge trotzt allem irgendwo in die Kanalisation münden müssen.«

»Über Wasser.«

»Eben.«

»Suchet und ihr werdet finden«, sagte er feierlich.

»Was wir auch werden. Ich gebe nicht so schnell auf, das weißt du.«

»Trotz Gestank und…«

»Trotz Gestank.«

»Hoffentlich hat der gute Pfarrer Cornwood eine Dusche und Kleider, die uns zur Not passen. So traue ich mich jedenfalls nicht mehr unter die Menschen. Den Gestank riechen die Ghouls ja zehn Meilen gegen den Wind; dann können sie rechtzeitig davonlaufen.«

Damona King lachte, obwohl ihr im Grund genommen nicht danach zumute war. Sie hatte gehofft, hier unten irgendwelche konkreten Spuren zu finden. Vielleicht einen weiteren Mauerdurchbruch, der verriet, welche Keller noch von Ghouls heimgesucht worden waren. Oder vielleicht sogar einen Gang, der von den Ghouls gegraben worden war. Daß es einen solchen Gang – wahrscheinlich sogar mehrere – geben mußte, das lag auf der Hand.

»Ist dir auch aufgefallen, daß dieser Ghoul – eine richtige Kämpfernatur war«, sprach Mike Hunter plötzlich einen Gedanken aus.

»Ja. Bis jetzt habe ich noch keinen erlebt, der einen offenen Kampf in Kauf genommen hätte. Ghouls sind Feiglinge. Nicht einmal mutig genug, sich ihre Opfer selber zu schlagen. Deshalb holen sie sich die Leichen…«

»Keine schönen Aussichten, was?«

»Immer vorausgesetzt, die anderen sind auch von dem Kaliber.«

Mike räusperte, sich dicht hinter ihr. Seine linke Hand lag auf Damonas Hüfte. »Ich glaube, daß sie das sind, Damona. Vielleicht hat sie dieser Sazarim aufgewiegelt. Möglich ist alles, das wissen wir beide.«

Damona nickte, obwohl Mike das wahrscheinlich nicht sehen konnte.

Sie kamen an einer Verteilerstelle an. Nach rechts und links zweigten zwei Kanalisationsgänge ab, niederer als der, dem sie bisher gefolgt waren, aber ebenfalls mit gewölbter Decke. Der Mauervorsprung, der zwischen Wand und Abwasserkanal verlief, war gleich breit – oder besser: gleich schmal.

»Wie gesagt, sie können überall und nirgends sein.« Mikes Stimme war dicht an ihrem Ohr. »Vielleicht beobachten sie uns sogar und amüsieren sich köstlich, weil wir hier wie zwei Idioten herumtappen.«

»Wer zuletzt lacht, lacht am besten.«

»Auch wieder wahr. Hoffentlich lachen wir zuletzt.«

»Wir gehen zu Pfarrer Cornwood zurück«, entschied Damona King nach kurzem Nachdenken. »Wir haben immerhin noch unseren zweiten Ansatzpunkt.«

»Du meinst den…«

Friedhof, hatte er sagen wollen, aber Damona King unterbrach ihn rechtzeitig genug mit einem sanften Rippenstoß. »Genau den«, sagte sie. »Unsere Freunde brauchen – falls sie mithören – nicht alles wissen, findest du nicht?«

»Doch, doch«, ächzte Mike und hielt sich den Bauch.

Sie überquerten den stinkenden, gluckernden Abwasserkanal über eine Gitterbrücke und gingen zügig in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Der Lichtfinger lief vor ihnen her. Ansonsten: absolute, allgegenwärtige Finsternis. Hinter ihnen, über ihnen, rechts, links. Ja, auch die Wand war nur zu ahnen. Und zu riechen.

Hier und da hatten sich Schimmelpilze darauf ausgebreitet. Oder algenähnliche Gewächse, grün, schleimig, die einen noch schrecklicheren Gestank verströmten wie die breiigen Abwässer.

Damona King und Mike Hunter waren noch keine drei Schritte von der Verteilerstelle entfernt, als der Schrei losbrach und durch die dumpfe, stinkende Finsternis hallte!

Gedämpft, aber unverkennbar ein Entsetzensschrei! So schrie ein Mensch, der verzweifelt und in höchster Todesnot war…

Damona und Mike beratschlagten nicht erst lange! Sie drehten sich um und hetzten los, so schnell es die Verhältnisse erlaubten…

***

Ugo Maruso stieß einen lästerlichen Fluch aus.

Ein greller Lichtstrahl schlug ihm ins Gesicht und blendete ihn.

»Mr. Callum! Machen Sie das verdammte Licht aus!« schrie Maruso dann. Noch war nichts zu spät! Noch hatte Callum die Leiche nicht gesehen!

Aber Ugo Marusos Hoffnungen, wenn es überhaupt solche gewesen waren, die da in Sekundenbruchteilen durch sein Gehirn gepeitscht waren, zerschlugen sich!

Der Lichtstrahl glitt tiefer…
Über den Leichnam weg, den Maruso immer noch hielt, als wäre er daran festgeklebt!
Im gleichen Augenblick kam die eingefrorene Situation in Bewegung! Beide, Sazarim und er, Ugo Maruso, hatten die Schrecksekunde überwunden, die ihnen der alte James Callum beschert hatte!
Jetzt handelten sie!
Ugo Maruso ließ die Handgelenke der Toten los und federte vorwärts. Seine rechte Faust kam hoch und schlug James Callums Hand, die die Taschenlampe hielt, weg. Die Lampe entfiel den starren Fingern und polterte zu Boden, wo sie scheppernd weiterrollte.
Das Licht erlosch flackernd. Ugo Maruso aber setzte sofort einen Schwinger nach, der den völlig geschockten James Callum zurückwarf.
Und dann war Miles Sazarim über dem alten Mann. Ein grausamer Laut flog von seinen Lippen. Ugo Maruso richtete sich keuchend auf. »Nicht, König. Er hat vorerst genug.«
»Er ist noch bei Besinnung«, knurrte Sazarim und hob seine Faust.
»Ich bringe ihn um.«
»Nachher. Das können wir nachher erledigen. Jetzt müssen wir die beiden erst mal ins Haus bringen. Vielleicht ist jemand aufmerksam geworden.«
Sie sahen sich kurz um. Nichts. Alles war und blieb still. Rechter Hand stand ein hohes Mietshaus. Eines von den modernen Dingern; es war erst vor einem Jahr gebaut worden. Aber auch dort regte sich nichts hinter den Fenstern, von denen die meisten dunkel waren.
Die Wohnzimmer lagen zur anderen Seite hin, zu einer Hauptstraße.
Die Regenschleier wehten mit unverminderter Wucht vom Himmel. Irgendwo am Ende der Gasse, vom Hinterhof aus nicht zu sehen, mußte eine Straßenlampe schaukeln, denn hin und wieder waren huschende Lichtfinger verwaschen auf dem Asphalt zu sehen.
Das war alles.
Sazarim hatte sich bereits wieder an die Arbeit gemacht. Er packte den stöhnenden James Callum am Genick und schleifte ihn – wie einen Sandsack ins Haus. Dort ließ er ihn los. Der Mann plumpste zu Boden.
Ugo Maruso kümmerte sich um die Frau. Er zerrte und zog und mobilisierte alle Kräfte, die in seinem dürren, sehnigen Körper steckten, denn er wollte vor dem Ghoul-König nicht zurückstecken.
Keuchend hatte er sie dann auch im Haus. Er drückte die Tür ins Schloß und wischte sich den Schweiß mit dem Handrücken von der Stirn. Dabei verwischte sein weißes Make-up. Sein Gesicht wurde zu einer Fratze, die der des Ghouls in nichts nachstand. Sazarim hatte die Kontrolle über sein Gesicht nämlich verloren. Es war jetzt, wie eine

zerknautschte Wachsmaske, unkenntlich, fürchterlich! Jetzt war es nicht mehr anziehend, interessant, markant, männlich, sondern – widerlich.

Ugo Maruso sah nicht länger hin. Der Anblick schlug auch ihm auf den Magen.

Vor allem dann, wenn der ohnehin schon gereizt war, wie jetzt. James Callum, sein Chef, hatte dafür sehr nachdrücklich gesorgt. Der verdammte Narr, warum war er nicht in seinem warmen Bett geblieben?

»Komm. Wir bringen sie hinunter«, schmatzte der Ghoul. Wieder packte er Callum und setzte sich in Marsch. Ugo Maruso knurrte etwas, dann hob er wieder die Hände der Frau an und schleifte sie hinter sich her. Sie war ziemlich schwer. Ugo Maruso hatte eine Menge Arbeit und Mühe mit ihr. Aber er tat alles, was Sazarim von ihm verlangte, klaglos.

Im Kellergewölbe angekommen, richtete sich Ugo Maruso auf.

»Du hast gezeigt, daß du zurecht mein Partner bist«, sagte Sazarim. Er hatte sein Gesicht wieder unter Kontrolle, obwohl die Augenpartie noch immer ziemlich zerlaufen aussah.

»Freut mich, wenn du mit mir zufrieden bist, König«, erwiderte Maruso stolz.

»Das bin ich, wirklich.«

Er wandte sich ab und ging zu der raffiniert getarnten Geheimtür hinüber. Ein Teilstück der Wand ließ sich, wenn man einen gut verborgenen Kontakt drückte, geräuschlos bewegen. So gelangten sie in einen niederen Stollen, der steil abwärts führte.

Ugo Maruso folgte dem Ghoul-König erneut. Schweigend schleiften sie die Menschen mit sich. James Callum lallte irgend etwas, das nicht zu verstehen war. Die Angst mußte ihn halb wahnsinnig gemacht haben.

Sazarim und Maruso erreichten das Ende des Stollens. Hier war ein Schachtdeckel aus Stahl in den betonierten Boden eingelassen.

Maruso zog eilig den Riegel zurück, der den Eingang versperrte. Sazarim knurrte zufrieden über seinen Partner.

Der Schacht stieß knapp vier Yards senkrecht in die Tiefe. Eiserne Sprossen waren in die gemauerten Wände eingelassen.

Der Schacht mündete direkt in der städtischen Kanalisation. Auch der Ausgang war getarnt, so daß niemals mit einer Entdeckung gerechnet werden mußte, selbst wenn städtische Arbeiter in den Kanälen zu tun hatten, was hin und wieder vorkam. Oder – was eigentlich von vornherein auszuschließen war, falls irgend jemand bewußt nach einem solchen Ausgang suchte.

Bevor sie ihre Opfer den Schacht hinunterstießen und dann nachkletterten, wandte sich Sazarim seinem Partner zu.

»Du kannst nicht mehr so weiterleben, wie bisher. Man wird den alten Mann vermissen. Polizei wird kommen und Fragen stellen.«

»Verdammt, ja, du hast recht.«

»Ich – ich weiß nicht, ob ich das…« Ugo Maruso schüttelte nachdenklich den Kopf. Bisher hatte er immer nur mit Sazarim zu tun gehabt. Nie mit den Ghouls, die ihn als König akzeptierten. Nicht einmal während der Festmahle hatte er sie länger als für ein paar Minuten zu Gesicht bekommen. Jetzt aber sollte er sie die ganze Zeit um sich haben … Ein schrecklicher Gedanke, selbst für ihn, den abgebrühten Partner des Ghoul-Königs.

»Angst, Partner?« knurrte Sazarim spöttisch und schlug ihm auf die Schulter.

»Nein, das nicht. Ich weiß nur nicht, ob ich das verdauen kann. Ich bin trotz allem ein Mensch, das weißt du.«

»Ein ganz besonderer Mensch, sonst wärst du nicht mein Partner!«

Ugo Maruso überlegte nicht mehr. »Also gut, König. Die Entscheidung ist gefallen.« Er grinste wölfisch. »Und irgendwann kann ich mich oben ja sicher wieder sehen lassen.«

»Falls du das dann überhaupt noch willst. Du wirst einer der unseren werden, Maruso.«

»Das bin ich schon, König. Das bin ich schon. Ich habe mich entschieden.«

Sazarim lachte grollend; Maruso wußte, daß er richtig gehandelt hatte, denn so hatte er einmal mehr die Anerkennung seines unheimlichen Partners gefunden.

»Den Alten zuerst. Er war einmal in seinem Leben zu neugierig. Ein tödlicher Fehler.«

James Callum hob beschwörend beide Hände. Er schien wieder klarer zu sein, den Schlag schneller als erwartet verdaut zu haben.

»Nicht! Ich – ich weiß nicht, was das alles soll, warum ihr die Frau umgebracht habt. Aber es interessiert mich nicht. Wirklich. Ich – laßt mich am Leben. Bitte. Ugo – ich war doch wie ein Vater zu dir, ich hab dich aus der Gosse geholt, als es dir am dreckigsten ging!«

»Ja, du warst wirklich wie ein Vater, aber im negativen Sinn! Nachspionierst hast du mir, und wenn ich mal Geld gebraucht habe, dann…«

»Bitte, Ugo! Tu das nicht!«

»Schnauze, Alter!« zischte Maruso haßerfüllt. Vergessen war der Respekt, den er einmal für den Alten empfunden hatte.

»Du stirbst, damit ist alles gesagt!« Sazarim bückte sich und packte den alten Mann wieder. Er zerrte ihn zum Schacht hin. In der Tiefe gluckerte unheimlich Wasser. Ein widerlicher Gestank stieg zu ihnen herauf.

»Ihr grausamen Teufel! Ihr – Unmenschen!« schluchzte Callum

verzweifelt.
Er schlug um sich, aber gegen Sazarim hatte er keine Chance. Der Ghoul-König war stark wie ein Bär.
»Ihr werdet beide einfach verschwunden sein. Er als Leiche – du als mein Partner«, sagte Sazarim zu Ugo Maruso, der grausam lächelnd dastand und zusah, wie sich sein Chef verzweifelt aus dem festen Griff des Ghouls zu befreien versuchte.
»Ja, so ist es gut, König. Keine Spuren. Das ist wichtig.« Er machte eine ungeduldige Handbewegung, die in der Düsternis nur als Schemen zu sehen war. »Bringen wir's hinter uns. Schmeiß den alten Knacker endlich runter, ich kann sein Gewinsel nicht mehr ertragen!«
Das war James Callums Todesurteil!

***

James Callum drehte durch!
Er entwickelte plötzlich Kräfte, die er sich selbst niemals zugetraut hätte. Er kam frei, konnte sich irgendwie aus dem eisernen Griff des Riesenkerls herauswinden. Er trat dem Kerl vors Schienbein, so daß er zurücktaumelte, sich aber gleichzeitig wieder vorwarf. Die heranschießenden Klauenhände pfiffen über James Callum weg.
Schluchzend hatte er sich fallen lassen und robbte gleichzeitig so schnell weg, wie es in seinem Alter ging. Er schwitzte kalten Schweiß, der klebrig sein Nachthemd auf die Haut schweißte.
Der Schachtrand!
James Callum spürte die hektischen Bewegungen, ahnte, daß ihm nur noch Mikrosekunden blieben! Die Todesangst peitschte ihn.
Sein Herzschlag setzte schier aus!
Er glitt über den Schachtrand, bekam die erste eiserne Leitersprosse zu fassen, hielt sich fest, seine Füße fanden ebenfalls Halt.
Ein Hausschuh rutschte ihm vom Fuß und fiel in die Tiefe.
Irgendwann klatschte es.
James Callum hangelte sich wie von Sinnen tiefer. Dort unten war die Kanalisation. Das hatte er dem Gespräch der beiden unbarmherzigen Teufel entnehmen können. Es war auch logisch. Vielleicht konnte er ihnen da unten entkommen.
Es war kalt. Er fror. Über sich hörte er ein boshaftes Lachen.
»Callum«, sagte eine furchtbare Stimme nicht einmal sonderlich laut. »Callum, du stirbst! Du kommst nicht weit! Wir haben ein Geschenk für dich…« Ugo Marusos Stimme!
Himmel, warum war der Junge so grausam! Bisher hatte er ihn für einen harmlosen Spinner gehalten. Ja, er hätte die Hand für ihn ins Feuer gelegt. Er war ein Punker, na und? Nicht alle Punker waren schlecht! Wie auch bei den Rockern gab es feine Burschen…
Über ihm ein Scharren. Dann ein häßliches Lachen.

James Callum kletterte in fliegender Hast den Schacht hinunter.

Warum verfolgten sie ihn nicht? Sie hätten ihn wahrscheinlich schnell eingeholt…

Er sah hinauf, vergriff sich, hätte beinahe eine Sprosse verfehlt, konnte aber im letzten Sekundenbruchteil noch zupacken. Sein Körper pendelte zur Seite. Schüttelfrost durchraste ihn. Der Gestank raubte James Callum schier die Besinnung.

Dann ahnte er mehr als daß er es sah oder hörte, daß etwas Großes, Schweres auf ihn zuschoß…

Der Leichnam der Frau!

Einen Herzschlag später wuchtete der Körper auf ihn! James Callums Griff löste sich von der Leitersprosse, und als er in die Tiefe stürzte, löste sich ein verzweifelter Schrei von seinen Lippen…

***

Die beiden Ghouls preßten sich tiefer in den Schatten der engen Nische!

Die beiden Menschen näherten sich ihnen! Die Erregung ließ die schwammigen Körper der Ghouls pulsieren. Sie machten sich zum Kampf bereit!

Die beiden Menschen – ein Mann und eine Frau – hatten ihren Artgenossen Furrantini erledigt. Sie waren zu spät gekommen, sie hatten nur noch den Tod ihres Gefährten miterlebt und sich dann wieder in den Kanalisationstunnel zurückgleiten lassen. Sie waren nicht bemerkt worden, aber sie rechneten fest damit, daß die Menschen, die so rigoros und wirksam gegen Furrantini vorgegangen waren, der Sache auf den Grund gehen wollten. Sie würden den Mauerdurchbruch entdecken und in die Kanalisation kommen.

So war es dann auch tatsächlich gewesen.

Aber die beiden Menschen waren in die falsche Richtung losgegangen.

Das war bedeutungslos. Es würde etwas länger dauern, bis sie sie töten konnten, aber das Resultat würde das gleiche bleiben. Die Ghouls schlichen den beiden Menschen in sicherem Abstand nach.

Die Zeit verging. Sie hörten, wie sich der Mann und die Frau unterhielten. Und dann kehrten die beiden um. Die Ghouls eilten zurück und versteckten sich nach ein paar Yards in einer Nische, denn hier mußten die beiden Menschen auf jeden Fall vorbeikommen, und das sollte dann ihr Ende sein!

»Du greifst dir den Mann, ich mir die Frau«, grunzte Surrak, der massigere der beiden Ghouls.

»Sie ist gefährlich, du hast gesehen, wie sie mit Furrantini fertiggeworden ist«, erwiderte sein Gefährte Reegunn.

»Ja. Ich habe es gesehen. Deshalb werde ich aufpassen.«

»Ihre Pistole muß mit geweihten Kugeln geladen sein«, schmatzte Reegunn daraufhin leise.

»Vielleicht ist das diese Weiße Hexe, die der Schwarzen Familie den Kampf angesagt hat. Diese Damona King.«

»Ja, vielleicht. Wenn wir sie töten, wird unser König Sazarim sehr zufrieden sein mit uns.«

»Ja. Wir töten sie auf alle Fälle. Keine Gnade. Sie hatte auch keine Gnade mit Furrantini.«

Die Schritte der beiden Menschen kamen rasch näher. Dann geisterte der Lichtstrahl an der Nische vorbei, in der die beiden Ghouls lauerten.

Reegunn zählte die Schritte. Seine schleimigen Klauenhände öffneten und schlossen sich. Die Worte des Königs Sazarim schossen durch seinen Verstand: Ihr müßt kämpfen, kämpfen… Nicht mehr länger sollen wir Ghouls als Feiglinge innerhalb der Schwarzen Familie verschrien sein! Wir werden es allen Zeigen! Allen …

Ja, das würden sie, sagte sich auch Reegunn.

Er konnte die beiden Menschen wittern. Seine Nasenflügel – als solche kaum zu erkennen, denn es waren weite, fleischigschleimglänzende Hautlappen, durch die nur röchelnd und blubbernd Luft gesogen werden konnte – vibrierten.

Auch Surrak machte sich bereit, aus der Nische zu stürzen und sich auf den verhaßten Gegner zu werfen!

Da hallte plötzlich ein dumpfer Schrei des Grauens durch das unterirdische Labyrinth der Kanalisation, dumpf, doch das Rauschen und Brodeln des breiigen Abwassers übertönend!

Reegunn grunzte! Surrak stieß einen Fluch aus, zischelnd, kaum hörbar!

Der Mann und die Frau hatten sich herumgeworfen und stürmten jetzt den Weg zurück, den sie gekommen waren!

»Was tun wir?« schmatzte Reegunn kaum verständlich, denn die Erregung ließ sein Gesicht schier zerlaufen.

»Wir folgen ihnen…«, stieß Surrak hastig heraus. Dann aber überlegte er es sich anders. »Nein. Nein – wir kehren um. Wir gehen in den Keller dieses Kerls, der Furrantini gefangen und an diese beiden Menschenbastarde ausgeliefert hat, und dringen in seine Wohnung ein. Wir – rächen uns zuerst an diesem Menschen. Auch er hat den Tod verdient!«

»Eine großartige Idee, Bruder!« gurgelte Reegunn. »Großartig! Wir töten diesen Schwarzrock! Und dann holen wir den Proviant für die gefangenen Menschen, die wir versorgen müssen. Sazarim will sie bei Kräften haben und gut genährt. Hi, hi, hi.«

»Und dann werden irgendwann auch der Mann und die Frau kommen…« Surrak ließ den Rest des Satzes ungesprochen, aber

kicherte.
»Der Schrei?« überlegte Reegunn.
»Hat für uns keine Bedeutung. Vielleicht war es ein Mensch. Du weißt, manchmal schicken sie welche hier herunter, die etwas nachschauen müssen oder etwas säubern. Die Menschen sind komische Wesen.«
Surrak lachte. Ein häßliches Lachen: blubbernd, grunzend, schmatzend. Die tief in der Gesichtsmasse sitzenden Augen leuchteten in einem grausamen Feuer.
»Komm jetzt«, schmatzte er befehlend.
Von dieser Sekunde an schwebte Pfarrer Almund Cornwood in tödlicher Gefahr – und war völlig ahnungslos…

***

Der Schrei endete so abrupt, wie er losgegellt war!
Einen Herzschlag später klatschte ein schwerer Körper ins Wasser.
Und noch einer. Wieder ein Schrei. Diesmal nicht mehr so gedämpft.
Er hallte durch das Kanalsystem.
Dann. Eisige Stille!
Mike Hunter und Damona King bekamen all das mit, waren aber noch zu weit entfernt, um etwas sehen zu können. Sie hatten den Verteilerpunkt im Abwasserkanal-System erreicht, waren nach rechts abgebogen, weil Schreie und Geräusche eindeutig aus dieser Richtung kamen, und hasteten, so schnell es der glitschige Boden zuließ, weiter.
Mike Hunter hielt die Taschenlampe vor sich, der Lichtstrahl raste vor ihnen her in die dunstige Schwäre und riß sie auf. Überall der gleiche gespenstische Anblick: der Tunnelgang mit der gewölbten Decke, die unverputzten Wände, die Mauersteine, die mit Pilzgewächsen und schleimig glänzenden, mopsartigen Flechten bewachsen waren. Neben ihnen der Kanal, in dem sich das dreckige, stinkende Abwasser dahinwälzte.
Knapp zwanzig Yards vor ihnen beschrieb der Tunnel einen Knick nach rechts weg.
Dort wurden jetzt Stimmen laut. Und Geplätscher. Jemand mußte in überstürzter Hast durch das Abwasser laufen.
»Du entkommst uns doch nicht, Alter!« schrie eine haßerfüllte Männerstimme.
Keuchendes Atmen. Wasser gischte und schäumte.
Damona King und Mike Hunter holten das Letzte aus sich heraus.
Sie flogen den Gang förmlich entlang, ohne jetzt noch auf die Gefahr zu achten, eventuell auszurutschen und hinzufallen. Dort vorne war jemand in Lebensgefahr…
»Ihr kriegt mich nicht! Teufel, ihr!«
Die Stimme eines älteren Mannes, heiser, zerrissen, brüchig, die

Todesangst vibrierte darin, aber auch der eiserne Wille, nicht klein beizugeben.

Die Geräusche näherten sich. Etwas weiter entfernt klangen wieder platschende Geräusche auf.

Jemand lachte. »Gut, du willst die Jagd, Alter. Du sollst sie also bekommen! Hier unten – das ist unser Reich! Los, Ugo, hol dir deinen Chef! Zeig, daß du mir ebenbürtig bist!«

»Das werde ich!«

Mike Hunter knipste die Taschenlampe aus und verlangsamte.

Seine Linke streckte er zurück, um Damona King zu bedeuten, dicht hinter ihm zu bleiben.

Sie hatten den Tunnelknick erreicht. Mike Hunter zog die Luger und entsicherte sie. Damona King hielt ihre Waffe bereits in der Faust.

Sie preßten sich gegen die nasse Wand.

Sie warteten.

Näher kamen die Geräusche. Wasser spritzte und flog davon.

Dann ein erleichtertes Ächzen. Der Fliehende mußte es endlich geschafft haben, auf den Ufersockel zu kommen. Tapsende Schritte näherten sich. Dahinter schnelle, geschmeidige. Der Verfolger.

Im nächsten Augenblick schoß ein Körper um den Tunnelknick.

Mike Hunter packte geistesgegenwärtig zu, bekam den alten Mann zu fassen, riß ihn herum und preßte ihm die Hand auf den Mund. Der Mann wehrte sich. Verzweifelt schlug er um sich. Dann aber erlahmte seine Gegenwehr. Mike bedeutete dem Mann, still zu sein und als dieser nickte, reichte er ihn an Damona King weiter.

Mike Hunter konzentrierte sich wieder. Der Verfolger kam schnell näher.

Dann aber verlangsamten die Schritte.

»He, Chef. Du versuchst doch keine Tricks, oder?« schrie die gehässige Stimme. Sie hallte schauerlich durch den Tunnel. Das Abwasser rauschte und gurgelte. Stille ansonsten.

»Ich höre doch, daß du nicht mehr weiterrennst, Alter. Wenn du dir einbildest, mich austricksen zu können!«

Der Mann nickte.

»Maruso, du Teufel, du jagst mir keine Angst ein. Komm doch… Ich warte sogar auf dich! Na komm schon, oder hast du Schiß?«

»Ha, hör dir das alte Großmaul an! Plötzlich spuckt es wieder Töne… Was macht dich denn so siegessicher? Ich komme, Chef, keine Angst, ich komme und hole dich … Wir werden noch viel Spaß mit dir haben …«

Nichts war zu hören.

Kein Scharren von Schuhsohlen auf den glitschigen Steinen, kein Schaben, nichts.

Mike Hunter spannte sich an.

Damona berührte ihn kurz. Ungeduldig.
Mike machte eine knappe Geste mit der Hand, die die Stabtaschenlampe hielt. Das hieß soviel wie: Noch eine Sekunde warte ich ab, dann starte ich die Offensive.
Die Stimme des Verfolgers hatte ziemlich nahe geklungen.
Er konnte höchstens drei, vier Yards vom Tunnelknick entfernt stehen.
Inzwischen wahrscheinlich eher näher.
Dann war die Sekunde, die sich Mike Hunter gegeben hatte, um, nichts war geschehen, und jetzt federte er vorwärts. Gleichzeitig knipste er die Taschenlampe wieder an.
Er umrundete den Knick!
Ein Schatten wuchs vor ihm auf! Mike Hunter riß die Stablampe hoch, der Lichtstrahl durchschnitt die Finsternis, schlug ins Gesicht des Schemens, blendete ihn!
»Verdammt!«
Mike Hunter aber war damit nicht zu stoppen.
Der andere kaute an seiner Schrecksekunde, und das war ihm gerade recht, denn die wollte er ausnutzen. Er schlug zu. Das schreckliche Gesicht seines Gegenübers hatte sich in ihm festgebrannt. Eine kalkweiße Fratze, die Augen mit tiefschwarzen Rändern ummalt.
Maske – oder wirkliches Gesicht? Mike Hunter wußte es nicht, es interessierte ihn auch nicht.
Seine rechte Hand ruckte hoch, der Lauf der Luger knallte in das schreckliche Gesicht. Der Kerl taumelte zurück, stieß einen Schmerzenslaut aus. In der weißen Fläche erschien ein roter Striemen.
Mike Hunter wollte nachsetzen.
Aber jetzt begann seine Pechsträhne. Er rutschte aus, verlor das Gleichgewicht, fiel, wollte sich abstützen, aber das klappte nicht. Er schlug in das brackige, stinkende Wasser. Alles ging blitzschnell.
Damona King, die dicht hinter Mike gewesen war, wollte zugreifen, Mike noch halten, aber nicht einmal sie war schnell genug.
Von einer Sekunde zur anderen wurde es stockdunkel!
Mike Hunter kam wieder hoch, prustete, fluchte. Aber das half auch nichts. Der Kerl, den sie so sicher gehabt hatten, rannte davon.
Schnell entfernten sich die stampfenden Schritte.
So einfach aber wollte Damona King es ihm nicht machen! Sie richtete sich halb auf, riß die Luger hoch und jagte zwei, drei Kugeln aus dem Lauf. Fahl platzten die Feuerblumen auf. Wie aufgeregte Hornissen fauchten die geweihten Silbergeschosse aus dem Lauf und hinter dem fliehenden Kerl her. Irgendwo klatschten sie gegen die Wand und sirrten als Querschläger hin und her. Geplätscher.
Wasser schäumte. Hastige, platschende Schritte. Keuchender Atem.
Ein Fluch, zerquetscht. Dann war der unheimliche Kerl mit dem

weißen Gesicht wie ein Phantom verschwunden.
Ob sie ihn getroffen hatte, wußte Damona nicht. So, wie es aussah, hatte sie nicht getroffen. Ärgerlich, aber nicht zu ändern.
Damona war noch ein paar Schritte weit gerannt; Mike war nicht verletzt und somit selbst in der Lage, wieder auf den Mauervorsprung hochzuklettern. Aber dann blieb sie doch stehen. Eine Verfolgung hatte unter diesen Umständen keinen Sinn. In der Dunkelheit konnte der Gegner überall auf sie lauern und diesmal würde er im Vorteil sein, denn er war gewarnt. Außerdem schien er in der Dunkelheit recht gut sehen zu können. Oder besser: Schienen sie in der Dunkelheit recht gut sehen zu können. Mindestens zwei Kerle mußten sich hier unten herumtreiben, erinnerte sie sich.
Ghouls?
Der, den Mike Hunter gepackt hatte, hatte eher wie ein Mensch ausgesehen, allerdings ziemlich abenteuerlich angemalt. Auf Punker getrimmt. Dafür sprach auch die große Sicherheitsnadel, die er durch seinen linken Nasenflügel gestochen gehabt hatte.
Damona starrte noch einmal in die Düsternis, in der jetzt alles still war, dann kehrte sie schweren Herzens um.
Mike Hunter saß triefend naß auf dem glitschigen Steinboden und schnatterte.
»Kalt!« kommentierte er bibbernd, als sie bei ihm ankam.
»Erfolg auf der ganzen Linie«, meinte sie. Aber das klang nicht vorwurfsvoll, eher lakonisch.
»Shit.«
»Die Taschenlampe?«
»Irgendwo in der Tiefe dieses herrlichen Badegewässers«, erwiderte Mike Hunter zynisch, und schüttelte sich. »Und glaub mir, ich hole sie nicht heraus. Ein Bad in dieser Brühe genügt mir. Würg!« Er spuckte aus und stand auf. Sie stützte ihn, denn er wäre beinahe wieder ausgerutscht. Seine nassen Schuhsohlen fanden auf den Steinen kaum richtig Halt.
»Und alles meinetwegen«, sagte da die Stimme hinter ihnen. Es klang bedauernd. »Ich – es tut mir leid.«
»Das braucht es nicht, Mister…«
»Ich heiße Callum. James Callum«, stellte sich der alte Mann vor.
Er zitterte und bibberte in seinem langen, klatschnassen Nachthemd.
So war er nur ein weißlicher Schatten in dieser Schwärze.
»Die beiden hätten mich eiskalt umgebracht«, sagte James Callum.
»Daran konnten wir sie Gott sei Dank hindern«, brummelte Mike Hunter, der seine Fassung jetzt wieder einigermaßen wiedergefunden hatte.
»Darf ich vorstellen, Mister Callum? Die hübsche Rachegöttin hier an meiner Seite heißt Damona King, und der Ritter von der traurigen

Gestalt – also ich – bin Mike Hunter.« Er verbeugte sich.
Mike Hunter war also wirklich okay. Und da er sogar seinen Galgenhumor wieder hatte, war nichts zu befürchten.
Außer – vielleicht – einer Erkältung.
Er nieste nämlich plötzlich gotteserbärmlich. Zweimal hintereinander.
»Prost Neujahr!« kommentierte Mike Hunter ärgerlich auf sich selbst. »Und dabei heißt es immer, Kneippkuren seien so gesund!«
James Callum lachte befreit auf.
Die angespannte Atmosphäre war damit endgültig zerschlagen.
»Schätze, daß sie beide aus echtem Schrot und Korn sind. Freut mich, Sie kennenzulernen, Miß King, Sie, Mister Hunter.«
Sie reichten sich die Hände. Damona konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, obwohl es ja eigentlich nichts zu lächeln gab. Die Kerle waren entkommen, und daß sie diese Niederlage nicht so einfach wegstecken würden, war von vornherein klar. Aber dieses verschwörerische Händeschütteln hier unten in den Abwasserkanälen Londons, James Callum im Nachthemd und triefnaß, Mike Hunter ebenfalls trief naß, und sie als einzige trocken, aber genauso »angenehm« riechend wie die beiden Gefährten –, das war schon ein Grund, zu lächeln.
»Los, verschwinden wir von hier. Sonst hole ich mir noch den Tod.« Mike Hunter sprach's – und mußte schon wieder niesen.
»Das geht nicht«, sagte James Callum.
»Warum, was ist denn noch?«
»Die tote Frau…« James Callum berichtete, wie er in diese tödliche Situation gekommen war. Wie er in letzter Sekunde durch den Schacht geflohen war, wie seine Verfolger den Leichnam der Frau auf ihn heruntergeworfen hatten … Er ließ nichts aus, trotzdem brauchte er kaum zwei Minuten für seine Geschichte.
»Shit!« stieß Mike Hunter aus.
Auch Damona gab es einen Stich. Plötzlich war sie wieder todernst, ihre Kehle war rauh. Eine Frau hatte sterben müssen. Warum?
James Callum hatte ihnen Ugo Maruso, seinen Angestellten geschildert. Ein Spinner, der auf Punk stand, aber kein Ghoul. Sein Partner? Ugo Maruso hatte ihn mit »König« angesprochen, und das war sonderbar.
Sie kaute daran herum, während sie sich in der Düsternis aufmachten, um nach dem Leichnam der Frau zu suchen. Ein Unternehmen, das von vornherein zum Scheitern verurteilt war, denn in der hier unten herrschenden Dunkelheit konnte man kaum etwas sehen. Schemen allenfalls; ihre Augen hatten sich wenigstens einigermaßen an die Schwärze gewöhnt. Aber das reichte einfach nicht aus.

Der Leichnam blieb verschwunden. Davongeschwemmt? – Oder hatte Ugo Marusos Partner ihn geborgen und mitgenommen? Hatte er deshalb Maruso allein hinter James Callum hergehetzt, damit er sich den Leichnam holen konnte?

Aber warum war er so versessen darauf? – Immer vorausgesetzt, dieser »König« hatte ihn sich geholt…

»Nichts«, sagte Mike Hunter. Es hörte sich mutlos an. »Verflixt, so hat das keinen Sinn.«

James Callum und Damona King stimmten zu. Sie machten sich auf den Rückweg. Vorsichtig tasteten sie sich an der feuchten, glitschigen Wand entlang. Glücklicherweise gab es keine Schwierigkeiten mit der Orientierung, denn sie wußten genau, aus welcher Richtung sie gekommen waren. Sie kamen zügig voran. Auch ohne Licht. Aber die Stimmung war bedrückt.

Eine unheimliche Aura schien sich in dem Abwassertunnel auszubreiten.

Etwas Kahles, Böses…

James Callum erzählte noch einmal, was ihm widerfahren war.

Das Erlebte beschäftigte ihn ungeheuer, und Damona King und Mike Hunter hatten dafür Verständnis.

Blieb die Frage: Waren Ugo Maruso und dieser geheimnisvolle

»König« nur Mörder, oder…

Der Geheimgang unter James Callums Haus, der Schacht, der in die Kanalisation herunterführte, all das sprach dagegen. Ebenso auch die Tarnung, mit der dieser Schacht verborgen wurde. Vorhin, als sie nach dem Leichnam der Frau gesucht hatten, hatten sie nirgends in der Tunneldecke eine Mündung entdecken können. Es war, als habe es ihn nie gegeben. Dabei mußte er irgendwo münden!

Plötzlich gab es Damona King einen Ruck. Siedend heiß fuhr ihr wieder der Titel durch den Kopf, mit dem Ugo Maruso seinen Partner angeredet hatte: König. Und im gleichen Atemzug mußte sie an einen ganz bestimmten Namen denken: Sazarim!

Sie mußte daran denken, ja, wurde dazu gezwungen! Das Hexenherz, das sich bisher so passiv verhalten hatte, hatte sich in ihr Denken eingeschaltet.

Sie erzählte Mike Hunter von ihrer Vermutung. Daß dieser König, angenommen, es war kein Name, sondern wirklich ein Titel, der Sazarim war, von dem der Ghoul gesprochen hatte, den sie in Pfarrer Cornwoods Keller erledigt hatten.

»Wäre schon ein unglaublicher Zufall«, brummte Mike; er hörte sich nicht sehr überzeugt an. »Ich meine, daß uns der Kerl hier unten einfach so über den Weg läuft.«

Trotzdem. Sie war bereit, an diesen unglaublichen Zufall zu glauben.

»Außerdem«, meldete sich Mike Hunter nach ein paar Minuten

wieder, »außerdem müßte ich mich dann noch mehr über mich selber ärgern, daß ich diese Chance verpatzt habe.«

»Ach, komm, Mike. Vorbei ist vorbei. Das nächste Mal packen wir sie. Weißt du noch – wer zuletzt lacht…«

»Deine Worte sind Balsam auf meinem angeschlagenen Selbstbewußtsein.« Es hörte sich sehr sarkastisch an, wie er das sagte.

Damona King aber mußte wieder an Sazarim denken. Sazarim – wessen König?

Der König der Ghouls?

Waren das ihre eigenen Gedanken – oder die des Hexenherzens?

Eine Reihe kristallklarer Summtöne wehte wie ein sachter Windhauch durch ihren Geist.

Zustimmung?

Eine Warnung, nicht zu vorschnell zu urteilen, erst einmal abzuwarten?

Sie konnte es buchstäblich halten, wie sie wollte, denn die Töne verstummten übergangslos. Das Hexenherz machte es ihr nicht einfach.

Die Leere, die dem Kristallsummen folgte, war schlimm.

Damona King fröstelte.

Aber plötzlich hatte sie es instinktiv sehr eilig, zu Pfarrer Cornwood zurückzukommen…

***

Almund Cornwood hatte seinen Glauben, und der half ihm, die Angst zu bekämpfen. Wie eine Horde reißender Ratten wühlte und zerrte sie in seinen Eingeweiden. Der Angstschweiß glänzte auf seiner hohen Stirn, aus der die schütteren Haare zurückgekämmt waren, was ihm ein strenges Aussehen verlieh. Das hohlwangige Gesicht war bleich.

Almund Cornwood betete. Stumm bewegten sich die Lippen. Die dürren Finger waren im Gebet gefaltet.

Der Pfarrer kniete auf dem Boden vor dem einfachen Holzkreuz, das auf der Kommode stand.

Ununterbrochen dachte er an Damona King und Mike Hunter. An diese beiden mutigen jungen Menschen, die ihr Leben dem Kampf gegen die finsteren Mächte gewidmet hatten und jetzt irgendwo in den düsteren Tiefen des Kanalisationsnetzes unterwegs waren, um wieder einmal ihrer Bestimmung nachzukommen. Ob sie auf die Artgenossen des fürchterlichen Wesens gestoßen waren, das sie in seinem Keller getötet hatten?

Himmel, sie waren schon so lange unterwegs. Es kam ihm wie Ewigkeiten vor, seit er aus dem Keller heraufgekommen war. Die Tür hatte er verriegelt, wie Damona King und Mike Hunter es ihm geraten hatten.

Die Unruhe trieb den Geistlichen hoch. Er richtete sich auf, bekreuzigte sich, dann drehte er sich um und ging in den Flur hinaus.

Dunkel war es im Haus. Noch immer hatte er nur die kleine Tischleuchte brennen. Bisher hatte ihm dieses Licht immer gutgetan, es war ihm sanft und warm erschienen, aber jetzt…

Almund Cornwood knipste das Flurlicht an. Die Helligkeit tat ihm kurz in den Augen weh, er kniff sie zusammen, blinzelte, dann ging es wieder.

Zum wievielten Mal ging er jetzt an die Kellertür, um zu horchen, ob Damona King und Mike Hunter zurück waren?

Sie hatten verabredet, daß sie klopfen würden.

Alles aber war still.

Almund Cornwood neigte seinen Kopf vor und drückte das Ohr gegen das gelackte Holz der Tür.

Da!

Hatte er da nicht ein hartes Schlurfen gehört? Ein Geräusch, das entstand, wenn ein bloßer Fuß über Holz streift?

Er hielt den Atem an, war plötzlich wie innerlich versteinert, sein Herz hämmerte.

Nichts. Das Geräusch wiederholte sich nicht mehr. Alles blieb still, gespenstisch still.

Almund Cornwood wich von der Tür zurück. Verunsichert blickte er sich um. Das Ticken der Standuhr war bis hier heraus zu hören.

Es kam ihm viel zu laut vor.

Alles war anders heute.

Unheimlich…

Das schlechte Wetter, die viel zu früh hereingebrochene Nacht, der Regen, der unablässig und monoton gegen die Fenster prasselte – das alles mochte zu diesem Eindruck beitragen.

Almund Cornwood horchte noch einmal, und als er wieder nichts hörte, ging er ins Wohnzimmer zurück. Auf dem Tisch standen noch die Teetassen, die Teekanne. Alles war so, als wären Damona King, Mike Hunter und er erst gerade eben aufgestanden, um in den Keller hinunterzugehen…

Pfarrer Cornwood riß sich von dem Anblick los. Auch im Livingroom machte er Licht. Dann ging er, um die schweren Vorhänge vor die Fenster zu ziehen. Die heimelige Atmosphäre des Raumes ließ ihn ruhiger werden. Auch sein Herz schlug nicht mehr so rasend schnell und hart.

Er hörte ein Geräusch von draußen und kreiselte mit einem heiseren Krächzlaut herum. Eine Tür wurde zugeschlagen. Schritte stampften heran.

»Ah, Herr Pfarrer, da sind sie!« sagte dann die brummige Mrs. Oldfield, die ihm den Haushalt machte.

Eine Frau wie ein Monument: fast so breit wie hoch, der Busen wogte hin und her, obwohl er von einem strapazierfähig aussehenden Regenmantel zusätzlich eingeengt war. Almund Cornwood nahm seinen Blick weg, räusperte und entspannte sich. »Mrs. Oldfield«, ächzte Cornwood erleichtert. »Sie haben mich erschreckt.«

»Was, erschreckt – Sie? Jetzt nehmen Sie mich aber auf den Arm, Herr Pfarrer!« Sarah Oldfield, die immer noch wuchtig im Türrechteck stand, lachte.

Der Geistliche schluckte. Die Vorstellung allein ließ ihn innerlich aufstöhnen.

Sarah Oldfield warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. »Sie haben doch etwas, Herr Pfarrer! Ist Ihnen vielleicht nicht gut? Oder hatten Sie Ärger?«

Der mißtrauische Blick wich im gleichen Augenblick und machte einem besorgten Platz. Sie stampfte ins Wohnzimmer herein, dann blieb sie stehen, klatschte ihre Hand gegen die Stirn. »Och, ich muß erst meine nassen Sachen ausziehen. Den Mantel und die Schuhe«, fügte sie rasch hinzu, als ihr die Doppeldeutigkeit ihrer Worte aufging. Sie drehte sich um, marschierte hinaus, zog den Mantel aus und schlüpfte aus den Schuhen. »Ich könnte Ihnen einen heißen Tee mit Rum machen! So was putzt durch!« rief sie von draußen.

Almund Cornwood lächelte. Die gute Sarah Oldfield. Die hatte das Herz auf dem richtigen Fleck.

»Es – es ist alles in Ordnung mit mir«, sagte er laut genug, daß sie ihn verstehen konnte.

Er setzte sich. Wieder huschte sein Blick zur Uhr. Unbarmherzig vertickte die Zeit. Und immer noch kein Lebenszeichen von Damona King und Mike Hunter. Pfarrer Cornwood bemerkte, daß seine Hände zitterten. Er machte sich schreckliche Sorgen. Auch Vorwürfe, denn er hatte die beiden angerufen und auf diesen Fall aufmerksam gemacht. Wenn er einfach geschwiegen hätte… Dieses – dieses grausige Wesen einfach ignoriert hätte … Es hätte die Lebensmittel gestohlen und wäre wieder verschwunden.

Oder steckte da mehr dahinter?

Sarah Oldfield fegte wieder ins Wohnzimmer, redete wie ein Wasserfall, erzählte, wie es ihr draußen im Regen ergangen war, daß sie bis auf die Haut durchnäßt sei, und daß ihr Mann zur Zeit an Bronchitis leide; Pfarrer Cornwood aber hörte nur mit halbem Ohr zu.

Steckte mehr hinter dem Lebensmitteldiebstahl? Ghouls, so wußte er von seinem Freund Ben Murray, ernährten sich von den Toten…

Almund Cornwood würgte es allein bei dem Gedanken. Diese Bestien, dachte er. Sie frevelten in geheiligtem Boden…

Der Gedanke kam dann von ganz allein. Konnte es sein, daß diese Kreatur die Lebensmittel gestohlen hatte, weil es sie für – Menschen

brauchte? Menschen, die die Gefangenen des oder der Ghouls waren? Existierten überhaupt mehrere Ghouls?

Diese Gedanken machten ihn fassungslos, verzweifelt. Das reale Böse in der Welt war schlimm genug. Auf den Papst war ein Attentat verübt worden. Die Supermächte rüsteten skrupellos auf. Atomraketen, bakterielle Angriffswaffen… Himmel, reichte das denn nicht. Mußte es auch diesen Schrecken geben, der auch von ihm noch bis vor einigen Tagen als irreal abgetan worden wäre? »Herr, warum suchst du uns so heim …«, murmelte er in Gedanken versunken.

»… und deshalb sage ich immer, muß man rechtzeitig …« Sarah Oldfield unterbrach sich, schaute zu ihm her, dann fragte sie: »Was haben Sie da gerade gesagt, Herr Pfarrer?«

»Nichts, nichts«, versicherte er schnell.

Sie kiekste. »Sie haben schlechte Laune. Ich hab's gleich bemerkt. Immer, wenn Sie so gedankenabwesend sind, dann…«

»Bitte, Mrs. Oldfield!« Almund Cornwood funkelte sie respektgebietend an.

Das wirkte. »Schon gut«, brummte die massige Frau mit dem gutmütigen, sommersprossigen Pfannkuchengesicht und drehte sich um. »Ich werde mich jetzt um die Küche kümmern. Da sieht's ja mal wieder aus…« Unheilschwanger gestikulierte sie.

Dann marschierte sie quer durch den Livingroom und verschwand im Flur draußen, um ihre Haushälterinnenschürze zu holen und anzulegen.

Almund Cornwood stand auf, ging ebenfalls zur Wohnzimmertür, die weit offenstand, und wollte Sarah Oldfield sagen, daß es ihm leid tat, sie so angefahren zu haben.

Da kreischte ihr Entsetzensschrei auf!

In ihm mischte sich das Splittern und Krachen der Kellertür!

***

Ugo Maruso wich dem stechenden Blick des Ghoul-Königs aus. Sazarim lächelte böse, aber er sagte nichts. Schweigend, wie ein Monument, saß er auf dem Knochenthron. Er hatte seine wirkliche Gestalt angenommen und präsentierte sich Ugo Maruso als unglaublich fettes, schleimabsonderndes Monstrum. Der Schädel war unnormal massig, eine zerlaufene Fläche; die Augen waren groß und glühten fanatisch, die Nase war nur durch zwei kluftige Löcher gekennzeichnet, aus denen es schleimig tropfte. Sazarim wischte die Rinnsale nicht weg. Das Maul klaffte halb offen. Die spitzen Stummelzähne, unregelmäßig angeordnet, schief sitzend, gelblich schimmernd, waren zu sehen. Naß glänzten die schorfigen Lippen.

Ugo Maruso beobachtete seinen unheimlichen Freund und Partner weiterhin verstohlen und wartete auf die Vorwürfe, die kommen

mußten, weil er die Beute hatte entkommen lassen. Und, was vor Sazarim noch schlimmer zählte, daß er nicht gekämpft, sondern vor der Frau und dem Mann, die so plötzlich in der Kanalisation aufgetaucht waren, davongelaufen war.

Der massige riesenhafte Leib des Ghouls wirkte durchscheinend.

Dunkles Blut pumpte unter der wächsernen Haut. Überall schwabbelte und pulsierte es. Das einfache Lendentuch, das Sazarim um die fetten Hüften trug, war angemodert, verschimmelt und stank penetrant.

Es raschelte und fiepte.

Ratten wimmelten um die fleischigen Füße des Ghouls. Dort lagen Knochen, die nur hastig abgenagt worden waren. Fleischfetzen hingen noch daran. Die holten sich die Ratten. Auch Fliegen summten herum. Wie eine riesige Masse wimmelten sie auf den Fleischbrocken, die überall verstreut lagen.

Widerlich.

Sogar ihn, Ugo Maruso, ekelte das an. Sazarim aber schien es gar nicht zu bemerken.

Die Entscheidung stand bevor. Jetzt würde sich zeigen, was Sazarim unter Dankbarkeit verstand. Würde er sich daran halten, was er ihm vorher versprochen hatte, bevor James Callum geflohen war?

Sazarim bewegte sich. Ruckartig wandte er Ugo Maruso sein matschiges Antlitz zu. Die Augen schienen aus der Fett-Fleisch-Schicht hervorzuquellen. Furchen und Falten erschienen. Die Stimme des Ghouls grollte drohend.

»Du hast einmal versagt, Ugo Maruso«, sagte er bedächtig.

»Ein zweites Mal wird es nicht geben, ist das klar?«

Ugo Maruso räusperte sich frei. »Ja, Sazarim. Ich – ich werde meinen Fehler wiedergutmachen. Ich will diese Blamage nicht auf mir sitzenlassen!«

»Du wirst Gelegenheit dazu bekommen. Später. Rachsucht macht blind und – unvorsichtig. Ich brauche dich, Maruso. Du weißt das.«

»Ich wußte, daß du mich wegen dieser – dieser Sache nicht wie eine heiße Kartoffel fallenlassen würdest, Sazarim. Ich hatte Vertrauen in dein Wort. Wir sind Freunde.«

Sazarim nickte. »Das sind wir. Und wir bleiben es auch. Das nächste Mal werden wir gemeinsam kämpfen.«

»Du mußtest die Leiche bergen und in Sicherheit bringen.«

»Ich hätte zuerst den Alten erledigen und in Sicherheit bringen sollen. Er wäre zwar ziemlich zäh gewesen, aber…« Sazarim winkte mit seiner großen, fleischigen Pranke ab.

Dann, aus der gleichen Bewegung heraus, schoß die Hand weiter, herunter, Schleimtropfen flogen förmlich davon, dann packte die Hand zu und erwischte die fette Ratte im Genick, die sich zwischen

Sazarims Füße getraut und an den modernden Knochen herumgeschnuppert hatte.

Sazarim riß das häßlich quietschende Biest hoch. Die Ratte zappelte, die Vorderpfoten wischten durch die Luft.

Sazarim lachte. Ein grausames Lachen.

»Siehst du diese Ratte?« fragte er mit seiner grollenden, unheilverkündenden Stimme.

»Ja, aber…«

»Klein und hinterhältig. – Aber gefährlich. Sie scheuen den offenen Kampf. Weil sie klug sind. Aber wehe, sie finden ein verletztes Wild. Oder eine Kreatur, die schwächer ist als sie. Rücksichtslos werden sie sie anfallen und reißen.«

Ugo Maruso spürte sein Herz schneller hämmern. Die Stimme des Ghoul-Königs brachte in ihm eine Saite zum Schwingen. Das waren die richtigen Worte, ja, so etwas gefiel ihm mächtig!

»Weiter, König«, verlangte er heiser.

»Die Ghouls werden es den Ratten gleichtun. Keinen offenen Kampf, nein. Das würde es der Menschenbrut zu einfach machen. Im offenen Kampf sind sie uns überlegen, während sie momentan noch nicht einmal von unserer Existenz wissen. Oder die, die davon wissen, verleugnen sie. Wir kämpfen aus dem Verborgenen heraus. Wir greifen an, schlagen zu, ziehen uns wieder in unsere Tunnelgänge zurück. Keine unnötigen Opfer auf unserer Seite. Dafür aber große Beute.«

Sazarim hatte sich in Fahrt geredet. Seine Stimme klang erregt.

Grollend. Schleim blubberte auf den mächtigen Lefzen. Ugo Maruso atmete auf. Die Gefahr war gebannt. Die Freundschaft war doch stärker gewesen als die Wut, die vorhin noch in Sazarim geschwelt hatte, als sie durch die Kanalisationsgänge gelaufen waren, bis sie einen der Zugänge zum Ghoul-Labyrinth erreicht hatten.

»Wir werden sie lehren, Angst zu haben!« sagte Ugo Maruso begeistert. »Du bist ihnen der geborene Anführer! Du mußt zu ihnen sprechen! Sag ihnen das, was du gerade mir gesagt hast. Sie warten darauf.«

»Das werde ich, zur richtigen Zeit! Wir werden zu einer ständigen Bedrohung für die Menschenbrut werden. Sie sollen uns fürchten. Sie sollen Angst haben, ständig damit rechnen müssen, daß wir aus dem Verborgenen heraus plötzlich auftauchen und sie uns holen. Schlimmer als Ratten. – Ghouls… Dieses Wort soll Inbegriff werden für den namenlosen Schrecken. Keine Aasfresser mehr, keine Feiglinge, sondern skrupellose Kämpfer für die Sache des Bösen.« Und mit diesen Worten führte er die Ratte an den Mund. Das Tier fiepte, quietschte, fauchte.

Es nutzte nichts.

Sazarim biß ihm den Schädel ab und schleuderte den kopflosen Kadaver beiseite.

»Ghouls! Wir – die Ghouls, die von allen verachteten Ghouls, wir werden es ihnen allen zeigen. Den Menschen – aber auch unseren hochmütigen und überheblichen Brüdern, den Dämonen der Schwarzen Familie. Ihnen werden wir beweisen, daß sie uns fortan anders einzustufen haben!«

Erregt richtete sich der Fleischkoloß auf. Der Körper geriet in zitternde Bewegung. Fleisch- und Speckwogen verliefen wellenartig daran herunter. Heftiger pulsierte das schwarze Blut.

Den häßlichen Schädel hochgereckt, als empfange er eine übersinnliche Inspiration, so stand Sazarim da.

Und Ugo Maruso sah begeistert zu ihm auf. Ja, Sazarim war der geborene Führer der Ghouls. Er hatte ihnen ein neues Selbstverständnis gegeben. Er war es gewesen, der sie gezwungen hatte, die Feigheit abzulegen und sich offen dazu zu bekennen, was sie waren: Leichenfresser. Aasbeseitiger. Aber nicht nur. Sondern auch Kämpfer! Nicht mehr länger wollten sie die niedrigsten in der Hierarchie der Dämonen sein. Sazarim würde alle Ghouls vereinen und zu einer mächtigen Lobby zusammenschweißen.

Ein großes Vorhaben.

Und er, Ugo Maruso, würde es an Sazarims Seite durchführen. Er war wieder zufrieden und ärgerte sich nicht mehr länger über sein Versagen vorhin.

Sazarim regte sich wieder. »So, doch jetzt genug geredet. Du weißt Bescheid, Maruso. Keine Enttäuschungen mehr. Ich zähle auf dich. Und jetzt – hol mir die Kundschafter herein. Ich will wissen, wo wir heute Nacht lohnende Beute auf den Friedhöfen finden. Unsere Armee will versorgt sein…«

»Wann werden wir angreifen? Du – du hast sie zum Amoklauf der Ghouls zusammengerufen. Einige werden ungeduldig.« Ugo Maruso machte eine zupackende Bewegung, als kämpfe er gegen einen unsichtbaren Gegner.

Sazarim lachte meckernd. Sein Gesicht geriet wieder in Bewegung.

»Merkst du denn nicht, daß dieser Amoklauf schon längst begonnen hat, Maruso? Kontrollierter Amok, ich habe es dir doch zu erklären versucht… Berechnend, kalt, aus dem Hinterhalt heraus. Wir schlagen immer wieder zu … Heute holen wir uns die Toten, morgen die Lebenden …«

Das Gelächter des Ghoul-Königs explodierte, wurde zu einem tosenden Inferno, dann beruhigte sich das riesenhafte Wesen wieder.

»Heute die Toten, Maruso«, wiederholte er böse lächelnd, »und morgen die Lebenden, genau in dieser Reihenfolge…«

***

Mit wuchtigen Schlägen wurde die Kellertür zertrümmert!
Holz splitterte und krachte. Scharfkantige Splitter flogen weg.
Dann war die erste glitschige Faust zu sehen! Wurde zurückgerissen und rammte wieder in das entstandene Loch. Immer wieder. Rasend schnell wurde der Spalt verbreitert. Das Ratschen und Krachen und Reißen, mit dem das geschah, peitschte Pfarrer Cornwoods Herzschlag an und verdoppelte ihn.
Mit vor Entsetzen geweiteten Augen starrte er hin.
Sarah Oldfield schrie immer noch voller Panik.
Cornwood keuchte auf, schüttelte die Starre ab, die mit dem Schock gekommen war und rannte in den Flur hinaus. Er versetzte Sarah Oldfield eine Ohrfeige, die massige Frau verstummte.
»Herr Pfarrer…«
»Schweigen Sie! Los weg!« herrschte Almund Cornwood die Haushälterin an.
Die robuste Frau ließ sich nicht lange bitten.
Sie rannte hinter dem Pfarrer her. Zur Treppe, die in den ersten Stock hinaufführte. Dort waren Pfarrer Cornwoods Arbeits- und Schlafzimmer. Und darüber gab es nur noch den Dachboden. Cornwood wollte dorthin. Ein besseres Versteck fiel ihm nicht ein. Hinaus, in die düstere Regennacht – nein, das wäre wohl das dümmste gewesen, was er jetzt hätte machen können.
Almund Cornwood hielt auf der obersten Stufe kurz an, riß Sarah Oldfield, die dicht hinter ihm heraufgekeucht war, an sich vorbei, gab ihr einen Schubs, daß sie weiterlief und stieß hervor: »Der Dachboden, schnell, schnell, Sarah!«
»Aber – was sind das für Wesen…«
»Laufen Sie schon, zum Donnerwetter!«
Unten krachte es. Die Tür mußte förmlich aus den Angeln gehoben worden sein.
Die Ghouls kamen!
Denn Ghouls waren es, daran gab es für Almund Cornwood überhaupt keinen Zweifel mehr. Er hatte die glitschige Faust gesehen.
Weißlich, schwammig – und doch tödlich.
Der Schweiß klebte Pfarrer Cornwoods Haare an sein schmales, markantes Gesicht. Er lauschte. Die Ghouls kamen. Deutlich waren die platschenden Schritte zu hören.
Und der Gestank, den die ungeheuerlichen Wesen verbreiteten, – Cornwood glaubte ihn bis hier herauf riechen zu können. Aber das war nur die Aufregung. Er bildete es sich ein. Guter Himmel, dachte er. Was soll jetzt nur werden?
Denn das Auftauchen der Ghouls konnte eigentlich nur eines bedeuten: Daß Damona King und Mike Hunter überwältigt worden waren. Vielleicht sogar getötet.

»Er muß hier sein!« grollte eine undeutliche, schmatzende Stimme.
»Er ist hier. Ich wittere ihn. Angst. Er ist geflohen.«
»Wohin, Reegunn, wohin?« Wieder die dunklere, grollendere Stimme.
»Ich finde ihn. Verlaß dich darauf. Er ist jedenfalls noch im Haus, denn zur Tür führt die Angst-Spur nicht.«
O Gott! durchraste es Cornwood. Die Schritte der Ghouls näherten sich der Haustür und somit dem Fuß der Treppe, denn diese führte direkt gegenüber in das obere Stockwerk.
Almund Cornwood fieberte. Was tun? Sarah Oldfield war auf dem Dachboden angekommen. Er hörte ihre stampfenden Schritte. Dann schlug die wuchtige Tür ins Schloß.
Das Kreuz!
Es war geweiht!
Aber es stand unten, im Wohnzimmer! Vorhin hatte er davor gebetet!
Warum hatte er bloß nicht gleich daran gedacht! Warum war er vor diesen Bestien davongelaufen. Man konnte sie besiegen, das hatte er gesehen.
Vor Aufregung perlte dicker Schweiß auf seiner Stirn.
Im gleichen Augenblick stand Almund Cornwoods Entschluß fest.
Er würde nicht davonlaufen. Er würde kämpfen. Wie es Damona King und Mike Hunter getan hätten.
Da hatten die Ghouls den Fuß der Treppe erreicht.
Eines der ungeheuerlichen Alptraumwesen starrte hoch – und sah ihn. Es grunzte. Nicht überrascht – nur zufrieden, so als habe es gar nichts anderes erwartet.
Auch der zweite Ghoul sah jetzt hoch.
Almund Cornwood erwiderte ihre Blicke.
»Keine Angst, Mensch?« grunzte einer der Ghouls spöttisch, während er seinen schwammigen, klumpigen rechten Fuß auf die unterste Stufe setzte.
»Nicht vor dir, Bestie! Komm nur, ich werde dich dorthin schicken, wo du hingehörst!«
Und dann riß Almund Cornwood seine schwarze Anzugjacke auf, das weiße Hemd ebenfalls. Um den Hals trug er ein geweihtes silbernes Kreuz. Seine Mutter hatte es ihm geschenkt, am Tag, als er die Priesterweihe empfangen hatte. Jetzt konnte es ihm unter Umständen das Leben retten. Und nicht nur ihm. Auch Sarah Oldfield.
Der massige Ghoul zuckte zurück.
Sekundenlang schien er unschlüssig.
»Wir sind zwei, Sarrak, er kann es nicht mit uns beiden aufnehmen.« Das hatte der andere Ghoul hervorgestoßen. Auch sich selbst schien er damit Mut machen zu wollen. Wie um diesen zu beweisen, machte nun er sich daran, die Treppe heraufzusteigen.
Unheimlich war der Anblick der beiden, bizarren, fast nur aus

schwammigem Fleisch und Schleim und Sehnen bestehenden Ghouls, wie sie im Dämmerlicht die Treppe heraufkamen.

Das Licht im Flur unten reichte nicht bis ganz die Treppe herauf.

Aber das hatten die Ghouls auch nicht nötig.

»Du hast mitgeholfen, unseren Bruder Furrantini zu vernichten. Jetzt bezahlst du. Und dann…« Der Ghoul ließ das Ende des Satzes offen.

Mit gebleckten Zähnen kamen die grauenhaften Wesen!

Stufe um Stufe.

Pfarrer Almund Cornwood unterdrückte den irrsinnigen Impuls, wegzulaufen. Nein, er würde nicht fliehen. Er würde kämpfen. Der Herr hatte ihm eine Waffe gegen diese Monstren gegeben, er würde sie einsetzen.

Die Kleidung klebte an seinem hageren Körper. Er bebte und zitterte innerlich. Aber das zeigte er den Ghouls nicht. Seine Zunge befeuchtete die Lippen.

Die Kette mit dem Kreuz streifte er sich über den Kopf. Jetzt hielt er sie in seiner rechten Hand. Das Kreuz pendelte hin und her.

Scheinbar endlos dehnten sich Sekunden und Minuten. Die Ghouls ließen sich Zeit.

Noch drei Stufen.

Jetzt konnte er sie wirklich riechen. Schrecklich. Angewidert verzog Almund Cornwood das Gesicht. Die wie aufgeblasen wirkenden Schleimkörper der Ghouls begannen, hektischer zu pulsieren.

»Wartest du auf die beiden anderen Sterblichen, die dir geholfen haben, Furrantini zu töten? Hoffst du auf ihre Hilfe?« grunzte und blubberte der Ghoul, der Reegunn hieß.

»Hoffst du, doch noch am Leben bleiben zu dürfen?« schlug Surrak in die gleiche Kerbe.

»Du wartest auf jeden Fall vergebens. Die beiden werden zu spät kommen, sie werden nur noch deine Leiche finden…«

Dann leben sie also noch! Gott sei Dank! durchfuhr es Almund Cornwood.

In diesen erleichterten Gedanken hinein gellte der Angriffsschrei der Ghouls! Die Monstren katapultierten sich förmlich die Stufen herauf, doch darauf war Almund Cornwood trotz allem vorbereitet gewesen. Er wich nicht aus. Er floh nicht. Dafür aber riß er seinen linken Fuß hoch, die Schuhspitze traf den links, am Geländer entlang heraufjagenden Ghoul irgendwo in der Mitte der undefinierbaren Leibesmasse. Mit einem Keuchlaut wurde die Bestie gegen das Geländer geworfen, hielt sich fest. Almund Cornwood handelte im gleichen Augenblick. Er schleuderte dem anderen Ghoul das silberne Kreuz samt Kette in die häßliche, blasenwerfende Fratze und warf sich auf den Ghoul, der noch unter dem Schlag zu leiden hatte und am Geländer hing.

Der Ghoul, dem das Kreuz ins Gesicht schlug, brüllte wie am Spieß.
Almund Cornwood bekam es nur noch beiläufig mit. Er war bereits unterwegs. Sein hagerer Körper flog wie von der Sehne geschnellt durch die Luft und gegen den Ghoul am Geländer. Der Aufprall war hart. Die Bestie schlug nach ihm. Traf ihn am Schädel. Almund Cornwood setzte nach.
Da passierte es!
Das Geländer brach!
Eng umschlungen fielen der Pfarrer und der Ghoul in die Tiefe!
Wie in einer Zeitrafferaufnahme sah Almund Cornwood den Flurboden heranschießen. Die Helligkeit. Dann kam der Aufschlag. Der Ghoul kam unter ihm zu liegen, das war seine Rettung. Cornwood schloß die Augen. Der Schlag fetzte ihm die Luft aus den Lungen. Er glaubte, sich zu überschlagen, dann brannte sich ein heftiger, reißender Schmerz durch seinen Körper, und im gleichen Augenblick wunderte sich der Pfarrer darüber, daß er überhaupt noch lebte.
Alles tat ihm weh.
Aber darauf nahm er keine Rücksicht. Er wälzte sich stöhnend herum und sah voller Entsetzen, daß sich der Ghoul bereits wieder erhoben hatte. Ein unförmiger Schatten, verzerrt, unwirklich, der riesengroß über ihm aufragte.
Ein Gebirge aus wabbelndem Fleisch und stinkendem Schleim!
Schmatzend und grunzend wankte er heran.
»Ich werde dich wie einen Wurm zertreten!« keuchte der Ghoul.
Haßerfüllt war die gurgelnde Stimme. Schleim tropfte auf den Boden. Der Körper des Monstrums veränderte sich laufend.
Almund Cornwood robbte sich weg. Sein linker Arm war wie abgestorben. Er konnte ihn nicht mehr bewegen. Vielleicht war er gebrochen. Aber das war jetzt nicht mehr wichtig. Das Ende war kommen.
»Du bist schon tot, tot, tot«, blubberte der Ghoul. »Du stirbst jetzt!« Höhnisch kicherte das Monster und hob seine riesigen Pranken, um sie auf seinen Schädel heruntersausen zu lassen. »Ich werde mir deinen Kopf holen und ihn Sazarim, meinem König, bringen…«
»Wenn du dir da nur nicht zuviel vornimmst, Freundchen«, peitschte da eine eiskalte Stimme hinter dem Ghoul auf! Damona Kings Stimme! Und im gleichen Augenblick sah Almund Cornwood die junge Frau! Sie hetzte mit großen Sätzen heran, dann stieß sich Damona King geschmeidig aus dem Lauf heraus ab! Wie eine Rachegöttin aus einer anderen Welt flog sie auf den Ghoul zu, der sich mit einem dumpfen Überraschungslaut herumgewuchtet hatte…

***

Damona King wußte, daß sie zwei, drei Herzschläge lang das

Überraschungsmoment auf ihrer Seite hatte.
Das wollte sie nutzen.
Sie krachte gegen den schwammigen, glitschig nassen Leib des Dämons, wich einem Schlag der rechten Pranke aus, duckte sich, und schlug zu.
Zeit, die Luger zu ziehen, hatte sie bisher noch nicht gehabt. Aber jetzt war es soweit. Der Ghoul taumelte zurück. Grunzend und gurgelnd vor Wut. Das machte ihn noch gefährlicher.
Damona federte zurück. Sie sah, daß Cornwood ebenfalls auf Distanz gegangen war. Der Pfarrer schrie ihr etwas zu, aber sie hörte es nur mit halbem Ohr.
Der Ghoul hatte sich bereits wieder erholt. Natürlich. Da hatte sie die Luger aus der Halfter gezaubert.
»Okay«, sagte Damona. Sie atmete nicht einmal sonderlich schneller.
Der Ghoul hörte nicht darauf. Er stürmte los, ließ Damona King erst gar nicht weiterreden.
Da feuerte sie. Die Luger ruckte in ihrer Faust. Die Kugel schlug in den schwammigen Leib. Der Ghoul rannte weiter. Er schien das geweihte Silbergeschoß gar nicht zu spüren. Obwohl schon Dämpfe aufwallten, die anzeigten, daß das Silber seine zersetzende Wirkung tat…
»Du….«, gellte der grausige Schrei.
Die Pranken fuhren heran.
Damona feuerte noch einmal. Diesmal stanzte die Kugel mitten in die zerlaufene Gesichtsfläche.
Der Ghoul vollführte einen irren Tanz. Ganz plötzlich schien die Luft aus ihm herausgelassen worden zu sein. Er wirbelte um seine eigene Achse, trudelte herum, grunzte und spuckte schwarzes Dämonenblut.
Es war schlimm.
Endlich, noch einen halben Yard von Damona King entfernt, brach er in die Knie.
Damona hielt die Luger in der Faust, bereit, noch einmal zu feuern, wenn der Ghoul noch immer dumme Gedanken in seinem schleimigen Schädel hatte.
Das war aber nicht mehr der Fall.
Ohne noch etwas zu sagen, kippte das massige Wesen vornüber und verendete zuckend.
»Damona! Über Ihnen!« brüllte Almund Cornwood.
Damona King begriff schlagartig. Sie riß ihren Kopf hoch, sah den Schatten über sich, auf der Treppe, aber es war schon zu spät…
Der Fleischberg stieß sich mit einem zornigen Schrei ab! Er stürzte sich auf sie herunter und würde sie unter sich begraben…

***

April Poldark lag da wie tot.

Die schweißnasse Bettdecke hatte sie buchstäblich von sich heruntergearbeitet. Es half nichts. Die bedrückende Schwüle der Dunkelheit, die in ihrem Zimmer hing, umhüllte sie wie eine Samthaut. Sie schwitzte immer stärker. Keuchend ging ihr Atem.

Plötzlich zuckte ihre Hand. Sie warf ihren Kopf hin und her. April Poldark hatte Schlaftabletten geschluckt. Drei Stück. Damit hatte sie die erste Nacht besser hinter sich bringen wollen. Die erste Nacht nach der Beerdigung ihres Vaters.

Aber der Schlaf brachte Träume…

Unheimliche Träume…

Sie sah Schlangen mit Totenschädeln, die gespenstisch fahlgelb leuchteten. Sie sah Ratten und Spinnen, die über dem frisch aufgeworfenen Erdhügel des Grabes ihres Vaters herumwimmelten und an den Grabgebinden, die der Regen schwer machte, zerrten und rissen.

Und sie sah die unförmigen, schweren Schatten, die sich vorsichtig durch die stürmische Regennacht heranschlichen…

Ghouls!

Sie waren gekommen, um sich den Leichnam ihres Vaters zu holen!

»Neiiiin!«

April Poldark hörte die Stimme, das Entsetzen, das darin grellte, und ruckte hoch. Schlaftrunken, benommen, blinzelte sie in die Düsternis. Irgendwo tickte eine Uhr. Sie hätte in diesem Augenblick nicht zu sagen vermocht, wo. Alles war so fremd, so unheimlich…

Ihr Herzschlag beruhigte sich. Obwohl sie die Schatten noch immer zu sehen glaubte. Die Schatten… Ja, sie erinnerte sich an jede grausige Einzelheit ihres Traumes.

Ghouls. Sie hatte von Ghouls geträumt, die sich dem Grab ihres Vaters näherten. Die auf dem Friedhof herumschlichen, um sich ihre Nahrung zu holen.

Die Leichen von Menschen.

So stand es in den Zeitungen. Sie hatte davon gelesen. Natürlich behaupteten die Reporter, die das geschrieben hatten, zum Schluß immer, daß es solche Wesen wie Ghouls natürlich nicht gab, aber – stimmte das? Was, wenn es Ghouls doch gab? Wenn sie nicht nur in ihren Alpträumen existierten, sondern jetzt, in diesem Augenblick, wirklich auf dem Friedhof herumgeisterten.

April schluckte trocken. Ein würgender Kloß hatte sich in ihrem Hals festgesetzt. Mit ihm kam die Angst. Der Schweiß, der ihr auf der Stirn stand, wurde plötzlich eiskalt, als sei ein Windhauch aus dem Jenseits darüber gefahren.

April Poldarks rechte Hand tastete durch die Schwärze. Nach einer kleinen Ewigkeit fand sie endlich den Lichtschalter und drehte ihn.

Die Helligkeit beendete sie. Sie schloß die Augen, machte sie dann aber gleich wieder auf.

Was sollte sie tun?

Mit Edward, ihrem jüngeren Bruder, konnte sie nicht sprechen.

Dabei hätte sie einen Menschen, mit dem sie über alles reden konnte, gerade jetzt so nötig.

Edward hatte sich eingeschlossen. Noch immer. Er wollte nichts essen, nichts trinken – und vor allem: er wollte nicht reden. Vielleicht traf ihn Dads Tod am schlimmsten. Die beiden hatten sich nie vertragen. Immer hatten sie gestritten. Oft war Edward sehr ungerecht zu Dad gewesen.

Ja, April nickte gedankenabwesend. Sie mußte wieder daran denken, wie heute mittag, bei der Beerdigung. Wieder hörte sie die dumpfen Laute, mit denen das nasse, klumpige Erdreich auf die Totenkiste gefallen war. Sie würde sie wahrscheinlich nie mehr vergessen können.

Pfarrer Cornwood hatte sie nach Hause gebracht. Auf der bescheidenen Totenfeier zu Ehren ihres Vaters hatte sie die Nerven verloren. Sie hatte einfach durchgedreht. Es war gut gewesen, Pfarrer Cornwood zu haben.

Dann hatte sie die Schlaftabletten genommen. Dennoch fand sie sich jetzt wach. Der Alptraum. Vielleicht auch die schwüle Hitze, die das Atmen schwermachte und den Schweiß förmlich aus den Poren zwang.

April glitt aus dem Bett. Ihre Füße fanden die ledernen Slipper und schlüpften hinein. Sie ging zum Fenster und kippte es ein. Kühle Nachtluft strömte herein. Augenblicklich roch sie den Regen, der draußen noch immer vom Himmel fiel.

Sehen konnte sie ihn nicht, denn die Rolläden waren heruntergelassen. Sie wollte sie auch nicht öffnen. Irgend etwas hielt sie davon ab.

»O Edward«, flüsterte sie. »Lieber, kleiner, dummer Edward. Wenn du mich nur zu dir heranlassen würdest…«

Sie nagte auf der Unterlippe.

Dann ging sie an die Tür. Im Haus war es still. So still! Seit Vaters Tod fehlte etwas. Deshalb war das einfache, kleine Haus jetzt so – öde. Dad hatte sich dafür abgeschuftet. Er hatte gearbeitet wie ein Tier, um es behalten zu können. Es war das Haus seiner Eltern. Aber seit in letzter Zeit die Zinsen ins Uferlose gestiegen waren, war es ihm kaum mehr möglich gewesen, die monatliche Rate dafür aufzubringen.

April wußte, warum ihr Vater das getan hatte. Er hatte ihr und Edward das Zuhause erhalten wollen. Sie sollten es einmal besser haben als er. Obwohl sie in Soho im miesesten Viertel geboren und aufgewachsen waren.

April Poldark ging über den stillen Flur. Der Boden war kalt.
Einen Teppich gab es darauf nicht.
April hatte kein Licht angedreht.
Aber in dem diffusen Dämmerlicht, das herrschte, weil Helligkeit aus ihrem Zimmer in den Flur herausströmte, sah sie genug. Sie überlegte, was sie Edward dieses Mal sagen sollte, damit er endlich die verdammte Tür öffnete.
Abermals betteln und flehen und fluchen und schimpfen?
Nein. Es mußte anders gehen. Sie mußte ganz ruhig bleiben, und…
Ein Ruck durchlief ihren Körper. Ihre Lippen zitterten plötzlich, ihre Augen weiteten sich in ungläubigem Erstaunen!
Die Tür zu Edwards Zimmer – sie stand offen!
Dunkelheit gähnte dahinter!
Über Aprils Lippen kam ein winziger Schluchzer. Sie hastete los.
Die Wirkung der Tabletten machte sie noch immer benommen. Sie torkelte wie betrunken. Stieß mit der Schulter gegen die Wand, fand das Gleichgewicht wieder, hetzte weiter.
Dann stand sie vor der Tür.
Ihre Hand streckte sich wie von selbst aus. Sie drehte das Licht an.
Das Zimmer war leer. Edward war verschwunden!
April Poldark glaubte, einen scharfen Stich wie von einem weißglühenden Messer in ihrem Herzen zu spüren.
»Eddy«, stöhnte sie hilflos. Sie stürzte in das Zimmer, sah sich um, ihr Atem flog. Etwas war passiert – oder würde passieren. Vielleicht war Edward gegangen, um – nein, er durfte sich nichts antun. April ließ sich auf die Knie fallen, blickte unter das Bett, hinter den schmalen, wurmstichigen Schrank. Nichts.
»Eddy«, wimmerte sie wieder.
Stille.
Niemand antwortete ihr. Edward war fort.
Dann sah sie den Zettel auf dem kleinen, runden Tisch. Daneben ein überquellender Aschenbecher. Edward mußte wie ein Schlot geraucht haben. Der Dunst hing in dicken Schwaden über dem Boden.
Die Fenster waren geschlossen.
Doch das interessierte April Poldark nicht. Sie sah nur den Zettel.
Sie stürzte sich förmlich darauf. Wie eine Tigerin. Zitternd hielt sie ihn hoch.
Eine krakelige Schrift ihres Bruders sprang ihr entgegen. Verschwamm vor ihren Augen, weil sie plötzlich weinen mußte.
»Ich bin schlecht und verdorben«, las sie halblaut und immer wieder schniefend. »Ich habe Dad in den Tod getrieben. Ich habe kein Recht, weiterzuleben. Sei nicht traurig, April. Aber ich muß es tun. Ich will nicht auch noch dich ins Grab bringen. Dein Eddy.«
April Poldark schüttelte den Kopf. Nein! Sie wollte es nicht

wahrhaben. »Nein!« Sie schrie es hinaus. Ihre Stimme kippte vor lauter Verzweiflung über, zerfaserte.

Wie von Furien gehetzt, fuhr April Poldark herum.

Sie wußte, wo Eddy hingegangen war, um sich das Leben zu nehmen.

Auf den Friedhof…

***

Der Ghoul stürzte sich auf Damona King herunter!

Er wollte sie mit seinem Gewicht unter sich begraben! Sie damit buchstäblich auf den Boden klatschen!

Und es würde ihm gelingen.

Damona wog ihre Chancen blitzschnell ab und wußte, daß sie nicht mehr rechtzeitig genug wegkam. Aus. Vorbei. Das war das Ende.

Dachte sie, während ihr Körper handelte.

Sie startete. Versuchte, wegzukommen. Und dabei wurde ihr auf ziemlich unkonventionelle Art und Weise geholfen!

Plötzlich spürte sie einen harten Griff um ihr Handgelenk, während sie den stinkenden Schleimfleischkörper des Ghouls schon über sich schweben sah, dann wurde sie davongerissen…

Die Geschehnisse überschlugen sich. Sie bekam sie alle nur beiläufig mit. Hinter sich den harten, platschenden Aufschlag des Ghouls, der sie nur um Haaresbreite verfehlt hatte. Den Schrei. Einen dreistimmigen Schrei, der dem ersten folgte. Erleichterung schwang darin. Die Hand, die sie fortgerissen hatte, war weg, sie handelte instinktiv richtig, als sie auf dem Boden aufkam, zog den Kopf ein, rollte sich schulmäßig ab, nutzte den Schwung aus und stand im nächsten Augenblick wieder auf den Füßen.

Die Luger hatte sie nicht losgelassen.

Mike Hunter grinste sie an. Dahinter verdrehte James Callum die Augen. Er brach zusammen. Für den alten Mann mußte das alles zuviel gewesen sein.

Damona King aber stoppte nicht. Sie federte herum. Der Ghoul ruckte hoch. Griff bereits wieder an. Mike Hunter schrie wieder.

»Paß auf, Mädchen, ich pack ihn von rechts!«

Dann war der Ghoul heran. Damona King kam nicht dazu, zu schießen. Der Fleischberg walzte gegen sie. Sie taumelte, wollte ausweichen, aber das ging nicht, weil plötzlich zwei schleimige, glitschige Pranken da waren und sie packten.

Mit einem Ruck wurde sie an den wabbelnden, stinkenden Leib herangerissen. Sie brachte die Hand mit der Luger hoch. Wollte aus nächster Distanz abdrücken.

»Nein!« schrie der Ghoul und fegte die Waffe weg. Irgendwo schepperte sie nieder.

Dann stieß das widerliche Ghoulgesicht vor, das Maul klaffte weit

auf, die gelblichen, wuchtigen Zähne… Alles schoß rasend schnell heran. Gleich würde die Ghoul-Bestie zubeißen, und dann …

Sie wehrte sich.

Aber der Ghoul hielt sie eisern umklammert. Sie konnte ihre Arme nicht mehr hochbringen, er preßte sie an ihren Leib.

Das Maul schwebte an ihrer Kehle!

Der stinkende, heiße Atem peitschte auf ihre Haut!

Aus den Augenwinkeln heraus sah sie den Schatten neben dem riesenhaften Ghoul auftauchen.

Mike Hunter!

Dann spuckte die Luger, die der Schatten hielt, Feuer und ein geweihtes Silbergeschoß. Damona fühlte, wie der Ghoul durchgeschüttelt wurde. Der Griff löste sich. Sie schlug die Pranken weg.

Duckte sich. Das Gebiß krachte über ihr zusammen.

Das war knapp.

Der Ghoul schrie fürchterlich. Er wischte nach ihr. Die Pranken trafen, schleuderten sie zurück. Mühelos. Eine Wucht steckte in dem Schlag, daß damit Bäume hätten gefällt werden können.

Wieder krachte es.

Die Detonation der Schüsse pflanzte sich durch Damona Kings Schädel, hallten irgendwo wider.

Es flimmerte vor ihren Augen.

Der Ghoul wankte über ihr. Damona King rappelte sich seitwärts weg, kam wieder auf die Füße.

Da fiel der Ghoul. Ausgestreckt blieb er auf dem fetten Bauch liegen. Ein Fleischkloß. Das dunkle Blut pumpte unter der wächsernen Haut. Die Füße zuckten. Aus drei Wunden sprudelte Dämonenblut.

Dämpfe wallten auf. Der Ghoul verging, wurde zu schleimigem Wasser…

Mike Hunter war da und stützte sie, als ihre Knie nachgeben wollten.

»Noch alles dran?« fragte Mike und feixte auch schon wieder. Natürlich sah er, daß sie okay war.

»Muß ich erst noch feststellen«, sagte Damona und starrte auf den verendenden Ghoul hinunter.

»Merke: Ein Ghoul kommt selten allein«, dozierte Mike. Seine Miene war dabei sehr professorenhaft.

»Mike, tu mir einen Gefallen: Sei fünf Minuten still!«

Aus dem Professorenblick wurde ein entrüsteter Blick. »Das ist der Welten Dank!« brummte er.

Sie gab ihm trotzdem einen kleinen, schnellen Kuß, dann wandte sie sich ab. Sie kümmerte sich um James Callum. Der Mann war förmlich in sich zusammengesunken. Das merkte Mike Hunter erst jetzt. Er fluchte und half ihr dann.

Der alte Mann war glücklicherweise nur ohnmächtig geworden.
Das war vielleicht besser so für ihn gewesen. Sie trugen ihn ins Wohnzimmer und betteten ihn auf die Couch.
Pfarrer Almund Cornwood half dabei. Seinen linken Arm konnte er nicht mehr bewegen. Er war zweimal gebrochen.
Damona sagte es dem Pfarrer.
Er winkte ab. »Das heilt wieder, dafür wird unser Herrgott schon Sorge tragen, so, wie er uns auch gerettet hat vor diesen – diesen Untieren!«
»Es ist noch nicht vorbei«, sagte Mike Hunter ernst.
Damona King nickte. Sie setzte sich, die beiden Männer ebenfalls.
Nachdem sie alle wieder zu Atem gekommen waren, erzählte Mike Hunter kurz, was in der Kanalisation passiert war.
»Daß mich der Ghoul eigentlich nicht schon von weitem gerochen hat, wundert mich. So, wie ich beieinander bin. Würg!«
»Er war ziemlich beschäftigt«, meinte Almund Cornwood.
Er lehnte sich zurück.
»Sie glauben also wirklich, daß es noch mehr Ghouls gibt? Und daß sie Menschen gefangenhalten?« Die Stimme des Geistlichen zitterte, als er diese Fragen aussprach.
Damona King und Mike Hunter nickten.
»Ja«, sagte Damona dann. »Aber wir werden sie finden.«
»Wie auch diesen feinen Ghoul-König.« Mikes Gesicht war entschlossen. Er räusperte sich. »Und jetzt – äh, Mr. Cornwood, wenn ich Sie um einen Riesengefallen bitten dürfte…«
»Aber natürlich!«
»Hätten Sie für mich ein paar Kleider, damit ich mich umziehen kann? In der Aufmachung rettet man schließlich keine hübschen Ladys.«
Cornwood lachte. »Aber natürlich habe ich. Einen Moment, ich…«
Da klingelte das Telefon.
Damona und Mike sahen sich an. Sie dachten in diesem Augenblick beide das gleiche. Neuer Ärger. Und beide sollten sich nicht täuschen.
Almund Cornwood sagte: »Einen Augenblick noch, Mr. Hunter«, und nahm den Hörer ab.
»April«, entfuhr es ihm nach ein paar Augenblicken. Dann hörte er zu. Sein Gesicht wurde kalkweiß.
Damona King und Mike Hunter standen auf.
»Aber ja doch, April! Ganz ruhig, Mädchen. Wir kümmern uns um deinen Eddy. Ja, jetzt gleich. Ich werde persönlich… Nein, du bleibst zu Hause, hörst du. Keinen Schritt machst du vor die Haustür!«
Damit legte der Geistliche auf.
Damona King und Mike Hunter waren schon an der Tür. Sie hatten genug gehört, lange Erklärungen brauchte es da nicht mehr.

»Edward«, sagte Almund Cornwood hastig und eilte ihnen nach.
»Er will sich das Leben nehmen. Wahrscheinlich auf dem Friedhof, am Grab seines Vaters!«
»Wir sind schon unterwegs!« rief Mike Hunter über die Schulter zurück.
»Aber ihre Kleider sind klatschnaß! Sie werden sich den Tod holen! Sie können doch so nicht…«
»Ich habe meine Meinung geändert. Ich kann, Pfarrer, ich kann!«
Almund Cornwood rannte hinter Damona King und Mike Hunter her. »Dann komme ich mit!«
»Sie bleiben. Sichern Sie die zertrümmerte Kellertür. Vernageln Sie sie mit Latten und weihen Sie sie. Dann stellen Sie noch ein geweihtes Kruzifix davor auf. Außerdem müssen Sie sich um James Callum kümmern. Und – denken Sie an Ihren Arm. Damit würden Sie uns eher behindern. Sorry, Mr. Cornwood.« Damona Kings Stimme duldete keinen Widerspruch.
Im nächsten Moment war sie auch schon an der Tür, Mike Hunter ebenfalls. Sie eilten in die Regennacht hinaus. Wie Schemen tauchen sie darin ein.
Almund Cornwood blieb auf der Türschwelle stehen und sah ihnen nach. »Guter Gott, steh ihnen bei!« murmelte er inbrünstig und faltete die Hände.
Es ging um so viel.
Um das Leben des jungen Edward Poldark, der jetzt wahrscheinlich auf dem Friedhof herumirrte, und sich einen Platz zum Sterben suchte. Auf dem Friedhof, der noch in dieser Nacht von Ghouls heimgesucht werden würde…
Um die Menschen, die von den Ghouls entführt worden waren und irgendwo in der stickigen Tiefe ihrer Labyrinthe gefangengehalten wurden.
Und um diesen mysteriösen Ghoul-König Sazarim, der die Schreckensbrut nach London gerufen, um sich gesammelt und zu kämpfen gelehrt hatte…
Mr. Hunter hatte recht gehabt, vorhin: Es war noch nicht vorbei.
Es hatte erst richtig angefangen.
Mit hängenden Schultern wandte sich Almund Cornwood ab und schloß die Haustür hinter sich.
An Sarah Oldfield, seine Haushälterin, die immer noch auf dem Dachboden saß, um ihr Leben zitterte und sich nicht heruntertraute, dachte Pfarrer Almund Cornwood erst viel später…

***ENDE des ersten Teils***

[1]Siehe Damona King Nr. 62 »Bastardas Bestien«
[2]Siehe Damona King Nr. 64 »Der Meister des Satans«
[3]Siehe Damona King Nr. 57 »Das Hexenherz«